Deutsches Dichterbuch

aus Schwaben.

Deutsches Dichterbuch

aus Schwaben

mit epischen, lyrischen und dramatischen Beiträgen

von

Rob. Anschütz, Fr. Bodenstedt, A. Dulk, K. Eg. Ebert, Ludw. Eichrodt, J. G. Fischer, W. Ganzhorn, Fr. Groch, Jul. Grosse, Anast. Grün, Karl Gutzkow, Rob. Hamerling, Mor. Hartmann, Siegf. Kapper, Just. Kerner, Th. Kerner, H. Kurz, H. Lingg, Feod. Löwe, K. Mayer. K. Mayer a. E., Ed. Mörike, Mosenthal, Franz Nissel, Fr. Notter, Ad. Pichler, W. Raabe (J. Corvinus), E. Rittershaus, K. Rudolf, Ad. Rümelin, Georg Scherer, Ad. Schöll, K. Schönhardt, Ludw. Seeger, Theod. Storm, Ludw. Uhland, Hermann Wex, Gustav Zeller

herausgegeben

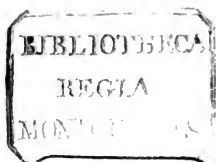
von

Ludwig Seeger.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Emil Ebner.

1864.


BIBLIOTHECA
REGIA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Erstes Buch.

Die Gegenstände seiner Erzählungen gebe ich dem Dichter ganz frei, aber lasse er uns wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind. Gebe er uns eine Geschichte von wenig Personen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht ist, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich und so viel Gesinnung als nöthig; die nicht still steht, sich nicht auf Einem Fleck zu langsam bewegt, sich aber auch nicht übereilt; in der die Menschen erscheinen, wie man sie gern mag, nicht vollkommen aber gut, nicht außerordentlich aber interessant und liebenswürdig. Seine Geschichte sei unterhaltend, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie zu Ende ist, und hinterlasse uns einen stillen Reiz, weiter nachzudenken.

Göthe.

Friedrich Groch.

Columbus.

Aus einer größern epischen Dichtung.

I.

Vor Granada.

Das Lager.

Lang vor Granada, wohl zehn Jahr,
Lag schon der Christen tapfre Schaar.
Schon sank im letzten heißen Krieg
Der Halbmond vor des Kreuzes Sieg.
Sie waren einst herangeschwemmt
Von Afrika's entlegner Küste,
Sie hätten fast das Meer gedämmt,
Die Söhne von Arabiens Wüste.
Da ging in feurig blut'gem Lauf
Der Halbmond über Spanien auf.

Achthundert Jahre kochte Rache
Der Spanier in heißer Brust,
Jetzt kam die Zeit für seine Sache,
Die Zeit der heißen Rachelust.
Es kämpften heiß die letzten Reste
Noch in der letzten Maurenveste,
Granada stand, ein festes Schloß,
Ein unbezwungner Felskoloß,
Es ragte der Alhambra Bau
Mit Kuppeln, Minarets und Thürmen,
Warf seinen Schatten auf die Au
Und auf die unten, die da stürmen.
Doch ungerührt durch Lärm und Kampf,
Durch Wuthgeschrei und Schlachtendampf
Sieht droben man die dunklen Bäume,
Die Riesenhäupter still sich heben
Und ragen in des Himmels Räume
Mit frommem Sinn und leisem Beben.

Im weiten Thal, das von der Stadt
Sich zu den Felsenschluchten breitet,
Hob sich der Christen Lagerstatt.
In langen Straßen hingeleitet
Stand Zelt an Zelt im Abendschein,
Unübersehbar sind die Reih'n.
Den Strom hinauf, am Wellenbad
Dehnt sich der Zelte lust'ge Stadt;
Des Adels Zelte hochgeführt,

Die Wände Seide oder Sammt,
Mit leuchtendem Metall geziert,
Das blitzend in der Sonne flammt.
Und nebenan zu beiden Seiten
In mindrer Höh', von schlichtrer Sitte,
Die andern Zelte sich verbreiten
Bis zu des Söldners Leinwandhütte.
In diesen Zelten war vereint
Des Span'schen Landes Kriegesheer,
Entbrannt, den lang gehaßten Feind
Zu treiben über's ferne Meer.
Doch auch aus andern Ländern war
Genaht freiwill'ger Krieger Flut,
Ein jedes Land gab den Tribut
Zum Kampf mit der ungläubigen Schaar.
Der Adel Frankreichs trug zur Schau
Der Rüstung schimmerreichen Flitter,
Mit blondem Haar und Augen blau
Sah man den treuen, deutschen Ritter,
Von Englands seeumspültem Strand,
Und von Norwegens Klippenrand,
Von Polens Fichtenwäldern dunkel
Sah man der Rüstung reich Gefunkel.
Es war auf jedem Ritterzelt
Sein Wappen prangend aufgestellt,
Und ob dem ganzen Zeltreviere
Wehn all' die Fähnlein und Paniere;
Das flaggt und wimpelt froh und linde

Im tändelnd kühlen Abendwinde.
In seines Hauses Thür und Gitter
Saß halb gerüstet mancher Ritter
Und schaut vergnügt, in guter Ruh
Dem heitern Spiel der Söldner zu,
Die sich bemüh'n, mit Springen, Ringen,
Die öden Stunden hinzubringen.
Hier steht versammelt eine Gruppe:
Ein Minnesänger sang ein Lied;
Dort hält ein Gaukler eine Truppe,
Deß Künste sie verwundert sieht.
Und wüster Sang und Lachen gellt
Dort vor dem Marketenderzelt.
Hier hat an langem Tisch der Becher
Zu einem bunten Zechgelage .
Aus allen Völkern durst'ge Zecher
Vereint zur Lust am späten Tage;
Hier streicht den Bart der Alpenschütz,
Hier geht auf Stelzen gallischer Witz,
Tönt wälscher Sang und span'sche Flüche,
Auch merkt man slavische Gerüche.
Nur hinten, wo der Zelte Reih'n
Sich lehnen an den dunklen Wald,
Verklingt der Lärm und schlummert ein.
Nur eines Rosses Wiehern schallt
Einsam noch durch die weite Stille;
Es tönt im Wald die Blätterfülle,
Und fern aus der Cypressenlaube

Klagt girrend noch die Turteltaube.
Dort, wo die Waldung dichter weht,
Das letzte Zelthaus ist erhöht,
Dort unter grauer Felsen Brüstung
Ein deutscher Knappe einsam steht,
Und putzt an seines Herren Rüstung,
Er singt, im Wald verklingt es leise,
Ein deutsches Lied und deutsche Weise.

Der Haufe, der der Stunden Plage
Verbringt in Spiel und Zechgelage,
Der müßig und voll Langeweile
Durchwogt der Zelte lange Zeile,
Er dichtet plötzlich sich zum Knäu'l:
Ein Schauspiel war der Neugier Theil.
Der Veste Thore thun sich auf,
Die eisenwucht'gen Flügel dröhnen,
Es kommt in feierlichem Lauf
Ein Zug von braunen Wüstensöhnen.
Es will ihr Schicksal, daß sie wandeln
Den schweren Gang zum Unterhandeln.
Mit langem Kaftan angethan
Bewegte sich der Zug heran,
Der Säbel an der linken Hand
Schlug leis das faltige Gewand,
Und aus des Turbans heller Seide
Blitzt leuchtend funkelndes Geschmeide.
Braun war und dunkel ihr Gesicht,

Wie brauner Fels im Mondenlicht,
Die Augen schwarz, wie Kohlen dunkel,
Viel Nacht und wenig Sterngefunkel.
In ihrem Antlitz, ihrem Blick
Lag einer trüben Schwermuth Wolke,
Lag's wie ein lastendes Geschick:
Denn Allah ließ von seinem Volke.
Als von der Heimath Küstensaum
Sie stürzten in des Meeres Schaum,
Da glüht' ihr Feuer lichterloh,
Ihr Allahruf war Sturmgeläute,
Die Welt lag da als ihre Beute,
Sie wußten: „Allah will es so."
So stiegen sie an Spaniens Strand
Und unterjochten sich das Land,
Da führte Allah sie zur Höhe,
Daß trunken ihre Brust geschwellt,
Jetzt brach herein die Nacht voll Wehe,
Ihr Stern verblich am Himmelszelt.
Die wilde Siegesfreude floh,
Jetzt gilt's ein willenlos Ergeben,
Kein Murren hilft, kein Widerstreben,
Sie wissen: „Allah will es so."

Sie gehn mit stillem, festem Gang
Des Christenheeres Reih'n entlang.
Und aus der Zelte Mitte helle
Hob hoch sich des Ministers Zelt,

Den Ferdinand und Isabelle
Als treusten Rath sich zugesellt;
Dem sie in diesen Kampfestagen
Der Dinge Leitung übertragen.
Vorn liegt der Rasen wie ein Garten,
Von einem Gitter eingereiht,
Und rings, bewehrt mit Hellebarden,
Sind Wachen einzeln hingestreut.
Nach diesem Zelt, des Platzes Mitte,
Lenkt die Gesandtschaft ihre Schritte.
Es rauscht des Vorhangs Seide schwer,
Sanct Angel kommt herausgegangen,
Auf offnem Platz, das Volk umher,
Des Feindes Botschaft zu empfangen.
Und Hassan, der Gesandtschaft Mund,
Thut also seine Rede kund:
„Eh' wir im Sturme uns befehden,
Der letzte Kampf Entscheidung bringt,
Laß uns ein Wort des Friedens reden,
Ob dem die Schlichtung wohl gelingt.
Lang habt Ihr Euer bestes Mark
Gesetzt an dieser Veste Mauern,
Sie werden doch Euch überdauern,
Denn sie sind unbezwinglich stark.
Laßt ab! Ihr werdet nie sie brechen,
Und laßt ein Friedenswort uns sprechen.
Was ist's, daß dieser Krieg entbrannt,
Was gab das Schwert Euch in die Hand?

Dies Land, das Euch einst hat gehört,
Ihr sagt, wir hätten es verheert.
Seufzt denn dies Land und diese Erde,
Macht unsre Herrschaft ihr Beschwerde?
Wir sind im Sturme zwar gekommen,
Wie der Prophet es uns gebot,
Im Sturme haben wir's genommen,
Und hinter uns ritt oft der Tod.
Nicht haben lang wir überlegt,
Nicht Mitleid, Schonung je gehegt,
Der blut'gen Flamme folgten wir,
Die in der Brust uns lohte hier.
Doch als der Sturm sich ausgerast
Und ausgetobt die wilde Hast,
Da auf des Kampfes wildes Walten
Kam aller Blüthen froh Entfalten.
Seht doch hinein in dieses Land,
Die Felder fruchtbar, wohlgebaut,
Es preist der üpp'ge Segen laut
Des Mauren Fleiß und seine Hand.
Und in den Städten reger Fleiß,
Hoch blühen Kunst und Wissenschaft,
Es grünt der Dichtung edles Reis,
Es adelt uns des Geistes Kraft,
Und alles Schöne waltet frei:
Und Ihr sprecht noch von Barbarei? —
Auf diesem Grund, den jetzt Ihr tretet,

Auf den der Berge ferne Höhn
Beschneiten Haupts herniedersehn,
Es haben unsre Väter hier
Gelebt, gewandelt und gebetet;
Und all' die Städte schauen wir,
Wo ihre Guitarren klangen.
Es hielten von Alhambra's Bau,
Deß Mauern auf dem Felsen hangen,
Einst unsre Kön'ge frohe Schau.
Sie sahen über blühende Myrthen
Mit frohem Aug' und stillem Mund
Des Xenils blum'gen Wiesengrund,
Von drüben durch das tiefe Thal
Klang die Schalmei des Bergeshirten,
Und hinten glänzt im Morgenstrahl
Der Schneegebirge Haupt in Feuer.
O dieses Land, es ist uns theuer!
Mit unsrer Seele tiefstem Band
Sind wir gebunden an dies Land.
Drum — und das ist der Rede Ende —
An was wir jetzt Euch wollen mahnen,
Laßt uns dies Land, reicht uns die Hände,
Laßt uns die Erde unsrer Ahnen.
Steckt ein das Schwert, doch ohne Blut,
Laßt uns des Hasses Gluth nicht steigern.
Verlangt, Ihr Gold wollt Ihr Tribut?
Verlangt! Wir werden es nicht weigern."

Doch ernst versetzt Sanct Angel drauf:
„Hieß das allein hierher Euch gehn,
Dann war vergeblich Euer Lauf,
Denn was Ihr wollt, wird nicht geschehn.
Dies Land ist unser. Lang entbehrt
Ist der Besitz doch nicht verjährt.
Achthundert Jahre flohn indessen,
Jedoch wir haben's nicht vergessen.
Ihr wollt, jetzt wo der wilde Tanz
Entfaltet seine letzten Schrecken,
Wir sollen unsrer Schwerter Glanz
Genüglich in die Scheide stecken.
Nun gut! Doch hört, was wir bedingen:
Steckt ein die scharfen Schwerterklingen,
Gebt uns die Veste sonder Frist,
Daß unser sei, was unser ist;
Nehmt unsern heil'gen Glauben an,
Dann, Einem Herrscher unterthan,
Sollt Ihr uns ebenbürtig werden
Zu selben Rechten und Beschwerden.
Doch wenn mein Vorschlag Euch zur Qual,
Stell' ich ein Zweites Euch zur Wahl:
Zieht ab von hier, verlaßt das Land;
Jenseits des Meers, im heißen Strahl —
Ihr werdet dieses Land wohl kennen —
Dort liegt ein nackter Wüstenstrand,
Auf den der Sonne Strahlen brennen.
Ich kenn' ein Volk, das kam einmal

Von jenem Land hierhergeschwommen.
Ein süßer Tausch: — der Glut entnommen,
Sich auszuruhn nach Wüstenfeldern
In Spaniens Orangenwäldern,
Auf feucht geblümten Wiesendecken
Die heißen Glieder hinzustrecken,
Die waldgekrönten Felsenspitzen
Sich zu erbaun zu kecken Sitzen.
Jetzt winkt zurück der Wüstenstrand,
Das theure, süße Heimathland.
Schnürt immer die Sandalen leise,
Wir wünschen Euch beglückte Reise.
Was Ihr gebracht, darf mit Euch wandern,
Doch Herren bleiben wir des Andern.
Das ist's, was wir zu sagen kamen.
Ich sprach's in unsrer Herrscher Namen."

„O Schmach und Tod!" Der Maure sprühts.
„Wir kamen friedlichen Gemüths,
Wir kamen ohne Arg und Drohn,
Und Ihr antwortet uns mit Hohn.
Doch weil Ihr nichts von Frieden wollt,
Laßt zucken nun des Krieges Blitze,
Blut fließe, daß es strömend rollt,
Und, Allah, Du die Deinen schütze!"

Der Beschützer.

Sanct Angel, als er von dem Zelt
Den Vorhang noch in Händen hält,
Wirft nochmals einen flücht'gen Blick
Auf den verlassnen Platz zurück.
Da sieht er drüben von dem Hügel
Ein Maulthier langsam näher schreiten;
Ein Weib saß drauf, zu beiden Seiten
Zwei Männer halten ihm die Zügel.
Columbus war's. Am Himmel leise
Glomm schon der Sterne goldne Saat,
Als er von langer, müder Reise
Mit Pinzon und Filippa naht.
Von Ferne hatten sie im Kommen
Der Unterredung Schluß vernommen,
Noch schwebte fern der Zug, sie sehen
Der Mauren weiße Mäntel wehen.
Der Söldner dichtgedrängter Hauf
Löst sich mit lautem Summen auf,
Und manches Aug' im Dämmerlicht
Sucht keck Filippa's Angesicht,
Daß ihre Augen schambefangen
Am Boden irrend bleiben hangen,
Sich in der Wimpern Vorhang seiden
Und in des Abends Dämmrung kleiden.

Schon strahlte in Sanct Angels Haus
Die Ampel ihre Strahlen aus,
Da tritt Columbus bei ihm ein;
Sie waren Beide ganz allein.
„Wir haben Euch gerufen zwar,
So ruft Sanct Angel ihm entgegen,
Doch ist die Zeit noch nicht gelegen,
Gewährung Euch zu bringen dar.
Ihr findet uns in voller That,
Im Sturm zu nehmen diese Stadt.
Noch steht die Burg zu dieser Frist,
Der Feind liegt nicht zu unsern Füßen,
Und bis das nicht geschehen ist,
Wird Euer Eifer warten müssen."

— „Das alte Lied! Mein altes Loos!"
So bricht Columbus Unmuth los.
„Um diese kleine Hand voll Erde,
Um diese Veste müht Ihr Euch,
Doch, daß es Euer eigen werde,
Biet' ich Euch manches Königreich.
Jenseit des Meers liegt manches Land
Und lockend mancher Inselstrand,
Und aller Schönheit reich Gepränge
Und Goldes ungeahnte Menge. —
Steht Euch nach Höherem der Sinn?
Meint Ihr, hier Heiden zu bezwingen,
Um sie aus Nacht zum Licht zu bringen,

Der Kirche Gottes ein Gewinn?
Nun wohl, im fernen Meere wohnen
Noch dunkler Heiden Millionen,
Die nie des Heilands heil'gen Namen,
Von seiner Liebe Nichts vernahmen.
Sein Antlitz soll auch sie begrüßen,
Sein heil'ges Bildniß sollen sie küssen:
Ich will das Kreuz zu ihnen tragen,
Und ihres Geistes Nacht erhell' ich —
Ist meine That nicht gottgefällig?"
Sanct Angel drauf entgegnet ihm:
„Wohl muß das unsern Muth beflügeln,
Doch müssen wir das Ungestüm
Zu dieser That für jetzt noch zügeln.
Daß unser höchster Ruhm nicht sei
Granada, sag' ich selbst Euch frei,
Und daß, wenn diese Kämpfe ruhn,
Noch manche Arbeit bleibt zu thun:
Doch finde löblich ich die Sitte,
Im eignen Haus erst aufzuräumen,
Eh' man sich hetzt zu scharfem Ritte,
Zum Fluge nach entlegnen Räumen.
Laßt uns Granada erst bezwingen,
Eh' wir ein andres Werk vollbringen,
Und wenn die Arbeit ist gethan —
Und herzlich sehn' ich mich darnach —
Dann ruft ein neues Werk uns wach,
Dann ruft es uns auf Eure Bahn.

Das kühne Werk, das hier sich beut,
Das ist die Arbeit dieser Zeit.
Was sie in tiefem Grunde braut,
Das hat sie Eurer Hand vertraut.
Die Blüthen, die der Baum der Zeit
Zu pflücken uns sodann gebeut,
Die blühen nicht im span'schen Lande,
Die blühen fern uns überm Meer;
Vor Allem winkt vom fernsten Rande
Die Wunderblume Indien her.
In's helle Auge unsrer Tage
Schaut sie wie eine dunkle Sage,
Jedoch wer ist's, der sich getraut,
Den Schatz an's Licht heraufzuwinden,
Wo ist der kühne Argonaut,
Um dieses goldne Vließ zu finden?
Da sieh, Ihr tretet vor uns hin
Und zeigt uns eine neue Bahn;
Kühn ist sie, unermeßlich kühn,
Doch da das Wort einmal gethan, —
Es läßt zurück sich nicht mehr nehmen,
Wir müssen uns zur That bequemen.
Das Schicksal stellt durch Eures Gleichen
In unsrer Tage eilend Streben
Ein riesenhaftes Fragezeichen,
Darauf wir Antwort müssen geben.
Doch träumt Euch nicht so nah am Ziele,
Euch leben hier der Feinde Viele,

Die Eurem Werke widerstreben,
Das Herz der Herrscher leis umweben.
Kennt Ihr den Bischof Fonseka?
Er ist's mit seinem Troß vor Allen,
Dem Ihr mit Eurem Thun mißfallen,
Der stets darauf mißgünstig sah.
Er meint, vom Werk, das Ihr betrieben,
Steh' in der Bibel Nichts geschrieben.
So wirft man sich mit leichtem Kauf
Zu Gottes Interpreten auf,
Doch man versteht das Wort der Höh',
Sowie der Aff' das ABC.
Wir hören auch die Stimmen klingen,
Die in den heil'gen Blättern wohnen,
Sie lösen unsrer Seele Schwingen
Zum Flug nach Himmelsregionen,
Doch keine Fessel soll es werden,
Zu hindern unsern Gang auf Erden.
Wie bläh'n sich diese kleinen Herrn
Im Mantel dieser großen Sache,
Wie nennen sie sich doch so gern
Mit hohem Pomp die Zionswache.
Sie meinen sich bestellt zur Hut
Von jenes heil'gen Geistes Glut,
Der uns erschließt des Himmels Ferne.
Sie wissen brav ihn zu verdecken;
Das brennt so flau, so trüb von Flecken,
Wie eine trübe Stalllaterne.

Doch die Beschäftigung ist zu theuer,
Denn Kinder spielen gern mit Feuer.
Auch ist's ein gar zu groß Ergötzen,
Auf hohen Stuhl sich hinzusetzen,
Die Welt das Scepter lassen fühlen
Und ein klein wenig Gott zu spielen.
Dann kommt der Pächter der Vernunft,
Die wackere Gelehrtenzunft.
Die Maulwurfsschaar der Wissenschaft
Hält tiefes Wissen sehr in Ehren;
Sie haben so sich drin vergafft,
Daß ihnen Sehn verging und Hören.
Man lebt auf eingepferchtem Bett
Zumeist von andrer Leute Fett.
Aus ihrer Grube wohl verdeckt
Wird nie die Nas' hinausgesteckt,
Denn was da lebt und webt im Feld,
Das haben sie, — die ganze Welt,
Längst in höchst eignen Geistes Macht
Sich a priori ausgeheckt
Und schlau in ein System gebracht.
Die zeigen Euch mit Eins, Zwei, Drei,
Daß Euer Werk unmöglich sei. —
Dann kommt der ganze Höflingstroß,
Das Schleppkleid unsrer Majestät,
Der Mückenschwarm, der, o wie groß,
Im Licht des Throns sich glitzernd bläht.
Sie nahn in prunkenden Gewanden,

Die Sprossen in der großen Leiter,
Die hohen Grafen und die Granden,
Die Dons, die Ritter und so weiter,
Und ihres Ganges Etiquette
Riecht etwas nach der Marionette.
Es ist das edle Reis entsprungen
Im Land der Blinden und der Tauben;
Was in der Menschheit Niederungen
Von blödem Wahn und Aberglauben
Auf Geist und Hirn des Volkessohnes
Wie trüber Nebeldunst sich bettet,
Das haben sie zur Höh' des Thrones
Mit vielem Glück hinaufgerettet. —
Und endlich giebt's noch einen Feind,
Der gegen Euch sich stark vereint.
Das sind im Heer die Herrn, die lüstern
Nach Lorbeern schaun in diesen Wirren,
Die stolz mit aufgeblasnen Nüstern
Einhergehn und mit Sporenklirren.
Sie lieben nicht die Weltbetrachtung,
Sie sind's, die wie von Götterhöhn
Mit hoch erhabener Verachtung
Auf alle Welt herniedersehn.
Sie haben ein Gefühl, ein dreistes,
Daß sie die Weltgeschichte machen,
Jedoch sie sind, es ist zum Lachen,
Handlanger kaum des Weltengeistes. —

Das sind sie nun, die in der Höhe
Des Throns die Atmosphäre schaffen,
Und ihres Geistes Dünste dürfen
Die Majestäten täglich schlürfen;
Und ich, in dieser Feinde Nähe,
Ich steh' allein mit meinen Waffen.
O Freund, erbärmlich ist's und schlecht,
Im Mückenkampf die Zeit verlieren,
Und wo man Flügel nehmen möcht',
Nur kriechen müssen und laviren."
Der Rede Lauf ein Ende nahm,
Vom Königspaar ein Bote kam,
Der meldet, mit dem Morgengrauen
Soll Sturm der Mauren Veste zwingen,
Der Sturm, nach welchem Alle schauen,
Und der Entscheidung jetzt soll bringen.

Deß freuet hoch Sanct Angel sich:
„Jetzt, Freund, die große Stunde naht,
Der Asch' entsteigt des Maurenthums
Der Phönix einer großen That.
Wenn jener Halbmond erst verblich,
Kommt Euer Tag voll Glanz und Ruhmes.
Hat ausgerast des Sturms Gefieder, —
Jenseit des Sturms sehn wir uns wieder."

Die Entscheidung.

Die Königin wendet ihr Gesicht
Und winkt verweisend mit der Hand
Sanct Angeln, welcher vor ihr stand,
Indeß ihr Mund unwillig spricht:
„So seid Ihr deßhalb hergekommen,
Auf's Neue stets den Brand zu schüren?
Wollt Ihr an dem Beschlusse rühren,
Den unumstößlich wir genommen?
Soll ewig mich die Last beschweren,
Des Abenteurers Wort zu hören
Und seinen Antrag, seinen Plan?
Ich denke, das ist abgethan!"

Sanct Angel spricht: „Wohl hab' ich dreist
Zu Euch geöffnet mir die Thür;
O daß es Gott jetzt gnädig wende,
Daß ich sie auch geöffnet fände
Zu Eurem Herzen, Eurem Geist.
Das Recht zum Rath — das habt Ihr mir
Verliehn, wie manche Stunde weiß,
Und dieses Recht, nein, diese Pflicht
Will ich auch heut vergessen nicht,

Will üben ich um jeden Preis,
Selbst den Verlust von Eurer Huld.
O meine Herrin, was ist Schuld,
Daß Ihr versäumt den Augenblick
Und leicht vergessen Spaniens Glück,
Daß Ihr den Mann habt gehen heißen,
Der Euch das reichste Glück verheißen?
Ein Herrscher soll auf seinen Höhn
Die Witterung der Zeit erspähn.
Habt Ihr den Geist der Zeit erkundet?
Ihr nennt's ein Werk des höchsten Ruhmes,
Daß Ihr in's tiefste Mark verwundet
Den morschen Stamm des Maurenthumes.
Und wie der Staub aus diesem Stamme
Aufwirbelnd in die Lüfte rauscht,
Dünkt es Euch eine Weihrauchsflamme,
Dran Ihr die Sinne Euch berauscht.
Ich aber wittre durch den Rauch
Ganz eines andern Geistes Hauch.
Vom Meere kommt der Geist geschritten,
Der sich den Thron der Zeit erstritten.
Hinaus in's Meer! Dort ist das Feld,
Wo unsern Lorbeer'n wächst der Baum,
Ein Hauch durchweht die ganze Welt
Von Seewind und von Meeresschaum.
Wollt Ihr den Geist, der groß und frei
In allem Volke regt die Schwingen,
Zurück in seine Ufer zwingen?

Versucht, ob es Euch möglich sei!
Meint Ihr, daß dieser Drang entquelle
Dem Pfuhl des Hochmuths und der Hölle?
Ich sage Euch, wenn uns der Klang
Der Ferne ruft auf ferne Bahnen,
Es ruft uns dort ein göttlich Ahnen,
Uns treibt ein gottgeborner Drang.
Es ward der Mensch als Herr der Welt,
Der Schöpfung König hingestellt,
Und ward auch fallend das Geschlecht,
Der Erde Herr der Sünde Knecht —
Der Gottheit Bild blieb ihm zur Seite;
Trotz Sünd' und Schuld und manchem Tadel
Ist dieser kühne Drang in's Weite
Ein Stück von seinem Gottes-Adel;
Er will durch Forschen, Wagen, Reisen
Sich als der Erde Herr beweisen,
Könnt Ihr dies Gottes-Ebenbild
Aus seinem Wesen ihm nicht nehmen,
So seid auch nimmermehr gewillt,
Den gottgebornen Drang zu zähmen.
Zum Meer hin geht der Strom der Zeit,
Der Welt Gedank' ist ihm geweiht,
Und Spanien soll den Reigen führen,
Der Vorrang kann nur ihm gebühren.
Entfesselt ist der Strom und los!
Legt nur die Hände in den Schooß
Und kehrt Euch ab — der Zeit ist's gleich;

Sie wird auch fertig ohne Euch.
Bleibt nur am Ufer ruhig stehen,
Euch wird zuletzt das Loos noch winken,
Dem Strome leer einst nachzusehen,
Und dann — beschämt noch nachzuhinken.
O weinen möcht' ich, bitter weinen,
Daß Ihr verscherzt die rechte Frist,
Daß Ihr den Mann verschmäht, den Einen,
Der jetzt uns unerläßlich ist.
O theure Herrin! Noch ist's Zeit,
Die Stunde flieht, die Zeit gebeut,
Verschmäht kehrt nie zurück das Glück.
Seht, auf den Knieen lieg' ich hier,
O hört, kehrt Euch nicht ab von mir,
Ruft ihn zurück, ruft ihn zurück!
Mich treibt, so war mich Gott erhöre,
Nur Euer Ruhm und Spaniens Ehre."

Die Königin ist tief erregt,
Sanct Angels Wort hat sie bewegt,
Schnell wandte sie sich gegen ihn:
„Steht auf, Ihr sollt vor mir nicht knieen.
Fürwahr, ich sah in solchem Licht
Noch nie die Sache sich entfalten,
Auch glaub' ich gern und zweifle nicht,
Welch' tiefer Werth darin enthalten.
Und doch, was kann ich hier noch thun? —
Es ist vorbei, laßt Ihr es ruhn!

Kann Hoffnung wieder auferstehn
Nach alle dem, was schon geschehn?
Ist's möglich, daß, wie Jener hart
Auftrat in unsrer Gegenwart,
Und wie wir dann ihn ließen gehn,
Daß wir ihn nochmals dürfen sehn?"

— „O Herrin, fällt Sanct Angel ein,
Könnt Ihr vergessen und verzeihn,
Blüht Hoffnung uns mit neuem Strahle.
Er ist, ich will es leugnen nicht,
Ein Diamant in rauher Schaale;
Ihr werdet, wenn Ihr sein Gewicht,
Wenn Ihr erkannt den Edelstein,
Die rauhe Schaale ihm verzeihn.
Denkt auch, wie er so manches Jahr
Geheftet war an Eure Sohlen,
Wie er Euch folgte immerdar,
Wie Euer Wink es je befohlen,
Und stets voll Hoffnung und Geduld
Erharrte die verheißne Schuld,
Daß mancher Andre, glaubt mir dieß,
Gekränkt und stolz Euch lang verließ.
Noch kann uns Alles wohlgelingen,
Wollt Ihr ein Opfer — o gewährt es —
Ein einer großen Seele werthes,
Das Opfer — Eures Stolzes bringen."

Betroffen, voll von innrem Schwanken,
Bewegt von streitenden Gedanken,
Durchmißt mit unruhvollem Schritte
Die Königin des Zimmers Mitte.
Sie starrte aus der Fensterhöhle,
Doch war nicht bei dem Blick die Seele,
Nimmt dann aus einem Blumenstrauß,
Der duftend auf dem Tische stand
Und seinen Balsam hauchte aus,
Zerstreut, gedankenloser Hand,
Den Stengel einer Blume hell,
Zermalmt ihn mit den Fingern schnell,
Doch all' dies Thun läßt selbstvergessen
Der Seele innern Kampf ermessen.
Und als zermalmt der Blüthenschaft,
Die Blätter lose hingerafft,
Da will des Auges Blick erinnern,
Daß ausgekämpft der Kampf im Innern:

— „Wohlan, ich will deß nicht gedenken,
Ruft sie, will ihm Verzeihung schenken.
Gilt's Spaniens Wohl und seine Ehre,
Muß jede andre Stimme schweigen,
Ich will mich jedem Opfer beugen,
Und wenn es auch das schwerste wäre.
Und doch, nur zeigen meinen Willen
Kann ich, doch nimmer ihn erfüllen,
Denn, im Vertrauen darf ich's klagen,

Ich mußte diesen Wunsch versagen,
Weil zu dem Werk, das Ihr erwählt,
Die Macht, es zu vollbringen, fehlt.
Denn unser Schatz — er ist geleert,
Der lange Krieg hat ihn verzehrt."

— „O Herrin, ruft Sanct Angel schnell,
Ist das des Unvermögens Quell,
Vergönnt, daß ich mein ganz Vermögen
Euch darf zu Euren Füßen legen.
O nehmt's, ich bin an Schätzen reich,
Mit tausend Freuden geb' ich's Euch."

Die Königin mit Zögern spricht:
„Wohl hart und schmerzlich ist die Pflicht,
Wenn der, der Allen helfen soll,
Selbst suchen muß der Hülfe Zoll;
Doch weil es will des Landes Macht,
Daß dieses Opfer sei gebracht,
Muß ich mich wohl verstehn — doch nein!
Zur guten Stunde fällt mir's ein,
Ich bin so arm noch nicht und leer,
Mir bleibt ein Schatz, ich hol' ihn her,
Ich bring' ihn dar für Spaniens Ehre.
Verziehet, bis ich wiederkehre."
Und das Gemach läßt sie in Eile
Und kehrt zurück nach kurzer Weile,
Und trägt, des Reichsthums letztes Pfand,
Ein schmucklos Kästchen in der Hand:

„Nehmt, was in diesem Kästchen ruht,
Mein theuerstes, mein letztes Gut;
Braucht ihn, ich will ihn Euch empfehlen,
Den Schimmer dieser Glanz-Juwelen.
Was einer Maid im Sonntagsputz,
Der dunklen Flechte Perlen-Schutz,
Die Schleife und das bunte Band
Und all' der schuldlos liebe Tand,
Deß Werth die Eigner nur erkannten —
Das sind mir diese Diamanten.
Ich liebt' es, mich damit zu schmücken,
In ihrem Glanz mich zu erblicken.
Manch' ein Geschenk von treuer Hand
Zeigt dieses letzte, liebe Pfand,
Und jede Perle, jeder Stein
Schließt ein Gedächtniß in sich ein.
Wie ein verwelkter Blumenstrauß,
Den man verwahrt in seinem Haus,
Wenn spät in öder Tage Noth
Der Blick gedenkend darauf ruhte,
Uns mahnet an das Morgenroth
Von einer seligen Minute;
So ruhn in diesem Schatz verschlungen
Die süßesten Erinnerungen,
In dieser Perlen Farbentönen
Die Perlen süßer Freudenthränen.
Wohl zittern fast mir meine Hände,
Da ich Euch reiche diese Spende,

Doch nehmt sie, schnell! Man soll nicht sagen,
Daß, galt es ihres Volks Gewinn,
Nicht konnte Spaniens Königin
Des Herzens liebstes Opfer wagen.
Und nun zu Roß! Ruft ihn zurück,
Verkündet ihm sein nahes Glück;
Und was zu Spaniens Ruhm und Heil
Er je verlangt, sei ihm zu Theil
Und alle Wünsche ihm beschieden! —
Sanct Angel, sprecht, seid Ihr zufrieden?"

Und der läßt auf das Knie sich schweigend,
In stummer Antwort tief sich beugend
Empfängt er ihrer Großmuth Pfand
Und küßt ihr ehrfurchtsvoll die Hand. —

II.

Auf hoher See.

Der Eingang.

Drei Schiffe drangen aus dem Hafen
Kühn in das Herz des Weltmeers vor.
Es rief das Meer, das fest geschlafen:
„Wer pocht an meines Reiches Thor?“
— „Mach auf, sonst stürm' ich Deine Pforte!“
Rief es von draußen fest ihm zu.
Das Meer stand auf von seinem Orte
Und maß ihn lang und staunend: „Du? —
Du, Menschenzwerg, mit frechen Händen
Suchst Kampf in meiner Marken Bann?
Nun wohl, so gürte Deine Lenden
Und halte Stand und sei ein Mann!“
Im unterirdischen Gemach
Dröhnt es und ruft die Wogen wach,
Die hüpfen aus der Schlummerruh'
Und schau'n neugierig auf im Nu.
Noch einmal lauter dröhnt die See,
Das galt dem alten Kampfgenossen,
Dem Geist der Wolken in der Höh',
Der ist auch schnell zum Kampf entschlossen.

Es ziehn der Wolken und der Dünste
Verstreut hinflatternde Gespinnste,
Am Horizont im West verdichtet
Stehn Wolkenballen aufgeschichtet,
Drin grollt es dumpf wie eines grausen
Entfernten Heereslagers Brausen.
Und dichter, dunkel wie die Nacht,
Färbt sich der Wolken Heeresmacht.
Und als sie all' versammelt sind,
Prüft noch der Feldherr sie geschwind,
Dann gibt das Zeichen er sofort
Zum Aufbruch aus dem Sammelort.
Zurück noch herrscht er dem Gesinde:
„Jetzt aus dem Käfig löst die Winde!"
Die lechzten an des Kerkers Stäben
Schon lang' nach Freiheit und nach Leben,
Daß durch den Käfig, eng vergittert,
Ihr Hauch das Weltmeer überzittert.
Doch als geöffnet ward das Thor,
Da stürzen heulend sie hervor,
Durchfliegen, eine wilde Meute,
Das Meer in seiner Läng' und Breite,
Und wühlen sich mit wildem Hauch
Tief in der Wasserfläche Bauch.
Des Sturms gefiederte Trabanten,
Seemöven, wild und kreischend flogen
Und netzten mit dem Schaum der Wogen
Die weiße Brust und Flügelkanten.

Am Himmel aber, wie die Nacht,
Zog auf die düstre Wolkenmacht
Und wälzte hoch und höher sich
Furchtbar, gewaltig, feierlich.
Verstohlen dröhnt des Donners Harfe
Im dunklen Grund des Wolkensitzes,
Doch durch den Vorhang zuckt der scharfe
Triangel lüstern schon des Blitzes.
Und als die düstre Wolkenmacht
Des halben Himmels Blau verschlungen,
Da kamen aus der Wetternacht
Der Blitz und Donner vorgesprungen.
Ein jäher Schlag von Wolkenzinnen
Giebt jetzt das Zeichen zum Beginnen,
Vom Meer und aus der Wolken Schooß
Bricht der vereinte Angriff los,
Und reißt mit allgewalt'ger Wucht
Die Schiffe fort in wilder Flucht.
Mit wüthend schaumgekrümmtem Rücken,
Heißhungrig, wie ein wildes Heer,
Im Nu die Beute zu erdrücken,
Stürzten die Wogen wild daher,
Bis sie zerstückt, mit lautem Rasseln
Auf's Deck des Schiffes niederprasseln,
Indeß am dunklen Himmel droben
Vereint die Elemente toben,
Der Donner mit gewalt'gem Munde
Durchläuft des Himmels weite Runde,

Und in der Wolke Heerd geschmiedet
Der heiße Blitz herniedersiedet.

Die Mannschaft bebt, es pocht ihr Herz,
Die Augen schließen sich voll Bangen,
Die Arme sinken niederwärts
Und geben thatlos sich gefangen.
Auf seinem Schiff Columbus stand,
Umtönt vom Meer- und Donnerbrausen,
Umlodert von der Blitze Brand,
Fest, ruhig, ohne Furcht und Grausen.
Mit festem Aug' blickt er hinaus
Und sieht des Meeres Flutgebraus,
Und fest und still sieht er hinauf
Und prüft der dunklen Wolken Lauf;
Sein Aug' scheint höher noch zu eilen,
Noch über'm Wolkenzelt zu weilen,
Als schien ihm droben in der Höh'
Ein Stern, den er allein nur säh',
Nach dem er spähte ohne Wanken
Und aufrecht hielte die Gedanken.
Als seiner Stimme fester Klang
Der Elemente Wuth durchdrang,
Und als sie still in Sturmeswehn
Wie einen Gott ihn stehen sehn,
Da wird der blöden Mannschaft sacht
Das zage Herz zurückgebracht,
Es rührt ihr Arm sich in der Noth

Und merkte auf der Pflicht Gebot.
Sie schaun ihn in der Wetternacht
Und fühlen seine stille Macht,
Sie fühlen, wenn Natur empört
Sinnlos verkehrt, in Wuth zerstört,
Wie Ruh' hinein in's Toben spricht
Ein ruhig Menschenangesicht.

Da sieh, vorüber ziehet sacht
Die nächteschwangre Wolkenmacht.
Fruchtlos ist ihre Kraft verpraßt,
Grau dämmerts in den Wolkengründen,
Und aufgelöst, in flücht'ger Hast
Eilt sie von dannen mit den Winden.
Was auch der Wolken Fürst versucht,
Nicht aufzuhalten ist die Flucht.
In fliegend eiligen Schwadronen
Enteilen seine Wolkenschergen,
Um fern in ungesehnen Zonen
Verborgen ihre Schaam zu bergen.
Der Donner, schen vorausgerannt,
Tobt schon am fernsten Himmelsrand.
Wie auch der Feldherr tobt und wehrt,
Sein Wort und Zorn wird überhört,
Mit manchem Fluche, wild und graus,
Schickt er noch Sturm und Regen aus,
Und schleudert noch entseelte Blitze
Von dem zerrissnen Wolkensitze,

Bis in den fliehenden Wolkenwogen
Er willenlos wird mitgezogen.
Verlegen, aber tückisch lächelnd
Sieht jetzt das Meer des Kampfs Verlauf,
Ersticktes Wuthgeschnauf verröchelnd
Regt es noch wild die Wellen auf,
Bis es beschämt und unterjocht
Den heißen Grimm in sich verkocht.

Die Mannschaft hörte auf zu zagen.
Es kam Fernandez Garcia,
Der Arzt, der einst vor langen Tagen
Das Cap der guten Hoffnung sah,
Und den ein tief verborgner Drang
Der Fahrt sich anzuschließen zwang:
„O Gott, welch' fürchterliche Stunde!
Die Welt erbebt' in ihrem Grunde,
Die wilden Mächte ohne Gleichen,
Sie schienen sich die Hand zu reichen,
Daß noch mein ganzes Herz erbebt;
So etwas hab' ich nie erlebt.
Doch wie wir Alle bebten bang
Im wilden Weltenuntergang,
Sagt, was gab Euch so festen Halt
Und diese ruhige Gestalt,
Was diese stille Majestät,
Die fest in Donnerstürmen steht,
Die bei Sturmes wildem Wesen

Ein Stern des Trostes uns gewesen?
Im Kampfe mit des Meeres Wuth
Gingt Ihr hervor als Sieger gut,
Uns schwand vor ihm das bange Grauen,
Doch wuchs zu Euch uns das Vertrauen."

— „Mein Freund, Verwunderung kann Euch fassen,
Versetzt Columbus ernst gelassen,
Wenn uns in seines Reichs Gebiet
Das Meer mit Stürmen überzieht?
Ich hab' mich dessen stets versehn,
Denn anders konnt' es nicht geschehn.
Wer dringt der Löwin in die Höhle,
Der ihres Zornes wohl verfehle?
Doch wenn sie sinnlos tobt in Wuth
Und ausleert alle ihre Tücke,
Schau fest nur in ihr Dräun, ihr wildes,
Es scheut Natur, die dumpfe Brut,
Sich mächtig vor dem festen Blicke
Des gottgebornen Menschenbildes. —
Das Schloß des Weltmeers ist erbrochen,
Der erste Sieg uns zugesprochen,
Doch meinet nicht, Gefahr und Streit
Sei jetzt für immer hin und weit.
Verbannt die Hoffnungen, die stolzen,
Der Teufel schießt mit grauser List
Auf uns gar gern noch seine Bolzen,
Wenn er schon auf dem Rückzug ist."

Und wie er kaum das Wort gesprochen,
Sieht man von ferne näherschwanken
Das eine Schiff mit müdem Wanken —
Sein Steuer ist vom Sturm zerbrochen.
Heftig erschrickt Columbus da,
Als er das Schiff verwundet sah:
„So raffen neidische Geschicke
Noch einmal alle ihre Tücke,
Um mir den Weg zu steilen Höhn
Mit Hindernissen zu besän?
Hat das der Gott des Sturms gethan,
Der jetzt dich hemmt in deiner Bahn,
Ist es, o Schiff, nicht Schande dir,
Wohl eher ist es eine Zier,
Im Kampf mit einem Gott zu ringen
Und eine Wunde heimzubringen.
Doch wenn's der Menschen Schuld versah,
Wenn Absicht und Verrath geschah,
Wenn feiger Muth es konnt' vollbringen,
Dadurch zur Rückkehr mich zu zwingen?
Pinzon, der dort die Schaar führt an,
Ist Pinzon nicht ein treuer Mann?
O wieder, Schicksal zum Entsetzen,
Gilt es, den Fuß an's Land zu setzen,
An der Canarischen Inseln Rand,
Die in der Nähe sich erheben,
Viel Tage, Wochen dort am Strand
Voll bangen Wartens zu verleben.

O tausend lieber wär' es mir,
Mein Leben in den Kampf zu tragen,
Mit Stürmen mich umherzuschlagen,
Als an dem Inselstrande hier
Die Ungeduld auf's Neu' zu dämpfen,
Den traurigsten von allen Kämpfen,
Den Kampf des Harrens zu ertragen."

Das erste Opfer.

Fern auf des Meeres weiter Höhe
Schwebt wieder schon der Schiffe Lauf,
Noch tauchte sichtbar in der Nähe
Die Insel aus den Fluten auf.
Man hatte ungeduld'ge Tage
An seinem Strande zugebracht,
Bis nach der Zögrung langer Plage
Der Tag der Fahrt auf's Neu gelacht.
Und als man wieder in die See
Hineinstieß von des Landes Höh',
Da hält das alte Mißgeschick
Die Fahrt in ihrem Lauf zurück.
Mit bösen Winden wieder kämpfend
Sucht kreuzend seine Bahn das Schiff,
Behält, den Unmuth schwer nur dämpfend,
Im Auge stets der Insel Riff.

Und als es lange hin und wieder
Gekreuzt, gekämpft, hinab, hinauf,
Da hing der Wind die Flügel nieder
Und hörte ganz zu athmen auf.
Es hing das Segel schlaff und stille,
Man spürte keines Lüftchens Hauch,
Und wie das Segel, sank der Wille
Und war gedrückt und thatlos auch.
Als in gezwungnem Stillestand
Das Schiff unruhig noch sich wand,
Thut kund ein ausgesandtes Boot,
Daß schnöder Feindesangriff droht.
Drei Schiffe Portugals, berichtet
Die Meldung, kreuzen auf dem Meer,
Bis sie Columbus' Werk vernichtet,
Eh' es noch ausgeführet wär'.
Der Neid, der Feigheit zu verwandt,
Um an die Großthat sich zu wagen,
Sieht scheel, daß eines Andern Hand
Die reiche Beute soll erjagen.
Da, siehe, in der höchsten Noth
Erscheint der Hülfe Morgenroth,
Ein Lufthauch hob sich, frisch und lind,
Der Hauch entfachte sich zum Wind
Und trieb das Schiff aus seiner Ruh
Dem hohen Meere wieder zu
Und trug es, wo Gefahr ihm dräut,
In das Bereich der Sicherheit.

Es blaute noch vor ihren Blicken
Der Insel hoher Bergesrücken.
Jetzt, wo das Schiff fährt in die Höh'
Der weiten, küstenlosen See,
Gräbt sich das Auge in den Strand
Und sucht und hält das letzte Land,
Eh' seine Linien vergehn
Vielleicht auf Nimmerwiedersehn.
Jetzt, als es galt davon zu scheiden,
Erwachte heiß der Trennung Leiden.
Hier hängt mit starrem Augenstern
Ein Aug' noch an dem Strande fern,
Dort sind zwei Hände ausgestreckt,
Dem fliehenden Lande zugereckt;
Gesenkt steht dort ein weich Gemüth,
Dem von dem Aug' die Thräne flieht,
Indeß ein andres Aug' sich schwer
Losreißt vom Strand und in das Meer,
Das rückwärts grenzenlos sich breitet,
Mit grauenvollen Blicken gleitet,
Bis dieser Blick, mit Furcht getränkt,
Sich finster auf Columbus lenkt,
Sich selbst beklagt und unmuthsvoll
Auf Jenen wirft des Hasses Groll.
Da kommt Columbus an den Bord
Mit festem Gang und sanftem Wort,
Und ringt die Herzen und die Blicke
Von dem entfernten Strande los,

Und zeigt den Weg zu reichem Glücke
In jener dunklen Ferne Schooß,
Und bannt den Unmuth und den Groll
Durch sanfter Rede reichen Zoll.
Der Zagheit zeigt er sein Vertrauen
Und läßt sie dran sich auferbauen,
Der Habsucht zeigt er schimmernd Gold,
Dem Ehrgeiz hohen Ruhmes Sold,
Dem Starrsin beugt er das Genick
Durch feste Stirn und festen Blick,
Und weist sich so als Herr und Meister,
Als ein Beherrscher aller Geister.

Schon manchen Tag sah man entfliehn,
Der Wind blies frisch nach Westen hin,
Die Luft war warm, die Mannschaft heiter,
Auf sonn'gen Bahnen ging es weiter.
Columbus freute sich der Zeit,
Der Tage voller Heiterkeit
Und schüttet seine innre Lust
Vertrauend in des Arztes Brust;
„O diese sonnig warmen Tage!
Hell glänzt des Wassers weiter Spiegel,
So würzig ist des Windes Flügel,
Als brächt' er Blüthenduft vom Hage,
Mir ist, als fehlte nur 'der Schall
Von Andalusiens Nachtigall!
Das sind in holder Gegenwart

Die Frühlingstage unsrer Fahrt.
Mir ist mein Herz so froh und weit,
Die Seele bangt vor keinem Leid,
Die Hoffnung dehnt die vollen Schwingen,
Ich ahne fröhliches Gelingen.“ —
— „Euch täuscht die Ahnung nimmermehr,“
Versetzt der Andre trüb und schwer,
Es spricht aus Euch die Witterung
Von dem Geschick, das Euch beschieden,
Es klingt wie einer Glocke Schwung
In Euch des Findens Glück und Frieden.
Mögt Ihr in Lenzgefühlen schweben:
Der Herbst wird seine Frucht Euch geben,
Wenn auch manch heißer Sommertag
Und manches Wetters jäher Schlag,
Das wild zu Euren Häuptern fliegt,
Noch zwischen Eurer Ernte liegt.
Doch ich kann Eure Lust nicht theilen,
Mich wird ein andres Loos ereilen.
Es lebt in uns derselbe Drang,
Uns ruft derselben Ferne Klang,
Doch Euch mit frohbeglücktem Triebe,
Und mich wie hoffnungslose Liebe.
Habt Ihr wohl Menschen je gekannt,
Die für das Große schnell entbrannt,
Von glühender Sehnsucht hoch getragen,
Voll Lust, ihr Leben dran zu wagen,
Bestimmt, das Höchste zu erwerben,

Doch — auf dem Weg dahin zu sterben?
Sie wandeln nur im Morgenroth,
Und auf die Sehnsucht und die Frage
Nach ihrem vollen Sonnentage
Antwortet höhnisch nur der Tod.
Und dies Verhängniß, dies Geschick,
Das thut sich kund in ihrem Blick,
Auf ihrer Stirne sieht man's liegen,
In ihren schwermuthsvollen Zügen,
Und düster, ernst und freudenlos
Gehn sie entgegen ihrem Loos.
Es hat dies Wort, das Ihr gehört,
Mein eignes Schicksal Euch gelehrt.
Ja, theurer Freund, es zwingt die Stunde
Das spröde Siegel mir vom Munde,
Daß ich nicht länger Euch verhehle
Die düstre Ahnung meiner Seele:
Ich werde Euer Land nicht sehn;
Ihr fliegt wohl hin mit vollen Winden,
Ich aber, ehe wir es finden,
Ich werde sterbend untergehn."

Da unterbricht der Rede Lauf
Ein Ruf vom nächsten Schiffe: „Land!"
Und siehe, fern am Himmelsrand
Thürmt es sich groß und mächtig auf,
Ein dunkler Bau mit kühnen Bogen,
Vom Abendsonnenstrahl umflogen,

Und Bergeszinnen sieht man ragen,
Wie aus dem Meer emporgetragen,
Daß von Bewunderung ereilt
Der Blick auf diesen Formen weilt.
Die Mannschaft voll von freud'gem Schreck
Versammelt sich auf dem Verdeck
Und rasche Gluth und wilde Lust
Bemächtigt bald sich jeder Brust:
Columbus schaut und zweifelnd schallt
Von seiner Lippe leis: „So bald?"
Man drängt zum Boot mit lautem Munde,
Dem Strand zu nahn in selb'ger Stunde,
Und schnell drängt sich der Arzt herbei,
Daß er der Fahrt Begleiter sei.
Besorgten Blicks Columbus spricht:
„Der Abend breitet seine Schwingen,
Laßt uns noch bis zum Morgenlicht
Erwartend diese Nacht vollbringen,
Und dann auf lichterhellter Bahn
Dem dort erstandnen Strande nahn."

— „O Freund, nicht bis zum Morgenlicht!
Abwehrend schnell der Andre spricht.
Wer bürgt mir, daß sich mir wird färben
Der Morgen hell aus dunklem Schooß,
Ihr habt gehört, es ist mein Loos,
Im Angesicht des Glücks zu sterben.
O fürchtet nicht der Nacht Gefahr,

Bald kommt das Mondlicht, hell und klar,
Das wird die unbekannten, feuchten
Fahrstraßen uns mit Glanz beleuchten.
Wehrt nicht dem Herzen dies Verlangen,
Laßt mich noch heute hingelangen.
Nicht will ich an das Ufer gehn,
Von fern nur will ich stehn und sehn,
Zu letzen mich an seinem Blinken
Und seiner Nähe Luft zu trinken."
Da gab des Freundes heißem Dringen
Columbus nach, und von dem Bord
Des Schiffs entfliehn mit raschen Schwingen
Zwei Boote in den Abend fort.

Man harrte manche Stunde lang
Neugier'ger Sehnsucht voll und bang.
Schon war es spät und dunkle Nacht —
Im Ost stieg aus des Meeres Schacht
Des Mondes glühende Kugel her
Und warf ihr trübes Licht auf's Meer —
Da hörte man die Boote nahn,
Sie legten still und lautlos an;
Von Zweien kräftig angefaßt
Hob auf das Schiff man eine Last,
Und traurig that des Einen Mund
Dem Andern diese Nachricht kund:
„Herr, eine Abendwolke nur
Hat uns gelockt auf ihre Spur,

Die, als wir näher ihr gekommen,
In flücht'ge Abendluft verglommen.
Wir haben ihr in dieser Nacht
Dieß Menschenleben hier gebracht.
Seht hier den Arzt, so treu und bieder,
Als eine Leiche kehrt er wieder.
Wir folgten eilig unsrer Spur,
Uns lockte jenes Land-Phantom,
Da, voll von heißem Eifer, fuhr
Des Arztes Boot in einen Strom.
Der faßt es, wirft es um in Schnelle
Und streut den Inhalt in die Welle.
Als wir mit Vorsicht uns genaht,
Entriß wohl rettend unsre That
Die Beute schnell dem Wasserreiche,
Doch Euren Freund als eine Leiche."
— „Mein Freund! Dein ahnungsvolles Herz!"
Versetzt Columbus voll von Schmerz.
Düstrer Prophet des eignen Looses,
O hättest Du doch nur wie Moses
Von fern mit seinen goldnen Aun
Das Land der Sehnsucht können schaun!
Mir schwoll das Herz in hoher Freude,
In Frühlingswonne schwoll mein Herz,
Da kommt Dein Tod mit bitterm Leide
Und fällt es an mit herbem Schmerz.
Mir war's, als trügen Lenzesflügel
Mich durch des Meeres hellen Spiegel,

Als gieng' auf duft'gen Blüthenwegen
Ich leidlos meinem Ziel entgegen.
Doch, eh' ich Blumen darf erwarten,
Ersehnter Früchte mich darf freun,
Muß ich des Meeres weiten Garten
Mit Trauer erst zum Kirchhof weihn.
Ich übergeb', im Herzen wund,
Dem jungfräulichen Meeresgrund,
Dem neu erschlossnen Wasserreiche
Die erste theure Menschenleiche.
Schlaf wohl, einsamer Schläfer Du,
Es wird in Deine stille Ruh
Von nun an mancher Andre eilen
Und Deine kühle Wohnung theilen. —
Dir aber folgt in Deine Höhle,
Mein liebster Freund, die halbe Seele.
Ich geh' entgegen meinem Ziel
Jetzt ohne heitres Lustgefühl;
Einsam und ohne Freundesbrust,
Der ich vertraute Schmerz und Lust,
Fehlt mir seit deinem Todesschmerz
Auf dieser Fahrt fortan das Herz.
Die frohen Tage sind verflossen,
Und Herz und Mund mir zugeschlossen.
Wohl lebt noch auf den Schiffen hier
Mir manche treuergebne Seele,
Auf die ich festen Glaubens zähle,
Ein Freund wie du ist Keiner mir."

Zweifel.

Des dritten Tages Sonnenlicht
Vermählte sich dem Wellenschlage.
Mit lächelnd heitrem Angesicht
Ging sie hinab wie alle Tage;
Was auch der Erde Schicksal war,
Sie lächelt ernst und still und klar,
Schwebt über Erdenweh und Groll
Stets ruhig, hoch und würdevoll.
Es blickte mit verstohlnem Sinn
Manch' Auge auf Columbus hin,
Doch gleich der Sonne trägt und weist
Sein Angesicht des Gleichmuths Geist,
Und aus der festen Haltung spricht
Der stille Geist der Zuversicht.
Er stand, das Senkblei in der Hand,
Voll Ruhe an des Schiffes Rand,
Und maß mit stillem Aug' und Mund
Sorgsam des Meeres tiefen Grund.
Mit unerschütterlicher Ruh'
Spricht er Vertraun der Mannschaft zu,
Giebt noch Befehle für die Nacht,
Ermahnt zu sorgsam ernster Wacht,
Des Meeres mindre Tiefe sage,
Das Land sei da zum nächsten Tage.

Still wird's auf dem Verdeck und leer,
Die Sonne taucht hinab in's Meer.
Wie eine Opferflamme rauchte
Der purpurrothe Feuerglanz,
Daß er den Himmel überhauchte
Mit lichtem Rosenschimmer ganz.
Doch wie die Gluth sank in die See,
Schwand auch der Schimmer in der Höh.
Unmerklich kam auf leisen Zehen
Der Abenddämmrung mildes Wehen,
Beschattete mit dunklem Flügel
Des Meeres unbegrenzten Spiegel;
Im Wasser nur erglänzt von fern
Einsam der lichte Abendstern,
Und schüchtern schauten bald hernieder
Allmählig seine stillen Brüder.
Nur einen matten Strahlenschleier
Ließ das hinabgetauchte Feuer
Am Horizonte noch zurück.
Columbus hängt mit stummem Blick
Auf dieser Sonne letztem Saume,
Die seine letzte Sonne ist.
Denn in der kurzen Stunden Raume,
Wo neu das Licht die Welt begrüßt,
Muß sein Verhängniß sich erfüllen
Und das Verborgne sich enthüllen.
Er setzt sich nieder an dem Steuer,
Rings lautlos tiefe Abendfeier,

Er läßt sein Haupt herniederwanken,
Ihn beugt die Bürde der Gedanken:

„Ich weiß gewiß und zweifle nicht,
Bin deß in guter Zuversicht —
Das Senkblei und die Zeichen alle
Verkünden mir's mit lautem Schalle: —
Nah ist das Land, der Sieg ist mein.
Und doch — was für Gedanken stehlen
In meine Seele sich hinein,
Gedanken, denen ich befehlen
Nicht kann und nie sie mir verzeihn.
War es wohl dennoch nicht verwegen,
Daß ich so kühn bestimmt die Frist?
Kann ich das Schicksal wohl bewegen,
Daß es mir jetzt zu Diensten ist?
Und wenn die Nacht fruchtlos verrann,
Fruchtlos der Morgen kommt — was dann?
Ich weiß es sicher, nimmer werde
Die Mannschaft ich auf's Neu bewegen,
Daß sie, vergessend der Beschwerde,
Zur Weiterfahrt die Ruder regen.
Land muß mir diese Nacht noch senden,
Sonst seh' ich nur ein schmachvoll Enden. —
Im Westen sehn mit kaltem Schein
Die Sterne in das Meer hinein.
Mich friert! Du Himmel und du Meer,
Schaut nicht auf mich so grausig leer.

Ist denn kein Mensch in dieser Nähe,
Zu dem ich Beistand suchend gehe?
Ach, kaum giebt's eine einz'ge Seele,
Auf deren Treue ich noch zähle,
Es ruht auf fernem Weltmeer hier
Die Wucht der That allein auf mir.
Gott, meine Schultern stärke nun,
Ich hab's mit Dir allein zu thun;
Laß mein Vertrauen mir nicht rauben,
Ich ruf' Dich, rette meinen Glauben."

Mit trübumflorter Seele schaute
Er in die Nacht, die dunkel graute:
Da an dem Himmelsrande fern
Taucht auf ein Licht gleich einem Stern,
Das regt sich, steht, und regt sich wieder
Und wandelt langsam auf und nieder.
Columbus springt erschreckt empor:
„Was für ein Licht taucht dort hervor!
Ist das ein Stern, der von der Höhe
Des Himmels eilend niederzischt
Und in der Wasserfluth erlischt?
Nein, nein! Noch steht es dort, ich sehe
Es langsam auf- und niederschweben.
Es ist kein Stern! Beim ew'gen Gott,
Mich täuschte nicht der Sinne Spott,
Dort müssen Menschenwesen leben.
Land, das das Dunkel noch umflicht,

Wär' das der Leuchter für dieß Licht?
O furchtbar ernster Augenblick!
Ersehnte Stunde, bist du da?
Ich sandte manchen heißen Blick
Nach dir, und jetzt, da du so nah —
Mein Herz, das stürmisch dich erharrt,
Erbebt vor deiner Gegenwart. —
Es ist die zehnte Abendstunde,
Vier ew'ge Stunden müssen gehen,
Eh' auf des Himmels dunklem Grunde
Die ersten Morgenschatten wehen.
O Sonne, sei mir jetzt zu Willen!
Du magst dich ewig mir verhüllen,
Nur jetzt für Einen Augenblick
Kehr' aus dem Meere mir zurück.
Steck' leuchtend deine Fackel aus,
Du Leuchte in dem Weltenhaus.
Beschleun'ge dich, nimm Riesenschritte,
Reiß fort in wildem Sonnenritte
Der Stunden tödtend trägen Lauf.
Schlag deine braune Wimper auf,
Erleuchte hell vom Himmelszelt
Das Weltall mir, du Aug' der Welt! — —

Wo ist es jetzt? — Es ist verschwunden.
Sein Dasein währte nur Sekunden.
Wo ist das Licht, wo seine Spur?
War es ein Trug der Sinne nur?

Was mich im tiefsten Grund bewegt,
Zur höchsten Hoffnung aufgeregt,
Die schwankende Gestalt des Lichts,
Was war es? — Gott, es war wohl nichts!
Der flücht'ge Schein, so schnell entfacht,
Läßt dunkler nur um mich die Nacht.
Wir schweben hier auf weiten Gründen,
Die dunkel und geheimnißreich;
Wer mag die Wunder all' ergründen
Auf unbekanntem Wasserreich?
Ich schwamm vermessen in die Ferne
Mit ungewissem Kompaß her,
Am Himmel unbekannte Sterne,
Und küstenlos dehnt sich das Meer.
Was such' ich hier? Wo ist das Ziel,
Das ich mir selber hergesetzt?
Bin ich nicht blos des Irrthums Spiel,
Dran sich das Schicksal höhnisch letzt?
Das Weltmeer träumt' oft schlafbefangen,
Und aus dem feuchten Grunde rangen
Die dunklen und verworrnen Träume
Als lichte Blasen, bunte Schäume
Empor sich an das Aug' des Lichts;
Doch vor des Tages klarem Walten
Im festen Reiche der Gestalten
Zerplatzt der Schemen in ein Nichts.
Ist nun das Ziel, das ich erspähe,
Das Land, nach dem ich suchen gehe,

Für das mich in des Sturms Gerase,
In Kampf und Noth die Sehnsucht treibt,
Nur eine Weltmeerwasserblase,
Die, wenn ich nahe, schnell zerstäubt?
Hat mich genarrt ein Spuck der Hölle,
Hat mich ein eitler Traum gehöhnt,
Wo Offenbarungs=Gluth und Helle
In mir zu tragen ich gewähnt?
O welche düstere Gedanken
Bemeistern meiner Seele sich!
O Gott der Höh', laß mich nicht wanken,
Von den Gedanken rette mich.
Windstille ist's in meiner Seele,
Kein frischer Hauch übt seine Macht,
Schwer liegt es auf der dunklen Höhle,
Wie eine sternenlose Nacht.
Luft, Luft und Licht! Zerreiß die Hülle
Des Dunkels zwischen mir und dir,
Nur diese furchtbar grause Stille,
Nur diese Leere nimm von mir.
Gott, bist du todt? Entfliehst du mir?
Ich hab' doch sonst an manchen Tagen
Dein Herz gefühlt an meinem schlagen,
In Stunden, die bekannt nur Dir,
Hab' ich gespürt aus deiner Höhe
Die Athemzüge deiner Nähe,
Und jetzt, in der gebärungsvollen,
Der höchsten Stunde meines Lebens,

Wo meine Würfel fallen sollen,
O Gott, jetzt such' ich dich vergebens?
Natur, sprich du! Zerreiß dein Schweigen,
Laß brausen deine Wellen, Meer,
Ertöne voll, du Sternenheer,
Du hast mir oft mit deinem Reigen,
Wenn hehr dein Sphärensang erklungen,
Den Frieden in das Herz gesungen,
Jetzt starren Alle stumm und leer.
Vergessen hat die süße Harfe
Des Himmels und der Erde Flur,
Natur liegt da, die stumme Larve,
Die brütend starre Creatur.
O Gott, antworte mir und sprich:
Wo find' ich Dich, wo fass' ich Dich?"

Da haucht das Wogenbett entlang
Von fern ein frommer Nachtgesang.
Von Pedro's Schiff, wo vor Erwarten
Kein Auge noch sich schloß zum Schlaf,
Wo bang den Morgen sie erharrten,
War's, daß der Andacht Sang ihn traf.
Er lauscht den Klängen, die vom Meere
Herziehn, mit durst'ger Seele zu,
Und in das nachtumflorte, leere
Herz bricht ein Schein von Himmelsruh.
Ihm tönt des Sanges fromme Rede,
Wie sanfter Winde leis Gesäusel,

Wie auf des Meeres todter Oede
Der Wellenregung frisch Gekräusel;
So wehn sie in das Herz hernieder
Ihm Athem und Bewegung wieder:
„Dort drüben flackert leis und milde
Ein Lichtglanz in dem Abendwind;
Ich seh', sie knien vor einem Bilde,
Es ist die Jungfrau mit dem Kind;
Und ragend seh' ich gleich daneben
Ein Kreuz sich in die Lüfte heben.
Was hängt am Kreuz dort für ein Mann?
Was haftet so mein Auge dran?
Ich ahn's — o ewiges Erbarmen —
Ich kenne dort im Sternenschein
Den Mann mit ausgespannten Armen
Und mit durchnageltem Gebein.
Ob auch sein Herzblut sie ihm nehmen,
Das niederrieselt hell und klar,
Hängt dort in seines Blutes Strömen
Der einz'ge Mensch, der glücklich war.
Die Brust durchleuchtet voll und weit
Vom Morgenroth der Ewigkeit,
Wie frischgefallner Schnee so rein
Sein Herz, voll jungfräulicher Reine,
Und unbeirrt von ird'schem Scheine
Wuchs in den Himmel er hinein.
Bergan gieng seiner Wandrung Stab,
Der unsre ewig nur begab.

Wir rennen emsig und wir weben
Ein hastig Eintagsfliegenleben
Auf einem Pfuhl, drauf leichtgefächelt
Spöttisch ein Strahl der Sonne lächelt,
Daß, wenn er leichte Farben treibt,
Der Abgrund uns verschlossen bleibt.
Du mahnest mich zu dieser Stunde,
Daß Gott mit dem zu jeder Frist
Steht in geheimnißvollem Bunde,
Der rein, wie du, und göttlich ist.
Du lässest schmerzlich mich's empfinden,
Daß, ach, verdunkelt auch mein Leben
Hat den Tribut von tausend Sünden
Zur großen Riesenschuld gegeben.
Befleckt und unrein, wie ich bin,
Kann ich, o Gott, dich nimmer finden;
Wirf deine Gnade drüber hin,
Bedecke alle meine Sünden.
Mit glühender Kohle senge scharf
Die Seele rein von allen Flecken,
Daß ich dein Wunder jetzt entdecken
Und dein Geheimniß schauen darf."

Lang stand er in der Dämmerung Hülle,
Das Haupt gebeugt vor innerm Weh,
Da plötzlich durch die tiefe Stille
Ertönt ein Laut in seiner Näh.
Es regt sich eine Vogelschwinge,

Und von dem Tauwerk tönt herunter,
Als ob er frohe Botschaft bringe,
Sein Sang erst leis, dann froh und munter: —
„Was ist's? Ist das nicht Vogelsang?
Ja, ja, ich höre wohl den Klang.
O seltne Klänge auf dem Meer!
Du Fremdling, sprich, wo kommst du her?
Mein Herz, was will dein heißes Pochen? —
O Gott, du hast zu mir gesprochen!
Quell' über, Herz, bis an den Rand,
Denn in der Nähe ist dein Land.
Wo sich der Sänger hören läßt,
Ist auch nicht fern sein laub'ges Nest,
Und durch die weite, öde Nacht
Hat er sein Oelblatt hergebracht.
Wie hat die süße, kleine Kehle
Die Nacht verscheucht, die mich umschlungen,
Und in die schwere, bange Seele
Den Frühlingssturm hineingesungen.
Ich wittre um mich Lenzesluft,
Deß Athem fast mich will ersticken.
Ich presse meine Hände beide
Auf's Herz, das sich im Sturme schwingt,
Daß mir die Brust vor wilder Freude
In trunknem Wahnsinn nicht zerspringt.
O was hat dieser Sang gethan!
So übersüß haucht er mich an,
Wie noch zwei Liebende wohl immer

In lauer Nacht, beim Sternenschimmer,
Wenn aus tiefblauen Aetherhallen
Der Nachtwind durch die Wipfel zieht,
Gehört bewegt der Nachtigallen
Süßschluchzend und entzückend Lied.
O Jugendliebe, du bist arm!
Fort, weiche Lust und weicher Harm!
Auch mir, ganz anders, winkt und lacht
Heut eine bräutlich hohe Nacht!
Du lächelst still, besiegt und hehr,
Du ew'ges, wildes, sprödes Meer;
Bald wirst den Bund du mit mir feiern
Und dein Geheimniß mir entschleiern.
Ja, ruhig und voll Zuversicht
Kann ich Triumphgesang erheben;
Denn, wär' es noch geboren nicht,
Was ich gesucht mit heißem Streben,
Es würde jetzt das Weltmeer kreisen
In wilden, ungeheuren Wehen,
Und aus den wilden Wellenkreisen
Die Frucht an's Licht der Welt erstehen,
Tief aus dem Grund des Meers die Erde,
Auf daß mir Wort gehalten werde."

Land.

Des Meeres langgestreckte Matten
Verhüllte noch ein tiefer Traum,
Doch wallten langsam bleiche Schatten
Schon durch des Himmels nächt'gen Raum.
Man hört die Morgenlüfte schaudern
Und in den Segeln leise plaudern.
Bleich ward das Angesicht der Nacht
Und krankte seinem Tod entgegen,
Die Sterne, die getreu gewacht,
Verschließen matt des Lichtes Segen.
Fern aus dem Kelch des Ostens schäumte
Schon Frührothschein in leichten Wellen,
Und will den Himmel, den er säumte,
Mit seinen Fluthen überquellen.
Doch stumm noch lag die Welt und leer,
Kaum merklich nur ging über's Meer
Des Morgenwindes sanft Gesause:
Es macht Natur die große Pause,
Wo Alles hält den Athem an,
Wo sich die Königin will nahn.

Aus faltig langem Nebelschleier
Taucht jetzt der glühende Feuerball,
Und überhaucht mit rothem Feuer

Den leichtbewegten Wogenschwall.
Columbus hatte seine Blicke
Stumm zugewandt dem Flammenlicht,
Gleich einem drohenden Geschicke
Braunt' es und wie ein ernst Gericht.
Und wie dem Schooß der Dämmrung mächtig
Die Feuerkugel sich enthebt,
Mit ihrem Antlitz, glühend prächtig,
Noch über grauen Nebeln schwebt,
Ist's ihm, als ob die feurig Hehre
Auf seine Seele rollend steigt,
Daß sie mit ihrer Wucht und Schwere
Ihn fast zu Boden niederbeugt;
Als ob der Rest der Nacht, gerichtet,
Besiegt schon von des Lichts Gewalt,
In seine Seele sich geflüchtet
Und bang noch einmal sie umkrallt.
Er hat die Hände hoch erhoben
Und rafft mit Riesenkraft sich auf:
„Gott, dessen sehend Auge droben,
Schwebt über aller Sonnen Lauf,
Sieh jetzt herab in meine Seele
Und weh' sie an mit deiner Kraft,
Daß mir der starke Geist nicht fehle,
Der allem Dunkel sich entrafft.
Ich rufe mächtig dein Erbarmen,
Will dich, wenn dunkle Zweifel dräun,
Umklammern mit Polypenarmen

Und fest in dich mich saugen ein.
Entflieh, du letzter, nächt'ger Zweifel,
Geburt der Nacht, ich trotze dir,
Hebe dich weg von mir, du Teufel,
Kommt Engel Gottes, dienet mir!"

Da donnert ein Kanonenschuß
Von Pedro's Schiff den Feuergruß,
Und von des Mastkorbs Höh' entwand
Der lang gedehnte Ruf sich: „Land!"
Columbus hat sich schnell gewandt:
Da lag im West das lang ersehnte,
Mit Schmerz und Kampf gesuchte Land,
Das mächtig jetzt vor ihm sich dehnte.
Die hochgewölbten Bergesrücken,
Die blaß sich in die Lüfte ziehn,
Färbt jetzt mit ihren Flammenblicken
Der Sonne erstes Morgenglühn.
Stumm sah er, sprachlos auf die Höhen,
Zur Marmorsäule wie erstarrt,
Es schauerte der Lüfte Wehen
Und schwieg in seiner Gegenwart.
Dann streckt er seine Arme beide
Hinüber voller Sehnsuchtslust,
Und preßt sie dann in sel'ger Freude
Und stummer Rührung an die Brust:
„Ich kenne dich mit deinen Höhn,
Ich habe dich in manchen Tagen

In meinem Geiste schon gesehn
Und hier im Herzen still getragen.
Ich grüße dich, in sel'ges Schaun verloren,
Du heil'ger Strand, ich habe dich geboren!"

Die Mannschaft war herbeigeflogen,
Sie standen lange wie im Traum,
Dann stürzten sie, das Knie gebogen,
Und küssend seiner Kleider Saum
Aus Thränen flehender Erbarmung
In jauchzend freudige Umarmung.

Noch donnert der Kanonengruß
Von Pedro's Schiffe Schuß um Schuß,
Doch klang es wie ein Bußgeschrei,
Das laut beklagt vergessne Treu.
Bewegt von mächt'gen Ruderschlägen
Naht es auf schaumerregten Wegen,
Und wie die Wellen von den Planken
Abstürzend in die Wasser sanken,
Schien es, als ob dem Meer es weihe
Den salz'gen Thränenguß der Reue.
Tief hinten, in die Fluth geneigt,
Lag Pinzon's Schiff zurückgebeugt,
Als wollt' es ferne ostwärts fliehen,
In tiefer Scham zurück sich ziehen,
Doch kam es langsam und gebrochen,
Verzeihung flehend, hergekrochen.

Columbus aber, stark und kräftig,
Rief in den Lärmen jetzt: „Wohlan,
Bemannt die Boote, legt geschäftig
Jetzt eure besten Kleider an.
Laßt die Standarte fröhlich ragen;
Franzesko, du mit deiner Hand
Sollst die Trophä' des Sieges tragen
Hellleuchtend in das neue Land.
Und wenn dein Ohr froh in der Bläue
Des Himmels seinem Flattern lauscht,
So denk', es ist die Lieb' und Treue,
Die dir in seinen Falten rauscht.
Ihr Andern all', die ihr mit Beben
Und trübem Herzen rückwärts denkt,
Vergeben sei, euch sei vergeben
Und jede Schuld in's Meer versenkt!
Dort liegt der Strand in heller Pracht,
Der das Verzeihn so selig macht.
Jetzt frisch hinaus mit freier Brust,
Er winkt und lockt mit tiefer Lust.
Heil dir, du neue Welt! Gegrüßt
Sei, heil'ger Boden, und geküßt.

Rosenhagen. F. Groch.

Hermann Kurz.

Riwalin und Blancheflur.

Probe einer neuen, freien Bearbeitung von Tristan und Isolde.

. . . . Und als sie in sich ergründet nun,
Wie ja die Minnenden alle thun,
Riwalin sei ihr Herzenstheil,
Sei ihres Herzens Lust und Heil,
Ihr bester Trost, ihr liebstes Leben,
Ließ sie zu ihm die Augen schweben,
Wo's möglich war, ihn anzusehn,
Und wenn's die Sitte ließ geschehn,
So schickte sie ihm Grüße
Mit Blicken, still und süße,
Mit sehnlichen Augenstrahlen
Sah sie ihn oftermalen
Minnig und lang verweilend an.
Als aber das der minnende Mann,

Ihr Freund, begann zu merken,
Begann's ihm erst zu stärken
Die Minneglut und den Hoffnungswahn.
Nun gab er Ihr, die ihm's angethan,
Die Blicke kecklich und hold zurück,
Und fügt' es ihm sein gutes Glück,
So grüßt' auch er mit Augen dar.
Doch nun die Schöne ward gewahr,
Daß er sie meinte, wie sie ihn,
Da war ihre ganze Sorge hin.
Auch sie war zweifelhaft vorher,
Auch sie jetzt Zweifels frei, wie er.
Je mehr nun Eins des Andern Muth
In Liebesweise hold und gut
Sich zugethan erkannte,
Je mehr es auch entbrannte
An dieser Augenweide,
Und so begannen Beide
Sich mit herzinnigen Sinnen
Zu meinen und zu minnen.
Daher sich recht das Sprüchwort schickt:
Wo Lieb' in Liebes Auge blickt,
Da kommt dem Minnefeuer
Eine wachsende Steuer.

Der hellste Tag muß untergehn,
Das schönste Fest sein Ende sehn,
Und ein tritt mit dem Machtgebot

Des Lebens Ernst, des Lebens Noth.
Kaum daß die Gäste zerstoben,
Hat Lärmruf sich erhoben,
Die Orlogsglocke stürmt durch's Land,
Der Feind ist da mit Mord und Brand.
Da gilt kein Zaudern, Strauß will Strauß,
Der König bricht in's Feld hinaus
Mit aufgerafftem Heeresbann.
Siegt, schlägt und fängt so manchen Mann,
Daß, wer entkam ungeschlagen,
Wohl konnte von Wunder sagen.
Doch wer den Sieg bezahlen mußt' —
Ein Speer versehrt' ihm tief die Brust —
Das war der edle Riwalin.
Zum Tode wund, so brachten ihn
Seine Mannen mit Klagen
Gen Tintayol getragen.
Da war groß Leid bei Hof und Land.
Wer ihn nach seinem Werth erkannt,
Dem war sein Loos von Herzen leid.
Sie klagten um seine Trefflichkeit,
Anmuth, Schönheit und Jugend,
Und ritterliche Tugend
Daß Alles so schnell entschwinde,
So frühes Ende finde.
Sein Freund, der König, trug ein Weh,
Kein Mann ging ihm so nahe je.
Da weinte manch' ein edles Weib

Und klagt' um seinen jungen Leib,
Und Alles harrt' in Trauer
Der nahenden Todesschauer.

Doch all' ihr Leid, was wog es nur
Vor'm Jammer seiner Blancheflur?
Die war allein mit ihrer Pein,
Und glücklich noch, allein zu sein,
Weil nur, wo's Niemand konnte sehn,
Ihr Schmerz sich durfte frei ergehn.
Und wenn sie die Einsamkeit gewann,
So griff sie sich mit Händen an,
So führte sie wohl manchen Schlag
Dahin, dahin, wo ihr Wehe lag,
Wohl tausendmal entgegen
Des Herzens bangen Schlägen,
Und quälte sich so in Todesnoth,
Daß sie jedweden andern Tod,
Der nicht von Minne kommen,
Für Leben hätte genommen.
Ein Trost nur hielt sie noch empor,
Nur eine Hoffnung strahlt' ihr vor:
Ach, ihren Stern im Niedergehn
Noch einmal Aug' in Aug' zu sehn.
Ja, wenn sie ihn nur sähe!
Was ihr auch dann geschähe, —
Das Eine wollte sie wagen
Und alles Andre tragen.

So ward sie Raths und eilte hin
Zu ihrer vertrauten Erzieherin,
Der war sie als ein theures Gut
Befohlen in Pflege, Lehr' und Hut,
Und sollt' ihr stets unter Augen sein,
Die nahm sie an einen Ort allein
Und ließ den Jammer walten.
Ihre Augen überwallten,
Die heißen Thränen fielen dicht
Ueber das lichte Angesicht,
Die Hände sie in einander schlang
Und flehend ihr entgegen rang.
Ach, rief sie, liebste Meisterin,
Nun zeige mir deinen treuen Sinn,
Der herrlich ist in Rath und That!
Bei dir steht all' mein Trost, mein Rath!
Drum klag' ich dir mein Herzeleid
Auf alle deine Seligkeit:
Hilfst du mir nicht, so bin ich todt. —
Nun, Fraue, und was ist Eure Noth
Und Euer klägliches Klagen? —
Traute, darf ich dir's sagen? —
Ja, liebe Fraue, sagt's nur an. —
Mich tödtet dieser todte Mann,
Um den sie all' in Trauer stehn:
Den möcht' ich sehn, könnt's nur geschehn
Und wüßt' ich, wie ich's würbe,
Eh' denn er vollends stürbe,

Denn leider, er wird nicht leben.
Kannst du mir das erstreben,
Will ich in all' meinen Tagen
Dich auf den Händen tragen. —

Die Meisterin bedachte still:
Wenn ich verstatte was sie will,
Was mag da Schaden erwachsen dran?
Denn dieser halb erstorbne Mann
Stirbt morgen oder heute noch;
Dann hab' ich meiner Frauen doch
Gefristet Leben, Ehr' und Zier,
Und bin vor allen Weibern ihr
Zu Lieb' und Gunst erlesen.
Traut' Fraue, liebes Wesen,
Sprach sie, mir ist's von Herzen leid,
Daß ihr mit Leid beschweret seid,
Und kann ich's irgend wenden,
Mein Leben will ich verpfänden.
Ich will hinab und nach ihm sehn
Und die Gelegenheit erspähn
Und auch der Leute nehmen wahr. —

So kam sie in Gebärden dar,
Als klagte sie mit den Andern dort,
Sagt' ihm in's Ohr ein liebes Wort,
Stieg eilends wieder zu ihr hinan
Und nahm die Maid und legt' ihr an

Eines armen Bettelweibes Kleid.
Ihr Angesicht voll Lieb' und Leid
Mit dichten Schleiern sie umwand,
Nahm ihre Herrin an der Hand
Und führte sie zu Riwalin.
Da war keine Seele mehr um ihn:
Er hatte gesagt, ihm thue
Alleinsein noth und Ruhe,
Und hatte sie Alle weggesandt.
Auch hatte die Meisterin vorgewandt,
Sie bringe eine Aerztin mit,
Und erworben, daß man sie bei ihm litt.
Die Thüre sie schloß, da war's geschehn:
Nun, Fraue, sprach sie, mögt Ihr ihn sehn. —

Die Arme trat dem Liebsten nah,
Und als sie ihm in die Augen sah,
Die schmerzensreiche Todesbraut,
Erhob sie bangen Klagelaut:
Weh, daß ich ward geboren!
Mein Trost, wie ist er verloren! —
Da neigte sich ihr der Kranke schwach,
Als einer dem's an Kraft gebrach,
Zu grüßen seine Königin.
Sie aber sank auf's Lager hin
Und legte still und bange
Die Wange an seine Wange,
Bis ihr die Lebenskraft entwich.

Ihr rosengleicher Mund erblich;
Vor Lieb' und Leid erstarben
Die lichten Lebensfarben,
Wovon ihr Leib durchleuchtet war.
Der Tag in ihren Augen klar
Ward trüb und finster wie die Nacht.
Und also lag sie ohne Macht
Und ohne Sinne lange,
Die Wange an seiner Wange,
Als ob sie mit ihm wäre todt.
Doch wie sie nun aus dieser Noth
Ein wenig wieder zu sich kam,
Ihr Lieb sie in die Arme nahm
Und legte den Mund an seinen Mund
Und küßte ihn hunderttausend Stund'
In kleiner Zeit und Stunden,
Bis ihn ihr Kuß gesunden
Und aufblühn hieß zur Minne,
Denn Minne war darinne.
Ihr Mund der machte ihn freudehaft,
Ihr Mund der brachte ihm eine Kraft,
Daß er das königliche Weib
An seinen todeswunden Leib
In heißem Gegenkusse schloß,
Seine Seele in ihre Seele goß.
Fürwahr ein Wunder da geschah:
Leben und Tod die kämpften da
Auf Tod und Leben um den Sieg,

Das Leben dem Tode bot den Krieg,
Es stieg hinab in seine Nacht,
Hat der Minne Funken drin angefacht,
Durch dessen Kraft es den Feind bezwang,
Daß neues Leben aus Tod entsprang.

Doch er, der heut das Feld verlor,
Auch er behält sein Recht sich vor,
Und mitten im höchsten Erdentraum
Fern an des Wonnehimmels Saum
Rüstet er seinen Köcher schon.
Sie trug ein dunkles Loos davon,
Die heute durch den geliebten Mann
Groß Leid verlor und auch gewann:
Sie ließ zurück die Herzensnoth
Und trug mit sich davon den Tod.
Doch jetzt, in wandelloser Lust
Des Daseins, ist ihr nichts bewußt,
Als daß ihr Freund wird leben,
Er ihr, sie ihm ergeben.
Was ahnt die blühende Rose
Vom künftigen Todeslooſe?
So sah die erblühende Blancheflur
Nur Minne und ihren Liebsten nur,
Und webt' in vollem Lebensmuth,
Wie der Lebende soll, der Minnende thut:
Ihr ganzes Herze, all' ihr Sinn
War nur gerichtet zum Freunde hin.

So war hinwieder sein Begehr
Auf sie gewandt: er sie, sie er,
Ohne das Andre Keines,
Ihr Beider Leben Eines,
Beide nur Ein Gemüthe
In Einer Herzensblüthe.
Und als sein Siechthum Ende nahm
Und neues Wiedersehen kam,
Da stieg ihre Lebenssonne
Zum Gipfel reiner Wonne,
Da tauschten sie den Wunderschein
Um alle Kronen der Welt nicht ein.

Doch kaum gedacht, erging's zu Leid:
Denn in der ersten Freudezeit,
Da sie in Wonne lebten,
Auf rosigen Wolken schwebten,
Lief Botschaft ein bei Riwalin,
Morgan, sein Feind, sei wider ihn
Auf wilden Kriegeswogen
Gewaltig ausgezogen.
Nun rasch zu Schiffe Roß und Mann!
Zum König ging er, sagt' ihm an,
Was ihm für Märe sei gesandt
Von seinem Volk und seinem Land,
Und nahm Urlaub, nicht gerne zwar,
Von Marke und seiner edeln Schaar.
Da ward dies Scheiden viel beklagt

Und manches Segenswort gesagt,
Mit Bitten, daß Gottes Güte
Ihm Ehr' und Leben behüte.

Doch als die arme Blancheflur
Die Jammermäre nun erfuhr,
Wie's steh' mit dem theuren Manne,
Und daß er die Segel spanne,
Da ward sie erst mit dem Schmerz bekannt.
Sie stand vom Schrecken festgebannt,
Vor Herzeleid es ihr geschah,
Daß sie nicht hörte und nicht sah,
Als ob sie Todesnacht umfing.
Kein Laut aus ihrem Munde ging
Als das viel arme Wort: O weh!
Wie träumend sprach sie's je und je,
Dann: O weh, Minne, o weh nun, Mann!
Wie fallt ihr mich zusammen an
Mit also bittrem Herzeleid!
Minne, der Welt Unseligkeit,
So kurz, wie deine Freude ist,
So unstet, wie du selber bist,
Was suchet all' die Welt an dir?
Ich sehe doch wohl, du lohnest ihr
Recht wie der Falschgesinnte thut:
Dein Ende, das ist nicht so gut,
Wie du der Welt verheißest,
Wenn du sie lockst und gleisest

Mit kurzer Lust zu langem Leid.
Deine schmeichelnde Trüglichkeit,
Die in so falscher Süße schwebt,
Die trüget Alles was da lebt.
Das zeigt sich nun an meiner Pein:
Was meine Freude sollte sein,
Das hat mir nichts ertragen
Als tödtliche Herzensklagen.
Mein Trost fährt hin und läßt mich hie. —

Indem ihr Herz so Wehe schrie,
Trat ihr herzliebstes Grämen,
Urlaub von ihr zu nehmen,
Mit weinendem Herzen ein bei ihr.
Fraue, sprach er, gebietet mir,
Ich soll und muß zur Heimath fahren,
Euch Süße müsse Gott bewahren,
Lebt immer glücklich und gesund! —
Er sprach es, da erblich ihr Mund
Und ihre Glieder lösten sich.
Ihr treuer Freund, auch er erblich,
Herzlich gesellt zu Freud' und Leid,
Macht' er mit ihr im Gram Halbscheid.
Kaum konnt' er sie aufrecht halten,
So war ihm die Kraft zerspalten.
Er lehnte sie innig in den Arm,
Umfieng die Wankende hold und warm,
Küßte sie viel und lange

Auf Mund und Aug' und Wange,
Und herzte sie leid= und wonnesam,
Bis sie endlich wieder zu Kräften kam.

Und als sie bei sich selber war
Und ihres Freundes ward gewahr,
Da sah sie ihn mit Jammer an:
Ach, sprach sie, herzgeliebter Mann,
Wie ist mir Leid von Euch geschehn!
Herre, hab' ich Euch müssen sehn
Zu solchem Herzenszagen!
Dürft' ich Euch Alles sagen,
Herre und Freund, dann möchtet Ihr
Besser und freundlicher thun an mir.
Ihr laßt mich nicht allein zurück,
Mir bleibt von Euch ein banges Glück,
Doch was da heilig ist vor Gott,
Ihr wißt's, das wird der Welt zum Spott.
Wie aber halt' ich solchen Graus
Von meinem alterlauchten Haus,
Von meinem Bruder, meinem Herrn,
Und seinen Landen und Leuten fern?
Wahrlich, am besten wär' ich todt!
Seht, Herr, das ist die bittre Noth,
Die nagende Herzensklage,
In der ich all meine Tage
Mit lebendem Leibe sterben muß,
Die Euren herben Scheidegruß

Noch herber, ja, und tödtlich macht.
Wenn Ihr und Gott nicht ob mir wacht,
Herre, so ist's geschehn um mich. —
  Traut' Fraue, sprach er inniglich,
Die Noth, die Euer Herz gewann,
Ich will sie wenden, so gut ich kann,
Und wachen, daß Euch keine Wehe
Durch meine Schuld erstehe.
Ihr war't mir, was auch kommen mag,
So lieber Lebenslenzestag,
Daß ich mich müßte schwer verklagen,
Ließ ich Euch Leid mit Willen tragen.
Erkennet denn mein ganzes Herz:
In Lieb und Leid, in Freud' und Schmerz,
In Allem was Euch mag geschehn,
Will ich an Eurer Seite stehn,
Wie hart es werde mit uns Beiden,
Uns soll nichts von einander scheiden.
Zwei Dinge biet' ich Euch zur Kür,
Die leget Eurem Herzen für:
Wollt Ihr, daß ich zu Tintayol
Euer Geschick erwarten soll,
Das sei. Geruhet aber Ihr
Hinzufahren und heim mit mir,
So ist mein Land und Leib und Leben
Immer in Euren Dienst ergeben.
Nun, Fraue, unterweiset mich,
Denn was Ihr wollt, das will auch ich. —

Dank, Herre, sprach sie, Ihr seid wie Gold,
Ihr redet und bietet mir's also hold,
Daß Gott es Euch kann lohnen nie,
Und daß ich nimmer Eure Knie'
Umfangen gnug und herzen kann.
Ihr wisset selbst, viertheurer Mann:
Des Bleibens kann allhie nicht sein,
Mir frommet nichts, denn Flucht allein.
Dazu, Freund, Herre, helfet Ihr! —
Nun, Fraue, sprach er, folget mir:
Wir lichten die Anker in der Nacht,
Drum fügets wohl und habt Bedacht,
Daß Ihr mit erster Dämmerzeit
Gar heimlich auf dem Schiffe seid,
Indeß ich an der Küste
Das Letzte zur Abfahrt rüste.
Ich gehe, meinen Leuten,
Was noth ist, zu bedeuten.
So richtets: also muß es sein. —

Das Schiff war flott, die Nacht brach ein.
Geladen für die Reise
War so Geräth als Speise
Und eingeschifft so Mann als Roß.
Die Stunde schlug, still ward's im Schloß.
Nun fuhr auch Riwalin an Bord,
Da fand er schon die Krone dort
Der edeln Fracht, seine Blancheflur.

Ab stieß das Schiff und Liebe fuhr
In schmeichelnder Gestirne Segen
Der sichern Heimath sanft entgegen.

Ja, sicher, wär' sie nicht berannt
Von übermächtiger Feindeshand.
Denn als das Schiff zu Lande stieß,
Vernahm man erst was Sorge hieß.
Rual, der Marschall, kam heran,
Der werthe, vielgetreue Mann,
Dem Riwalin sein Volk und Land
Vertraut, auf dem seine Hoffnung stand,
Der Ehre Fels, der Treue Stern,
Der kam und sagte seinem Herrn,
Welch' sorgliche Gefahren
Dem Land erwachsen waren.
Der Ueberfall war unversehn
Und war mit großer Macht geschehn,
Der Herzog stand im Lande tief,
Manch braves Herz im Sande schlief,
Gebrochen waren Festen
Und wankten schon die besten.
Doch, sprach er, daß Ihr noch bei Zeit
Zum Trost uns Allen kommen seid,
Von Gott uns heimgesendet,
Hat Alles schon halb gewendet.
Muth ist nun groß und Sorge klein,
Der Sturm wird bald vorüber sein. —

Nun that ihm Riwalin den Bund
Mit Blanchesflur der Schönen kund.
Da wußt' er kaum, wie ihm geschah.
Herre, sprach er, ich sehe ja,
Eure Ehre wächst zu jeder Zeit,
Euer Preis und Eure Würdigkeit,
Eure Freude und Wonne,
Die steigen wie die Sonne.
Dies Königskind ist hocherlaucht,
Bei keinem Weib der Erde taucht
In Glanz Euer Name, wie bei ihr.
Derhalben, Herre, folget mir:
Hat sie Euch Heil erwiesen,
So laßt sie das genießen.
Führen wir diesen unsern Strauß
Mit Gottes Hülfe wohl hinaus,
Der uns jetzt hart zu schaffen macht,
Dann richtet, Herre, mit aller Pracht
Eine reiche, herrliche Hochzeit an
Und nehmet die Maid vor Mag' und Mann
Und allem Volk zur Ehe.
Doch rath' ich, daß Ihr noch ehe,
Noch heut Euch lasset trauen,
Daß Pfaffen und Lai'n es schauen,
In der Kirche mit ihr nach Christenbrauch.
Hiemit ehrt Ihr Euch selber auch,
Und wird's in allen Stücken
Euch um so reicher glücken. —

Das treue Wort aus Freundesmund,
Schon fand's im Herzen gelegt den Grund,
Und so geschah's in vollem Drang:
Die Glocke klang, der Priester sang,
Der Marschall von der Kirche schnell
Die Herrin führt' auf ein Kastell,
Das galt für unbezwinglich fest,
Da saß im sichern Felsennest
Die Reine, Treue, Stete,
Die Marschallin Florete,
Sein eigen Weib, ein Weib fürwahr,
Das Leib und Seele brachte dar,
Daß sie mit Weibes Treue
Und Güte die Welt erfreue.
Die Fürstin er ihr anbefahl,
Im trauten Gemach, im hohen Saal
Unter den Waffenschlägen
Nach Würden sie zu pflegen.
Dann ritt er stracks zurück zum Herrn,
Mit ihm und mit des Adels Kern
Kriegsrath zu halten. Rasch besandt
Wird, was noch da und dort im Land
Sich aufrecht auf den Füßen hält.
Mit Schachziehn ist hier nichts bestellt:
In offnem Feld ein kühner Schlag,
Das ist das Eine was helfen mag.

Zum Kampfe blasen die Hörner scharf,
Den man nicht lange suchen darf.
Morgan stürmt einen festen Platz,
Parmenien eilt und bringt Entsatz.
Den Fähnlein, bunt wie Blumenflor,
Fliegt immer das große Banner vor,
Ein Eber und ein Drache drauf.
So geht's in vollem Rosseslauf
Den Drängern in den Nacken,
Sie müssen drehn die Hacken,
Sich von der Leiter schwingen
Und in den Sattel springen.
Doch wie sie Stirn an Stirne nun
Sich tummeln und ihr Bestes thun, —
Das Schwert schlägt aus dem Helme Glut
Und durch die Brünne schießt das Blut, —
Sieh', abermals im Rücken
Beginnt es sie zu drücken:
Es war der Ausfall, der vom Thor
Anlief und keine Zeit verlor.
Das Stück war trefflich ausgedacht:
Der Feind mit seiner Uebermacht
Glich einer Schlange, die im Streit
Mit zweien Männern allzuweit,
Die beiden zu umzingeln,
Sich dehnt mit ihren Ringeln;
Da werden sie in der Mitten

Und hier und dort zerschnitten,
Und machtlos kämpft das getheilte Heer
Der mächtigen Stücke nicht lange mehr.
So Morgan's Macht, von der Minderzahl
Verwirrt, zersprengt, sich Gott befahl.
Sieg! schallt's im Blachfeld auf und nieder,
Sieg! hallt es von den Mauern wieder.

Doch wie? Die Siegerschaar erbleicht,
Das Treffen stockt, und wankt, und weicht.
Ist schon die Kraft der That erschlafft?
Und hat der Tod umsonst gerafft
Die vielen Garben diesen Tag?
Ach, unter diesen Garben lag
Die höchste Aehre, lag, o seht!
Des Landes Hort mit abgemäht,
Im Siegesflug vom Tod umstellt,
Tückisch erlauert und gefällt!
Das lähmt die Hand, das bricht den Muth:
Er war ihr Alles, Ehr' und Gut, —
Ja selbst das Recht, in wirrer Zeit,
Ist nicht durch Rechtes Kraft gefeit,
Es steht und fällt mit der starken Hand,
Die Magen und Mannen mit Eiden band.
Parmenien lebt' in Riwalin
Und ist in ihm — vor'm Feind — dahin.
Der sieht's, er sammelt seine Wucht,
Er drängt, der Rückzug wird zur Flucht, —

Und was in später Nacht mit Pein
Bei kärglich trübem Fackelschein
Empor sich wand durch's Felsenjoch,
Das war ein kleines Häuflein noch,
Rual war's, der mit schwachem Kern
Und mit der Leiche seines Herrn
Sich durchgeschlagen. Stumm und schwer,
So ziehen sie zur Burg einher,
Der hohen Frau den Tod des Helden,
Des Landes tödtlich Loos zu melden.

Klopft sanft mit eurer Last an's Thor,
Schleicht leise Hof und Trepp' empor,
Daß nur noch eine arme Frist
Ihr Leid der Aermsten verborgen ist!
Zu spät! Sie ahnt, sie weiß es schon:
Ihr sagte der Tritte gedämpfter Ton,
Das matte Licht, der stille Zug,
Ihr sagten die Trauerblicke gnug.
Nun stähl' dich, Herz, bleib' fest dabei,
Denn herzzerreißend Klaggeschrei
Das wird man nun vernehmen müssen,
Und wird nun nicht in Thränengüssen
Ihr Jammer sich entladen? Nein,
Sie weinte nicht, ihr Herz war Stein,
Da war kein Leben drinne,
Als nur die lebende Minne,
Als nur das Leid, das leben blieb

Und aus vom Sitze das Leben trieb.
Doch wie es fraß ohn' Unterlaß,
Die Augen wurden ihr nicht naß.
Und ließ sie nicht um ihr Herzenslicht
Die laute Klage ergehn? Sie nicht.
Sie war verstummt zur Stunde,
Die Klage starb ihr im Munde,
Zunge und Mund und Herz und Sinn,
Alles zusammen war dahin.
Kein Klagelaut, kein Ach, kein Weh!
Gebrochne Rose, bleich wie Schnee,
Ihr Haupt sie neigt', und sank und lag
Ringend bis an den vierten Tag —
Wer hat je solche Qual gesehn? —
In namenlosen Doppelwehn,
Und wand sich hin, und wand sich her,
Bis sie am Ende, schwer, wie schwer!
Ein Kind gebar in Todesnoth, —
Das Kindlein lebend, die Mutter todt.

Thu' auf dein Thor, du graue Gruft,
Entlaß erst all' den Moderduft,
Der auf den Reihn von Heldenblut
Und ihrem Ahnenruhme ruht,
Und nimm, was weinende Treue barg
Im hochzeitlichen Doppelsarg
Von schlichtem Stoff, mit kargem Schmuck,
Bereitet unter der Stunde Druck,

Indeß der Glocken wildes Schlagen
Mehr Waffen weckt als Trauerklagen.
Nimm dieses Opfer friedevoll:
Wir bringen keinen Alltagszoll,
Nicht Staub, der lange vor dem Ziel
Bedeutungslos dem Nichts verfiel,
Nicht alternd Wachsthum, das, im Saft
Durch vieler Sommer Trieb erschlafft,
Erlag der Axt gerechtem Hiebe, —
Wir bringen dir Jugend, Schönheit, Liebe,
Frisch noch durchhaucht von goldner Luft,
Noch träumend von dem Rosenduft
Des Lebens, das dem frühen Tag
Ein blühender Garten offen lag.

Wie sanft sie ruhen, Herz an Herz!
Ein jäher, scharfer, kurzer Schmerz
Schnitt sie vom Stengel, dran sie sich,
Zwo holde Blumen, geschwisterlich
Umrankt gehalten, und ihr Bund
Bleibt auch im finstern Todesschlund
Ewig geschlossen. Ja fürwahr,
Dir schienen, neidenswerthes Paar,
In Liebeslust, in Todespein
Die waltenden Sterne hell und rein,
Nie überqualmt von Nebelgrau,
Und heiter war der Himmel, blau,
Aus dem dich heilige Lohe traf.

Nicht in des Lebens Todesschlaf
Ist dir der frische Sinn vermodert,
Dein Feuer hat nicht ausgelodert
Im öden zielverlassnen Schritte
Durch dieses Lebens rauhe Mitte,
Wo bald der Fuß im Dickicht bang,
Bald müd im Sande sucht den Gang.
So ohne Schuld, so ohne Reu
Nahmst du dein Eigen, Lieb' und Treu.
Das ist der Jugend Herrlichkeit,
Daß sie, erliegend auch im Streit
Mit Lebenstücke, siegreich endet,
Zum Hochgesang die Klage wendet.

Schlaft wohl in stiller Dämmerung,
Indeß die Welt wird alt und jung
Und euer Jugendbild umwebt,
Das wandellos in Schönheit lebt.
Aus eurer Asche sprang ein Funken
Und wuchs zur Flamme feuertrunken,
An deren Glanz, an deren Glut
Sich zündet Lebens- und Leidensmuth.
Sie hat Jahrhunderte getränkt,
Die innig sich in sie versenkt,
Und leuchtet, ob auch allzu fern,
Noch heute, gleich dem hellsten Stern.
Drum ruft zu ihr der Dichtung Pflicht:
Wir tauschen die Gruft mit dem Tageslicht,

Das die Zinnen des Morgens röthet,
Dann trügt, verwundet, tödtet,
Und wenden uns zu dem verwaisten Kind,
Von dem die Mären erhoben sind.

Kirchheim u. T. **Hermann Kurz.**

Ludwig Seeger.

Die Goldfasanen.

Ein Schwank.

I.

— „Meister Beppo, meine Schuhe! —
Guten Morgen! — meine Schuhe!“ —

Hergerannt die Straße kam er,
Und er rief's, der schmucke Bursche,
Zu dem Schuster, der, den Leisten
Auf dem Knie, am offnen Fenster
Saß und klopfte, daß es klirrte.

— „Deine Schuhe?“ — schnarrt herunter
Mürrisch, scheelen Blicks der Schuster.

— „M e i n e Schuhe! Sind sie fertig?“

— „Freund, da hat's noch gute Weile.“

— „Aber, lieber, bester Beppo,
Heut nur, bitt' ich, keine Spässe!
Denn du weißst, zur Trauung schreiten
Werd' ich heut zur Mittagsstunde
Und schon vierzehn Tag' und länger
Sind bei dir bestellt die Schuhe.
Hoch und theuer zugeschworen
Hast du mir bei allen Heilgen:
Haben sollt' ich meine Schuhe
Heute sicher, früh am Tage.
Du begreifst doch, ohne Schuhe
Kann ich nicht zur Kirche führen
Meine Braut Antonietta."

— „Ja, liebwerthester und schönster
Bräutigam, wie soll das werden?
Hexen kann ich nicht, mein Junge,
Und bei so bewandten Sachen
Wär' es wohl das Klügste, deine
Hochzeit noch um ein Paar Tage,
Bis die neue Fußbekleidung
Fertig sein kann, zu verschieben."

— „Aber, Beppo, ist das möglich?
Könnt' ichs denn beim besten Willen?
Sind die Gäste nicht geladen,
Sind bestellt nicht längst die Zeugen?
Und im Topf die Maccaroni

Stehn am Feuer, — nein, per Bacco,
Meine Schuhe brauch' ich heute,
Heute, noch in dieser Stunde."

Beppo runzelte die Brauen,
Schob die Brille auf und nieder,
Sprach kein lautes Wort, in seinem
Herzen aber sprach er so:

— Schau mir Einer diesen Tito!
Freilich sind die Schuhe fertig
Noch zu bringen, aber zahlen
Soll er mir noch zwei Carlini
Zu dem ausbedungnen Preise. —

Beppo sah nicht auf und klopfte
Auf das hartgespannte Leder.

Tito seufzte: — „Lieber Beppo!" —
Und er griff in seine Tasche:

— „Sieh, da sind die zehn Carlini
Für die Schuhe, die bedungnen!"

Beppo lehnt sich über's Fenster
Weit hinaus: — ein Goldducato
Lacht ihm unter Silbermünzen
Blank aus Tito's Hand entgegen.
Doch er schwieg. Und Tito lachte:

— „Beppo, nicht so arm wie gestern
Bin ich heut, und ein Carlino
Soll noch fliegen zu den zehnen,
Nur damit ich meine neuen
Schnallen an den neuen Schuhen
Meinem Bräutchen zeigen kann.“

— Tito reicher heut als gestern? — —
„Ei, mein Junge, eilf Carlini,
Das ist kaum die Hälfte dessen,
Was die Schuhe unter Brüdern
Werth sind — Schuhe, wie für Prinzen!“

— „Höre, Beppo, wie die ersten
Früchte reifen, sollst du haben
Sechs Melonen, drei Pasteken
Und den schönsten Korb voll Feigen.“ . . .

— „Ei, ei, ei!“ — Ein falsches Lächeln
Zuckt dem Schuster um die Wangen —
„Hem, man steigt wohl über Zäune
Nachts und plündert fremde Gärten? . . .
Ist denn Monsignore Tito
Etwa über Nacht ein Bankherr
Oder Gouverneur geworden?“

— „Beppo, Alles sollst du hören;
Freude wird mein Glück dir machen.
Beppo, denke nur, ich habe

In der Lotterie gewonnen,
In der Lotterie, und keinen
Grano hab' ich eingesetzt."

— „Ei, wie ist das zugegangen?"

— „Nun, du weißst, und hier im Dorfe
Weiß es jedes Kind: — Wie meine
Mutter mich zur Welt gefördert,
Gieng sie nach Neapel, wurde
Amme dort in einem großen,
Ueberaus vornehmen Hause.
Gestern Abend nun, — ich zähle
Meine kleine Baarschaft eben,
Und ich dachte fast, es werde
Reichen kaum das Geld zum Käse
Für die Hochzeitsmaccaroni: —
Ha, da kam mit Hut und Tressen
Ein Lakai, ein großer, langer,
Nennt beim Namen mich und meldet:
Lebhaft wünsche mich zu sehen
Sein erlauchter Herr, der eben
Abgestiegen sei im Gasthof
Beim Theater zu San Carlo . . .
Denke dir, was ich für Augen
Da gemacht! Und ohne Weitres
Nimmt er mich mit in den Gasthof.
Dort im schönsten Saale saßen

Junge Herrn beim Gabelfrühstück,
All im Jagdhabit, der Schmuckste,
Der ein Bändchen trug im Knopfloch,
Nahm mich bei der Hand und stellte
Seinen edlen Herrn Kameraden
Als Milchbruder Tito vor.
Und er frug mich aus nach Allem,
Und er zog ein seidnes Sacktuch
Aus dem Jagdfrack, und er weinte,
Als ich ihm erzählte, meine
Gute Mutter sei gestorben,
Und mit generösem Anstand
Drückt' er, sich die Augen trocknend,
Hinter'm Sacktuch mir ein Goldstück
In die Hand: — Für ihre Seele
Messen sollt' ich lesen lassen.
Und er dutzte mich vertraulich,
Daß ich meinen Muth zusammen
Nahm und grad heraus ihm sagte:
Hochzeit machen wollt' ich eben
Und mein Bräutchen Antonietta
Sei das liebste, schönste, feinste
Mädchen hier im Dorf." . . .

— „Du Narr!"

— „Ganz und gar kein Narr, Herr Nachbar!
Denn mein sehr erlauchter Bruder

Leerte mir zur Hochzeitgabe
Seine goldgefüllte Börse
Aus, rein aus in meine Mütze.
Nicht genug, ein schön Stück Acker
Macht' er, dort am Fuß des Hügels,
Zum Geschenk mir, mein Herr Bruder.
Also hab' ich nun mein Gärtchen,
Und auf eignem Grund und Boden
Werd' ich die Melonen, meine
Eignen, pflanzen, werd' ein Häuschen
Baun und einen Esel halten.
Alle Heilgen sei'n gepriesen!
Nichts mehr fehlt zu meinem Glücke,
Beppo, als die neuen Schuhe.
Und in einer Stunde haben
Muß ich sie, es geht nicht anders!
Willst du all mein Glück, die Freude
Dieses Tages mir vergällen?
Beppo, nein, du kannst es nicht!"

Beppo sah nicht auf und knurrte
Vor sich hin und klopfte stärker:

— Dieser Lump da, dieser Laffe
Schwimmt im Glück und macht sich protzig,
Hat das große Loos gezogen,
Kriegt zur Frau die schönste Dirne,
Kriegt zur Mitgift einen Garten,

Seinen Garten und sein Häuschen,
Seinen Esel, und Melonen,
Eigene Melonen, Alles
Durch des Herrn Milchbruders Gnade . . .
Und ich bin und bleib' ein armer
Schuster, heute so wie gestern! —
Nein, der kriegt mir keine Schuhe
Mehr für eilf Carlini, zwanzig
Muß er mindestens mir zahlen. —

Tito stand und harrte, Thränen
In den Augen, ungeduldig
Rief er:

— „Nun?"

Phlegmatisch streckte
Beppo sich und sagte gähnend:

— „Nun, die Schuhe könnt' in einer
Stund' ich schon noch fertig bringen,
Und ich würde keine Mühe
Sparen, würd' ich' sehn: ich hab' es
Nicht zu thun mit einem Knicker.
O ich weiß mir kaum zu helfen
Mehr vor Arbeit, höchst pressanter;
Eben ein Paar heilge Schuhe
Auszubessern hab' ich eiligst
Für den Pater Alessandro."

— „Pater Alessandro? — Eben
Der ists, der uns heute traut.“

— „Gut. Da siehst du ja, mein Junge,
Daß ich Alles, Alles thue,
Um ins Ehbett dir zu helfen.“ . . .

Tito ließ die Arme sinken.

— „Aber,“ fuhr der Schuster fort,
Wenn ich thue, was kein andrer
Meister thät' und was kein andrer
Könnt', und wenn in einer Stunde
Pater Alessandro's Schuhe
Sind geflickt und deine neuen
Fertig, — wirst du dann mir zwanzig
Vollgewichtige Carlini
Zahlen?“

— „Zwanzig!“

— „Ohne Gnade!
Willst du nicht, dann laß die neuen
Schuhe mir und steck' auf deine
Alten deine neuen Schnallen.“

— „Thut er jetzt, der Schalk als wüßt' er
Nicht, daß ich von Kindesbeinen
Immer barfuß bin gegangen!“

— „So ists meine Schuld am Ende,
Daß der Herr für neue Schuhe,
Die er sich bestellt, nicht einmal
Zwanzig lumpige Carlini
Aufzutreiben weiß? — Potz Wetter!
Geh' er mir, Herr Gutsbesitzer,
Aus dem Angesicht und geh' er
Fort auf seinen eignen Sohlen,
Die er einst von seiner Mutter
Hat geerbt! Die neuen Schuhe
Werden andre Füße zieren,
Werden andre Käufer finden,
Die ein Werk zu schätzen wissen,
Das in ganz Neapel schöner
Macht kein Meister, eleganter!
Eins noch sag' ich dir: im letzten
Augenblick, — wenn du dich anders
Noch besinnst und schämst dich, barfuß
An der Hand des schönen Bräutchens
Zum Altar zu treten, — Junge,
Dann bekommst du nicht um zwölfe,
Nicht um zwanzig mehr die Schuhe.
Ueberlege dir die Sache
Schnell, und geh' mir aus der Sonne!" —

Sprachs und schloß das Fenster wetternd;
Aber hämmern hört' ihn Tito
Fern noch, wandelnd auf der Straße.

Und es wurmt' ihm unterm Schopfe,
Und ihm war, als ob der zähe,
Grimme Schuster mit dem Hammer
Ihm auf seinem Kopfe klopfe.

II.

Der vertrieb die Zeit indessen
Sich mit solchen Selbstgesprächen:

Hol der Kukuk diesen Lumpen,
Diesen Tagdieb, diesen Knicker,
Hungerleider und Halunken,
Diesen Tito, diesen faulen
Schlingel, dem die fettsten Wachteln
In das Maul gebraten fliegen!
Hol der Kukuk Antonietta,
Die verschlagene Kokette,
Dieses Frätzchen! O sie hätte
Ausgestreckt nach mir die Finger,
Alle zehn, — wenn nur ein einzges
Wort ich hätte fallen lassen,
Daß ich sie nicht übel finde.
Hübsch, das ist sie, — alle Hübschen
Aber kann man nicht heirathen —
Hübsch, meintwegen, doch was sonst?
Kein Vermögen, keinen Heller!

Nichts, als was sie auf dem Leibe
Trägt, das aufgeblasne Dämchen!
Die verputzt ihm in den ersten
Monaten für Staat und Flitter
All sein Geld, das ihm der reiche
Gräfliche Milchbruder schenkte.
Wie gewonnen, so zerronnen! . . .

So, die neuen Schuhe wären
Fertig! . . Wüßt' ich, daß der Tito
Käm' und wollte sie erhandeln,
Einen Nagel schlüg' ich drein,
Daß er blutig sich die Füße
Auf dem Weg zur Kirche liefe. . . .

Mittag ists nun bald — ich denke
Doch, er kommt. . . Ich will ihn zwicken,
Diesen aufgeschossnen Glückspilz!
Schändlich! Markten, so zu markten,
Während er ein Nest von goldnen
Vögeln hat im Sack. . . Da ist er! —

An die einz'ge Fensterscheibe,
Die noch ganz war — ölpapierig,
Schmierig waren all die andern —
Klopft' es mit bescheidnem Finger.

— „Ich bins, guter Beppo! Bitte,
Mach das Fenster auf! — Von meinem

Herrn Milchbruder komm' ich eben,
Und auch er ist meiner Meinung:
Unrecht sei's von dir gehandelt,
Daß du jetzt mir zwanzig forderst,
Während wir auf zehn Carlini
Uebereingekommen. Freilich
Meint auch er, ich könne barfuß
Doch nicht Hochzeit machen. . . Beppo,
Zehn Carlini hier und hier
Zehn. . . Jetzt gieb mir meine Schuhe!"

— „Tito, fertig sind die Schuhe.
Aber hab' ichs klar und deutlich
Dir zuvor nicht angekündigt? —
Wenn im letzten Augenblicke
Du dich erst besinnst, mein Junge,
Dann bekommst du nicht um zwanzig
Mehr die neuen Schuh' . . . Und richtig
Kommst du nun zu spät. Die Schuhe
Geb' ich jetzt nicht unter dreißig."

— „Und das ist dein letztes Wort?"

— „Nein. In zehn Minuten kosten
Sie dir vierzig! — Ein Carlino
Die Minute!"
— „Deine Schuhe
Sinds . . . und sollen dein verbleiben!
Ja, und wenn du mir sie schenken

Wolltest, würd' ich sie nicht nehmen.
Schau' mal her, ich habe Schuhe,
Schöne Schuhe, neue Schuhe,
Die mir ganz vortrefflich passen,
O viel besser, als die deinen.
Nun, addio, keine Feindschaft! . . .
Wenn du gern auf meiner Hochzeit
Mittanzst — freundlich eingeladen!
Eine nagelfunkelneue
Tarantella wird getanzt.
Morgen, an dem ersten Tage
Meiner Honigwochen, schlendern
Nach Neapel wir und schmausen
Im Ravioli und trinken,
Abends, um das Fest zu krönen,
Geht es dann zum Polichinello . . .
Nun, addio!" —

Wie ein Heuschreck
In die Höhe sprang der Bursche.
Und durch seine letzte Scheibe
Schielte Beppo. Widerstehen
Konnt' er länger nicht. Der Aerger
Stach ihn und ihn stach die Neugier.
Und was sah er? Pirouetten
Schlug in seinem Freudenrausche
Tito, und in Fensterhöhe
Sah der Schuster zwei beschuhte,

Escarpinbeschuhte Füße,
Sah' zwei blanke Messingschnallen,
Golden schimmernd, völlig golden.
Und ihm stieg das Blut zu Kopfe,
Röther ward er, als ein Puter,
Und hinaus zum Fenster geifert'
Er und schimpfte auf den Tito,
Diesen Tito, — der schon längst
Um die Ecke war geschwunden.

— Also hat der Herr Milchbruder
Ihm ein altes Paar Pantoffeln
Zu dem Hochzeitstanz geliehn! . . .
Hühneraugen, Winterbeulen
Soll er an die Füße kriegen,
Und in seine Glieder schlagen
Soll ihm Gicht und Padagra!
Heiliger Crispin, so wäre
Der Geprellte ich, der Beppo? . . .
Aber halt: — sie gehen morgen
Nach Neapel . . . Unsereiner
Weiß den Weg auch nach Neapel.
Und die Schuhe, diese selben
Schuhe, die der Kerl nicht wollte,
Nehm' ich mit und gut verkaufen
Werd' ich sie und für das Sümmchen
Mach' auch ich, ja ich, mich lustig.
Im Ravioli beim Weine

Sitzend sollen sie mich finden.
Wenn sie die Gesundheit trinken
Seiner Neuvermählten, — Hörner
Werd' ich dann dem Tito machen.
Abends im Theater sitzen
Werd' ich breit, bevor sie kommen.
Wenn zuletzt den Polichinello
Holt der Teufel, dann werd' ich
Rufen: — „Bist du bei Verstande?
Dummer Teufel, laß ihn fahren!
Hole diese Hochzeitsbande!"

III.

Ja, du hattest recht gerathen,
Beppo! — Ja, der edle Herr
Und Milchbruder des vergnügten
Herrn Gemahls der Antonietta,
Und die fremden Herrn, die Jäger,
Hatten tausend Spaß, den Tito
Ueber den infamen Schuster
Schimpfen, fluchen, lamentiren,
Zetermordio schrei'n zu hören.
Und die Escarpins . . . sie hatten
Ihm das Paar gegeben, hatten
Ihm gerathen, diesen Schuster

Einmal und zum letzten Male
Auf die Probe noch zu stellen.
Ja, die lustgen Herrn, sie thaten
Noch ein Mehreres . . .

Genossen
Waren sie des vielberufnen,
Tollen Clubs der Mezzomatti,
Männer jener heitren Vehme,
Ueber die das Volk Neapels
Wundersame Dinge murmelt,
Daß der Teufel selbst Geselle,
Präsident wohl gar des Bundes
Dieser lustgen Brüder sei;
Ja, und daß sie Alles wissen,
Was in Hütten und Palästen,
In den innersten Gemächern,
An geheimnißvollen Dingen,
Selbst Beichtvätern unentdecktes
Hinterm stillen Vorhang spielt.
Und von tausend tollen Schwänken,
Die verübt sie schon seit Jahren,
Und von tausend Fastnachtspossen
Und von Witz und Schabernak,
Wie sie mitgespielt den Schelmen,
Heuchlern, Wucherern und Narren
Raunt' unzählige Histörchen
Sich die ganze Stadt ins Ohr.

Unterm Schutze dieser Edlen,
Dieser höchst geheimnißvollen,
Schnurrenliebenden Gesellschaft
Stand — er ahnt' es nicht einmal —
Antonietta's junger, schöner,
Ueberglücklicher Gemahl.

IV.

Eh' der nächste Morgen graute,
War der Schuster auf den Beinen,
Nahm die neuen Schuhe, welche
Angemessen wohl dem Tito,
Aber nicht im Preise waren,
Band mit seinem Lederriemen
Sie zusammen, hängt' an seinem
Stock sie über seine Schultern.
Also wanderte gerüstet
Schuster Beppo nach Neapel.

Hinter eines Hügels grünem
Schirm war schon das Dorf verschwunden.
Da mit Rasseln und mit Knallen
Kam ein Wägelchen gefahren,
Antonietta drauf, erglühend
Wie die junge Morgenröthe,

Und den Arm um ihre schlanke
Hüfte schmiegend, schäckernd, lachend
Tito, munter wie ein Sperling,
Der glückselige, neugebackne
Ehmann, klopfend an die Tasche,
Und die escarpinbeschuhten
Füße mit den gelben Schnallen
Stemmend auf die Wagenlehne.
In den ersten Sonnenstrahlen,
Die im Flug darüber streiften,
Blitzte das Metall, das blanke,
Und der lichte, goldne Schimmer
Stach dem Schuster in die Augen.
Und das Pärchen grüßt' ihn freundlich,
Den Verblüfften, warf Kußhändchen,
Warf ihm zu auch noch ein Blümchen
Aus dem Kranz Antonietta's;
Und der Wagen, rasch in eine
Wolke Staub gehüllt, verschwand.

„Maledetto!“ kreischte Beppo,
Und das Blümchen, das zu Füßen
Ihm gefallen, stampfte wüthend
In den Staub er, gräulich fluchend:
— „Ha, daß euch die Achse bräche
Und ihr beide bräch't die Hälse!“ . . .

Sei's! — drei Stunden nach Neapel
Hab' ich zu marschiren, eine

Stunde bin ich dort nach ihnen, —
Wenn ich sie nicht umgeworfen
Vorher treff' in einem Graben! . . .
Fahren die, und andre Leute,
Ja, ganz andre, müssen gehen,
Gehn und sich dazu von solchem
Bettelvolk noch foppen lassen." . . .

— „He, holla!" — vom nächsten Acker
Kam der Ruf. — „Landsmann, Ihr könntet
Mir wohl sagen, wer das schmucke
Pärchen war auf jenem Wagen?"

— „Die da? — Oh, ein Lump aus unsrem
Dorf, der gestern Hochzeit machte; —
Fährt mit seinem jungen Weibchen
Nach der Stadt, der dumme Tölpel!
Die wird noblere Gesellschaft
Dort schon finden, als die seine,
Die Kokette! — die soll Beide" —

— „Ei, ei!" — fiel ihm ein der Bauer;
„Ihr versteht Euch auf die Masken!
Ei, wie kann der Schein doch trügen!
Hätt' ich doch darauf geschworen,
Diese jungen, hübschen Leutchen
Wären guter Leute Kinder.
Oh, man kann den Menschen unter's

Auge scharf genug nicht sehen!
Guter Freund, Euch, zum Exempel,
Hielt ich, wie ich euch des Weges
Kommen sah, für einen Schuster.
Doch nach dem, was ich an eurem
Stock da hängen seh' — entschuldigt! —
Muß ich fast vermuthen" —

— „He da,
Was vermuthen?"

— „Nun, mein Lieber,
Nur nicht hitzig! — Ihr seid etwas
Unvorsichtig, Freund! . . . Auf offner
Straße . . . mit den Jagdgesetzen
Ist nun einmal nicht zu spassen." . . .

— „Jagdgesetze?" . . . Dumme Späſſe!"

— „Freilich, solche prächtigen Vögel,
Guter Freund, wie Ihr am Stocke
Hier sie habt . . zu groß ist, leider,
Die Versuchung! — Unbezahlbar
Ist das Pärchen! — Aber Vorsicht,
Vorsicht, Landsmann! — Wenn ein Förster
Nun des Weges käm' und fragte:
He, wo habt ihr die geschossen?" . . .

— „Ihr habt selber einen Schuß!"

Und er warf dem Bauern Blicke
Zu der gründlichsten Verachtung;
Und mit seinen Schuhn am Stocke
Trabt' er fort.

Noch keine halbe
Stunde war er fort getrottet,
Da erblickt' er einen Esel
Mit zwei Körben voll Geflügel,
Die ihm von den Seiten hiengen.
Und der Eselstreiber, — staunend
Blieb er stehn, und rief dem Esel:
Halt! . . und sagte höflich:

— „Freund,
Tretet mir das Paar Fasanen
Ab und nehmt dafür Truthühner,
Oder wollt Ihr lieber Hähne?
Wetter, Ihr habt Glück, Fasanen
Schon in dieser Jahreszeit schießen,
Im Revier die allerersten!
O die würden Euch im Schlosse
Schwer bezahlt! Ich selber, käm' ich
Von Neapel nicht, und gienge
Erst dahin, ich böt' euch gerne
Zwei und nicht nur ein Paar Hühner.
Wollt Ihr sie vielleicht für dreißig
Oder mehr Carlini geben? —

Doch ich seh, Ihr wollt nicht handeln,
Gerne böt' ich sonst Euch vierzig.
Nun, lebt wohl, und guten Markt!"

— „Das ist heut nun schon der zweite
Narr, der mir begegnet!" sagte
Mit dem Finger an der Stirne
Beppo. — „Und ich weiß, es streiten
Die Gelehrten um die Frage,
Ob das Gutes oder Böses
Zu bedeuten hat dem Menschen . . .
Heiliger Crispin, bewahre
Gnädig mich vor'm bösen Blick!"

Und er stieg den steilen Abhang
Nieder, sich den Kopf zerbrechend
Ueber all' die tollen Reden.

Und herauf, im Schritt, gezogen
Von zwei blendend weißen Schimmeln,
Rollte, breit zurück geschlagen,
Eine glänzende Karosse.
Und zurückgelehnt im Wagen
Strecken schmauchend sich zwei Herrn.
Und der Eine sprach zum Andern,
Lüstern auf den Wandrer deutend:

— „Sprich mir nicht von deinen Schnepfen,
Enten, Wachteln und Rebhühnern;

Da, da schau einmal: — Fasanen,
Zwei, ein auserlesenes Pärchen.
Hätt' ich einen, einen einz'gen
Zum Souper, von meinem Koche
Wohlgespickt und wohlgebraten —
Ha, es wär' ein Mahl, der König
Müßte mich darum beneiden . . .
Kutscher, halt! — Mein bester Herr,
Sprecht, was fordert Ihr für Eure
Goldfasanen?" . . .

Aber Beppo
Hatte gnug, und mehr zu hören
Hatt' er keine Lust.

— Wo will's
Heut' hinaus? — Hat denn das Tollhaus
Ausgespien sein Eingeweide?

Und er rannte, gleich als säßen
Auf den Fersen ihm Kobolde,
Stolpert' über einen Stein, und —
Plumps, da lag er! . . .

— »Sangre de Dio!«
Rief er, sich die Hosen stäubend:
Bin ich denn betrunken oder
Gar behext? — Die Schuhe, diese
Schuhe Goldfasanen? — Einer

Sagt mir's nach dem Andern. . . Wer ist
Nun der Narr? — Ich oder diese? . . .
Wie ich mir die Augen reibe,
Wie ich sie beschaue, greife,
Schuhe sind's, Kalblederschuhe . . .
Doch, wie kommen die — sie sahen
Doch im Uebrigen Verrückten
Gar nicht gleich! — wie kommen alle
Auf den Einfall nur, das seien
Goldfasanen? — Goldfasanen!" . . .

Um das Zeug sich aus dem Kopfe
Schnell zu schlagen, — vor der nächsten
Osterie ein Morgengläschen
Trank der Schuster raschen Zuges.

Und mit ernstem Stirnefalten
Fragt' er sich im Weitergehen,
Wie im Schlafe redend: — Beppo, . . .
Bin ich's oder bin ich's nicht? —
Heiliger Crispin, erleuchte
Deinen Diener! . . . Diese Schuhe,
Sind's noch immer meine Schuhe? . . .

Und er sah nach allen Seiten
Um sich mit verstörten Blicken.
Hundert Schritt' entfernt, zur Linken
Unterm Schatten eines Oelbaums

Sah er einen kleinen Jungen,
Der im tiefsten Schlummer lag.

— „Kinder, rief er aus, und Narren
Sagen stets die Wahrheit, hören
Will ich nun auch von dem Kinde,
Was es meint, ob es nicht anders
Redet, als die großen Narren.

Und er trat zum Knaben, packte,
Schüttelt' ihn:

— „Wach' auf, du Range! —
Sprich die Wahrheit, reine Wahrheit,
Oder windelweich das Leder
Klopf' ich dir! — Sag' an, was hab' ich
Hier in dieser Hand, in meiner
Rechten!"

— „Einen Stock!"

Der Knabe
Rief's, sprang auf und riß die Augen
Sperrweit auf, zum Tod erschrocken.

— „Gut! Und, was ich in der linken
Halte, was ist das?" —

— „Fasanen!"

— „Goldfasanen?"

Goldfasanen!"

— „Recht behalten soll das Sprüchwort
Von den Kindern und den Narren
Meinetwegen! — Aber kennst du
Diese Vögel wirklich?"

— „Viele
Fieng ich schon in meiner Schlinge,
Doch so schön, wie diese, keine!"

— „Und was meinst du, daß sie werth sind?"

— „Dort in jener Schenke zahlen
Sie euch sechzig, in Neapel
Hundert gern und mehr Carlini."

Und der Schuster klopft dem Knaben
Auf die Achsel:

„Braver Junge,
Schlaf jetzt weiter, wenn du etwa
Noch nicht ganz dich ausgeschlafen!
Gott behüte dich!"

Und: „Viva!"
Rief der Schuster und verfolgte
Seine Straße nach Neapel:

— Gut! So laß ich mir's gefallen! . . .
Meint der Tito, er im Dorfe
Sei der Einz'ge, den Fortuna
Streichelt? — Meine Schuh' — o Wunder —
In Fasanen umgewandelt! —
Das wiegt auf den Herrn Milchbruder!
Ei, warum denn meinen beiden
Augen soll ich mehr vertrauen,
Als acht andern, die auch Blinden
Nicht gehören? — Wär' ich selber
Nicht ein Narr, wenn ich nicht glaubte,
Was vernünft'ge Leute sagen? —
Was ich da an meinem Stecken
Trage, sei'n ein Paar Fasanen,
Und es sei'n daraus zu lösen
Hundert, ja, und mehr Carlini. . .

Mittlerweile kam ein Jäger,
Seinen Jagdhund an der Leine,
Auf den Schuster zugegangen:

— „Daher!“ rief er, „leg' dich, Fido!“

Und zu seinen Füßen nieder
Drückt' er seinen Hund:

— „Der Teufel!
Kamerad, wo habt Ihr dieses
Wunderschöne Paar geschossen?

Streif' ich da vom frühen Morgen
An durch Feld und Wald und habe
Keinen Schwanz getroffen! — Lieber,
Guter Mann, Ihr wißt, ein Jäger
Kehrt nicht gern mit leerer Tasche
Heim, — verkauft mir die Fasanen.
Hundert Stück Carlini, Freundchen,
Sind ein respektables Sümmchen.
Gerne zahl' ich's Euch." . .

Doch Beppo
Lachte still: — Oho! — wie gestern
Beim Schuhhandel.

— „Rar in dieser
Jahrszeit ist das Wild und vollends
Goldfasanen! Herr, ich habe
Just in diesem Augenblicke
Noch zweihundert ausgeschlagen."

— „Hem, zweihundert? . . . Sagen freilich
Muß ich Eines wie das Andre . .
Ganz gewiß, wenn nach Neapel
Ihr sie tragt, bezahlen besser
Sie sich noch, vielleicht Ihr würdet
Dort das Doppelte erlösen.
So hoch kann ich selbst mich leider
Nicht versteigen, und begnügen

Muß ich mich in diesem Falle,
An dem wunderseltnen Wildbrät
Meinen Waidmannsblick zu laben.
In der That Prachtexemplare!
Sanct Hubertus! — Goldfasanen! —
Ja, mein Hund hat auf der Stelle
Sie gewittert! — Fido, ruhig!
Dieser Bissen ist nun einmal
Nicht für uns! — Glück auf die Reise!"

— Sonderbarer Mensch, per Bacco,
Dieser Jäger, der mit seinem
Hund da geht! . . Für was, zum Kukuk,
Hält mich denn der edle Ritter? . . .
Selbst gesteht er, daß zweihundert
Stück Carlini meine beiden
Goldfasanen unter Brüdern
Werth, und will doch, um die Hälfte
Soll ich sie ihm lassen! . . . Aber . . .
Wie sein Hund sie gleich gewittert!
Muß da nicht der letzte Zweifel
Schwinden? — Ja, es sind Fasanen,
Aechte Vollblut-Goldfasanen! —
Aufgehalten haben freilich
Mich die Leute! — Eilen muß ich,
Daß ich nach Neapel komme, . . .
Gott sei Dank, da ist die Vorstadt!
Zehn Minuten noch, nicht weiter!

Durch das Gläschen neu erstarkt
Gehn wir rasch! Noch zehn Minuten,
Und wir stehen auf dem Markt!

V.

Er verdoppelt seine Schritte,
Beppo läuft, als hätt' er seine
Goldfasanen wo gestohlen.
Und von keinem Menschen weiter
Läßt er auf sich halten, würdigt
Sie des Blickes kaum, nicht eines
Worts den Priester, den Soldaten,
Noch den Wasserträger, welche
All erstaunt sich nach einander
In den Weg ihm stellten, deutend
All auf ihn, und in die Hände
Schlugen, wie aus einem Munde
Alle rufend: „Ha, die schönen,
Wundervollen Goldfasanen!“ —

Durch die lärmend dichte Masse,
Die in allen Straßen wogte,
Schlug er mit den Ellenbogen
Ritterlich sich durch. Doch wunderts
Ihn nicht wenig, daß die Leute

Nicht nach seinen Vögeln schauen.
Armes, dummes Volk! Die wissen
Einen Goldfasan von einem
Gickel nicht zu unterscheiden . .
Nun, wir werden ja vernehmen,
Was sie auf dem Markte bieten.

Wie er durch ein enges Gäßchen,
Das in die Toledostraße
Mündet, eben schritt, da schlugen
Eines Tamburines Klänge
Ihm ans Ohr, und über seinem
Haupte lustiges Gelächter.
Und er sah hinauf, erblickte
Tito, ha, und Antonietta,
Die ihn, mit den Händen winkend,
Vom Balkon begrüßten. Tito
Lachte:

— „Beppo, komm, mein Lieber,
Hier herauf, hier ist die Hochzeit!
Eben mit dem Tamburin
Angekommen ist der Spielmann.
Komm, und trink ein Glas auf meines
Weibchens Wohl, und dann beginnen
Soll sogleich der Hochzeitstanz!"

— „Geht zum Henker, alle beide! —
Brummte Beppo: — Brünstger Kater

Du, und deine falsche Katze!
Glaubt ihr, in Neapel könne
Man sich nirgends lustig machen,
Als in dieser Kneip', in eurer
Dummen, schäbigen Gesellschaft?
Was ich da an meinem Stecken
Trag', ist Goldes Werth! Und . . . trinken? . .
Wenn ich trinken will, per Bacco,
Trink' ich Krätzer nicht wie ihr!
Ha, für diese meine Waare
Krieg' ich Geld die schwere Menge,
Drei, vierhundert Stück Carlini —
So viel habt ihr noch beisammen
Nie geseh'n in eurem Leben —
Die sind mein —

— „Wie? lieber Beppo,
Für das Paar" — ?

Antonietta
Schloß mit einem lauten Kusse
Ihm den Mund. — Und vom Balkone
Zieht sie ihn zurück. — Und Beppo
Wendet stolz sich ab und schreitet
Nach dem Markt hoch aufgerichtet.

Markttag war's und Beppo faßte
Posto gleich mit seiner Waare
Zwischen zwei Markthöckerinnen.

Ein Gemüsweib war die Eine,
Und ein Fischweib war die Andre.

Von dem Stecken nimmt er seine
Schuhe, stäubt sie ab mit Sorgfalt,
Und da stehn sie aus zur Schau . . .

Sonderbare Leute! — Keine
Seele schien sie zu bemerken.
Und im Aerger schrie er kreischend:
— „Goldfasanen! — Goldfasanen!
Eingekauft!"

Das Fischweib schimpfte:

— „Der Krakehler! Brüllt der Ochse
Nicht, als stäk' er schon am Messer.
Stopfen muß man sich die Ohren . . .

— „Ohren?" — rief dazwischen Beppo, —
„Stopfen muß man sich die Nase,
So gewaltig stinken eure
Faulen Fische! — Goldfasanen!
Eingekauft!"

Und die Gemüsfrau
Sprach:

— „Was plärrt der hirnverbrannte
Lümmel da von Goldfasanen? —
Schöps, wo hast du denn Fasanen?"

Beppo ließ sie schwatzen. Unter
Seiner Würde wäre jede
Antwort jetzt gewesen. Ruhig
Schrie er weiter:

— „Goldfasanen!“

Und die Gassenjungen kamen
Und umringten den Verkäufer,
Der erhaben seine Waare
In die Lüfte hielt: „Fasanen!“
Schrie, und in der Hand die Schuhe
Hatte.

— „Pietro,“ rief ein Bube,
„Der Fasanenhändler, glaub' ich,
Ist“ — und mit dem Finger tupfte
Er sich auf die Stirn . . . „Nicht wahr,
Frau? Der Mann ist —

— „Goldfasanen!“

Schrie der Schuster.

— „Alte Schuhe!“

Schrie das Fischweib. Sieh den Mann nur
An! Zerline! . . Ein Tollhäusler!

— „Selbst Tollhäuslerin!“

Das Fischweib
Schlug ihm klatschend um die Ohren
Einen Thunfischschwanz. — Und alle
Höckerinnen schrie'n zusammen,
Warfen Zwiebel, Pomeranzen,
Kohl und Lattich, Kraut und Rüben,
Einen Hagel von Geschossen,
Beppo an den Kopf. Er tobte,
Raste, schäumte, schlug mit seinem
Stock um sich nach allen Seiten.
Doch die beiden Nachbarinnen,
Wild, wie heulende Hyänen,
Das Gemüsweib und das Fischweib,
Warfen über ihn sich jählings
Und entwaffneten den Schuster,
Packten, rissen ihn von dannen,
Und mit einem Ruck im Wasser
Lag er, unter der Fontäne
Auf dem Marktplatz.

— „Diebe! Mörder!
Polizei!" — So schrie'n zusammen
Jetzt im Chor die Höckerinnen.
Und so oft des armen Beppo
Kopf sich aus dem Wasser reckte,
Flog ein neuer Kohlstrunkhagel
Ihm auf Stirn und Mund, — bis endlich
Auf den Platz die Sbirren kamen.

— „Aufruhr!“ — kreischten jetzt die Weiber!
„Ein Empörer! Ein Verschwörer!
Doch wir haben ihn gezeichnet!“
Und die Sbirren ohne Worte
Zogen ihn heraus und schleppten
Den Rebellen auf die Wache,
Von der Wache in den Kerker — —

Triefend lag er und verwettert
Auf dem Stroh, die Backen wischend,
Und von Todesangst gefoltert: —
Denn die Schließer hört' er reden
Nur von Hängen und Erschießen. —

Schuster Beppo ein Verschwörer,
Hochverräther, Staatsumstürzer? —
Also schrecklich umgestaltet
Er, der arme Dorfschuhflicker? . .
Die Verwandlung schien ihm selber
Noch bei Weitem wundersamer,
Und bedenklicher daneben,
Als der Zauber, der ihm seine
Schuh' verwandelt in Fasanen.
Nicht gerad ein Brutum war er,
Doch noch weniger ein Brutus.
Ach, ihm kam es nicht zu Sinne
Sich heroisch in den Mantel
Seiner Tugend einzuhüllen,

Und, vor seine Richter tretend,
Von der Mitwelt an die Nachwelt
Stolz zu appelliren! . . . Beppo
War vernichtet, alle Hoffnung,
Seinen Leib zu retten, hatt' er
Aufgegeben, und er dachte
Nur zu retten seine Seele.
Beichten wollt' er und verlangte
Einen Mönch . . . Da trat in seine
Zelle Pater Alessandro.

Denn vernommen hatt' er draußen
Auf dem Dorf von Beppo's Schicksal
Durch die Leute, die vom Markte
Heimgekehrt, und auf den Weg
Hatte schnell der gute Pater
Sich gemacht, um seinem Nachbar
Trost im Unglück zuzusprechen.

Beppo beichtete ihm ehrlich,
Wie der Satan ihn des Geizes
Und des Neides in Versuchung
Und zu Fall gebracht, wie, leider,
Er die schwere Noth dem Tito
An den Hals gewünscht und zehnmal
Wohl den Teufel angerufen,
Daß er den verdammten Schlingel
Sammt Antonietta hole.

Und gekommen sei der Teufel,
Aber nicht das schmucke Pärchen,
Ach, ihn selbst für seine Sünden
Hab' er jäh beim Schopf genommen . . .

Pater Alessandro staunte,
Und es wollt' ihm nicht hinunter,
Wie die Schuhe Goldfasanen,
Wie der Beppo Hochverräther
Werden konnte . . . Doch die Reue
Beppo's, sah er, gieng von Herzen,
Und er absolvirt' ihn schließlich
Für den Fall, daß es zum Hängen
Käme, oder zum Erschießen . . .

Und er gieng zum Chef der hohen
Hermandad, um für sein Beichtkind
Noch ein Fürwort einzulegen.

Und er fand den Herrn gerade,
Wie er eines Briefes Siegel
Löste; und des Schreibens Inhalt
Las er vor dem frommen Pater:

„Excellenz, noch wohl erinnert
Ihr des Clubs Euch, dem vor Zeiten
Selbst Ihr angehört als heitres,
Eifriges und treues Mitglied.

Solches haben wir zu melden:
Schuster Beppo hat an seinem
Freund und Nachbar schlecht gehandelt,
Eine Züchtigung verdient' er.
Ward ihm mehr als uns und unsern
Freunden lieb ist, zugemessen,
Seine Schuld ists, nicht die unsre.
Daß der Mensch kein Staatsverbrecher,
Dafür bürgt Euch seine Einfalt.
Hier inliegend zehn Carlini!
Dieß der Preis für seine Schuhe,
Die er auf dem Markt verloren.
Eurer Excellenz ergebne
Brüderschaft der Mezzomatti."

Aus der Kerkerhaft entlassen
Wurde Beppo und zerknirscht
Gieng mit Pater Alessandro
Heim er ohne Stock und Schuhe. — —

Wieder hinter seinem Fenster
Klopft' er, aber viele Wochen,
Viele Monde saß er traurig
Und kein Fenster that er auf.
Aber bei dem ersten Bübchen,
Welches gleich im nächsten Jahre

Diesem Tito, diesem Schlingel, —
Der ein eignes Haus und Gärtchen
Hatt' und seinen eignen Esel, —
Seine Frau geschenkt, die schöne,
Lächelnde Antonietta, —
Bei dem Ersten bot sich Meister
Beppo selber an als Pathe, —
Tito braucht' ihn nicht zu bitten.
Und beim Taufschmaus ließ er leben
Hoch den jungen — „Goldfasanen!"

Stuttgart. **Ludwig Seeger.**



Zweites Buch.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein ächtes Lied sich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen.
Kann sie gar das Lied durchdringen,
Wirds um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen
Und Rubin des Weins erglänzen:
Denn für Liebende, für Trinker
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Trommete schmettre,
Daß, wenn Glut zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
Daß der Dichter Manches hasse,
Was unleidlich ist und häßlich,
Nicht wie Schönes leben lasse . . .

Göthe.

Friedrich Bodenstedt.

Der Menschengeist.

Ich bin der ewige Menschengeist
In zeitlichem Gewande,
Das mich herab zum Staube reißt,
Zur Ehre wie zur Schande.
In Alt und Jung, in Mann und Weib
Muß ich mich quälen und plagen,
Den niedern, staubgebornen Leib
Durch diese Prüfungswelt zu tragen.

Er ist mein Sklav' und mein Tyrann,
Mein Tempel und mein Kerker.
Die Sehnsucht zieht mich himmelan,
Allein der Leib ist stärker,
Der qualvoll mich gebunden hält
An irdisches Bedürfniß.
So wandeln wir durch diese Welt
Gemeinsam, doch stets im Zerwürfniß.

Den Leib, der mich umhüllen soll,
Darf ich nicht selbst erkiesen;
Bald ist er schön, hehr, anmuthvoll,
Bewundert und gepriesen —
Bald ist er häßlich, mißgestalt,
Roh, plump, zu Boden drückend —
So geh' ich nun millionenfalt,
Hier Abscheu weckend, dort entzückend.

Des eigenen Geschlechtes Blut
Nährt mich bei wilden Horden;
Schwarz färbt den Leib des Südens Glut,
Und weiß färbt ihn der Norden.
Hier bring' ich Segen, Frieden, Heil,
Und führe Pflug und Ruder —
Dort schwing' ich das blutige Mörderbeil
Heimtückisch auf den eignen Bruder.

Bald red' ich aus Prophetenmund
Und weihevoller Dichtung,
Bald thut mich Schlachtendonner kund
Als Herold der Vernichtung.
Bald strahl' ich als ruhmvoller Held,
Ein Cäsar und Alexander,
Und schüttle die erstarrte Welt
Zu neuem Leben durcheinander.

Hier herrsch' ich mit Despotenzwang,
Dort bin ich niedrer Sklave;

Bei manchem Volk jahrtausendlang
Lieg' ich in tiefem Schlafe.
Die Völker kommen und vergehn
Wie wandelnde Gesichte,
Und ihre Spur bleibt nur bestehn
Im Lied und Buche der Geschichte.

Wie Wogen aus des Weltmeers Flut
Brandend zum Ufer streben;
Wie Dünste, von der Sonne Glut
Gezogen, aufwärts schweben:
So löst als Theil sich von mir los
Der Mensch, vom Irdischen angezogen,
Um kurzen Laufs in meinen Schoos
Zurückzukehren, wie ins Meer die Wogen.

Hoch hebt die Sonn' ihr Angesicht
In strahlendem Triumphe,
Hell glänzt im Meer ihr himmlisch Licht,
Doch glänzt es auch im Sumpfe.
Sie läßt das Korn des Felds gedeihn
Wie die giftige Schlange und Pflanze —
Doch selbst giftbrütend bleibt sie rein
In ewig makellosem Glanze.

Und ich bin gleich wie Sonn' und Meer —
Im Größten und im Kleinsten
Strahl' ich und wog' ich hin und her
Vom Höchsten zum Gemeinsten.

Doch wie sichs tausendfältig bricht
In Wellen, Funken und Flammen:
In Einer Flut, in Einem Licht
Kommt es verklärt aufs Neu' zusammen.

Unglückliche Liebe.

„Klagen unglücklicher Liebe bezaubern zartfühlende Jungfraun,
Jünglinge, Männer sogar rührt ihr melodisch Geseufz;
Warum singst du nicht auch vom Unglück und Wehe der Liebe?"
Weil ich, theuerster Freund, nicht unglücklich geliebt.

Jenen Poeten schaut an, er singt uns immer aufs Neue,
Wie ihn die Liebe verzehrt, wie ihn das Unglück gebeugt.
Prächtig gedeiht er dabei, sich freuend beim perlenden Glase,
Daß sein erdichtetes Leid Andern die Thränen entlockt.

Der Ararat.

Um Hocharmeniens alte Königsstadt
Im ersten Frühlingsblühn prangt die Natur;
Still ists umher — Cicaden schwirren nur
Durchs junge Grün — am Baum regt sich kein Blatt.

Hier sieht das Aug' an Schönheit sich nicht satt:
Fernher blitzt des Araxes Silberspur,
Vor mir zum Himmel ragt aus blumiger Flur
Die Majestät des hohen Ararat.

Zu seinen Füßen dehnen sich vier Länder;
Fruchtreiche Aun umschlingen als Gewänder
Die Knie — demanten schimmert seine Krone;

Der ewige Schnee umgürtet seine Hüfte,
Kaum wagen sich die Könige der Lüfte,
Die Adler, bis zu seinem Wolkenthrone.

Adler und Wurm.

Wahrheit redest du, Freund, am besten gedeiht das Gemeine,
Mühvoll bricht in der Welt Hohes und Schönes sich Bahn.
Taglang wiegt sich der Aar hoch zwischen Himmel und Erde,
Um für den einsamen Horst nährenden Raub zu erspähn.
Wird ihm die Schwinge gelähmt, verkommt er in hilflosem Elend,
Während dem kriechenden Wurm niemals die Speise gebricht.
Suchst du vergängliche Güter, so schmeichle der Thorheit der Menschen,
Suchst du ewiges Gut, strebe zum Licht wie der Aar.

München. Friedrich Bodenstedt.

A. Dulk.

Liebeskampf.

(1845.)

I.

Ein Traum fürwahr aus Himmelshöh'n
Bist du in mich herabgestiegen!
So himmelsmild, so engelschön
Seh' ich dein Bild in meiner Brust sich wiegen.

Und doch umflutet dich ein Licht
Von erdentstammtem holdem Scheine,
Entzückend lacht dein Angesicht
In's Herz mir, wann ich fromm zu beten meine.

Ja, Sinn und Geist, Gebet und Liebe
Verschmolzen wohl, Ein Leib zu sein,
Und bildeten im Lebenstriebe
Dich, dich aus Geistesglanz und Sinnenschein!

Durch dich hat sich das süße Wort
Der Jungfraun-Mythe mir entschleiert,
Das in der Mutter fort und fort
Die unbefleckte Jungfrau ehrt und feiert.

Maria, die im Heil'genschrein
Urbino's Meister hold gemalet,
Sie ist nicht Weib, nicht Jungfrau — nein,
Ein Kind, das Gottes Lächeln widerstrahlet!

Doch reif erblüht und menschlich hehr,
Du meine menschliche Madonne,
Verkläret dich ein Strahlenmeer
Jungfräulich mütterlicher Liebeswonne.

Scheu fühl' ich wie ein Knabe mich
In deinem unnahbaren Walten,
Nach deinen Wonnen müssen sich
Die Hände wie zu heißem Beten falten.

Und schon, schon hobst du mich empor! —
— Als ich, von deiner Schönheit trunken,
Mich in der Töne Flut verlor,
Tief in dein Herz mit ihrem Strom versunken,

Sprachst du: „Nimm mich zur Schwester gut!“
Und hast mit Lippen, leis' erschlossen,
Des Athems lichte Wonneflut
Hin über meine Stirn' im Kuß ergossen!

II.

Ich träume nicht! Du schreibst: „Aus meinem Kusse
„Laß dir ein Gott im Herzen Rosen blüh'n!
„Mein Segen soll mit schwankem Windengruße
„Dein Haupt umranken in des Dichtens Glüh'n,

„Mein Haargelock dir sein ein Kranz Violen,
„Der schöpferische duft'ge Träume trägt,
„Mein Blick des Mondes Licht, das süß verstohlen
„Zu zaubervollem Schaffen dich erregt.

„Mein ganzes Wesen deiner Ruhe Hafen,
„Mild, wie die warme weiche Sommernacht,
„An deren Busen Glückliche entschlafen
„Und seliger der Glücklichste nur wacht". —

Ich träume doch! Du schreibst: „So will ich bleiben
„Dir Mutter — Schwester — bleib' mein Brüderlein!"
— Wie? — Oder konntest du wohl träumend schreiben? —
... Das Urtheil eines Weisen hol' ich ein!

III.

O Lieb, o Lieb, nun ist es Noth,
Mein Herz bricht schier zusammen;
Du hast den Funken angeloht,
Nun lohen aus die Flammen.

Du hast in deinem weichen Arm
Mein heißes Blut entzündet,
Doch meiner Glut, daß Gott erbarm',
Kein Hauch in dir sich findet!

Du spielst mit meinem Liebesharm —
Doch unter deinen Scherzen
Thaut mir vom Aug' die Thräne warm
In Ungeduld und Schmerzen.

Du kaltes süßes Frauenbild,
Nun wird es mich verzehren,
Dies Feuer heiß, dies Feuer wild —
Dein Lächeln wird's nicht wehren!

IV.

Du sprichst, du sei'st zu alt, zu alt,
Ich müss' es selbst gesteh'n —
Nicht Blüthenantlitz, nicht Gestalt,
Den Taufschein soll ich seh'n!

Die Wonne, die dein Kuß gezeugt,
Und das Jauchzen des Herzens gilt nichts —
Du hast mir endlich den Sinn gebeugt:
Am Taufschein, ja, gebricht's!

Ich ging hinaus. Im Garten stand
Ein Rosenbusch voran;
Dem hab' ich meinen Zorn bekannt,
Und sprach ihn grimmig an:

„O Rosenbusch, du falsches Meer
„Von Farbenschmelz und Duft,
„Der Orient schaut neidisch her,
„Es küßt dich Licht und Luft.“

„Und doch ist deine Pracht nur Trug,
„Schäm dich — denn du bist alt!
„Ich las es wohl im Gartenbuch,
„Bist dreißig Jahre bald!“

„Womit, du falsches Rosenmeer,
„Hast du's mir angethan?
„Du duftest und du glühest sehr
„Mit Unrecht so mich an!“

Doch eine Rose spöttisch rief:
„O wunderklug und fein!
„Geh', und in's Gartenbuch recht tief
„Dein Antlitz thu' hinein.“

„Da schlürfst du alle Pracht und Lust
Und Geist und Leben gar —
Geh', schmück dir mit dem Buch die Brust,
Und bind' es dir in's Haar!“

— Ja, nun sag du, mein Liebchen fein,
Und sprich's in meine Händ' —
Heirath' ich denn den Taufschein dein,
Das alte Pergament? . . .

V.

O soll ich denn an dir vergeh'n
Und an deinem bedächtigen Sinne?
Du bist nicht jung, du bist nicht schön
Und fremd ist dir die Minne? —

Ich habe dich auf der Töne Flucht
An meine Seele gerissen,
Und soll des Sieges süße Frucht,
Die selige Liebe missen?

Wann ich erregt die Saiten schlug,
Es schwellten und tauchten die Töne,
Folgte mir nicht in heiligem Flug
Dein Lächeln und deine Thräne?

Wann ich dir je ein Lied gebracht
Hast du mit ahnendem Sinne
Den Ton nicht gesungen, den ich gedacht —
Und das ist keine Minne?

Du hast meines Himmels Lust gefühlt,
Ein Ton hat uns durchklungen,
Ich hab deiner Schmerzen Hölle durchwühlt,
Hab' sie mit dir durchrungen:

Wir haben geschwelgt an einem Tisch
Aus einem Brunnen getrunken,
Und sind begeistert, jugendfrisch
Uns Herz an Herz gesunken!

Bringt mich das Glück nun wie Tantalus um,
Daß ich's hab' und soll's nicht fassen?
Muß ich ein Ritter Toggenburg stumm
Entsagen und verblassen?

Ja, nenne mich so zart und lind
Nicht „Kind", nicht „Bruder" vor Allen —
Denn du bist oft dem großen Kind
An das klopfende Herz gefallen!

Und willst du, daß ich dir Bruder bleib',
So werd' ich dich dennoch minnen —
Aus Adams Kindern ward Mann und Weib,
Zeus durfte Here gewinnen!

VI.

Hier sieh mich, o Herr, verzweiflungsvoll
Wild und zerrissen —
Um welche Schuld ich vergehen soll,
Laß es mich wissen!

Mit wilden Dämonen Brust an Brust
Hab' ich gerungen,
Und lachend der lockenden Liebeslust
Hohn gesungen . . .

Doch ach, die Gluten, die hier entfacht
Wollen nicht sterben,
Und die Seele lockt's, in der Hölle Nacht
Sich zu verderben.

Zerreiße die Saiten alle miteins,
Daß sie nicht tönen,
Kann sich der Mißklang zwiespältigen Seins
Hier nicht versöhnen!

Die Brust, zwischen Himmel und Erde getheilt,
Blutet in Wunden —
Ich schreie nach dir, du bist's, der heilt,
Laß mich gesunden!

VII.

Hab' ich einen Traum geendet?
Hatte mich ein Gott berauscht?
Hat ein Dämon mich geblendet,
Dessen Zauber ich gelauscht?

Ja, ich seh's — ein Schein, ein Wähnen
Ist der Schatz, den ich begehrt.
Sinnlos, unschön ist das Tönen,
Das dem Einklang nicht gehört.

Fassen zwei getrennte Flammen
Sich im Kuß der Aetherflut,
Wohl, dann wachsen sie zusammen
Und gen Himmel steigt die Glut.

Doch dem wilden heißen Streben,
Das die Hölle mir gebar,
Fehlte Glückes Macht und Leben,
Weil es fremd der Liebsten war.

Lieben ist ein Doppelglühen,
Muß von Herz zu Herzen geh'n.
Aber einsam Funkensprühen
Muß ins All vergeh'n, verweh'n.

Was der Flamme sich verbindet,
Das nur ist's, was ihr gehört;
Aber was sie nicht entzündet,
Bleibet ihr mit Fug verwehrt.

Giebt's die Seele nicht, verschmerzen
Kann ich dann der Sinne Glück —
Ruhig wird's in meinem Herzen
Und die Einheit kehrt zurück.

VIII.

Gott segne dich, du süße schöne Frau,
Wie du mein Herz so selig hast erfüllet,
Mit Liebeslust und Thränenthau
Den überquellend wilden Drang gestillet.

Oft hat aus deinem schönen Auge neu
Ein Strahl des Heils sich in mein Herz ergossen! —
— Wann deiner Seele ohne Scheu
Ich meines tiefsten Busens Drang erschlossen:

Erhebst du, Alles theilend, mich zu dir,
Bis lächelnd und entzückt all mein Verlangen
Verklärt aus deinem Wesen mir
Im Reich des Ideales aufgegangen!

Dann fühlt' ich eines Gotteshauches Weh'n
Mich groß in deinem Arm umfangen,
Gott-Liebe warm und menschlich schön
In deinem hohen Herzen aufgegangen.

Du hast mit leisem weisem Sinn zumeist
Das glühendste Begehren mir bezwungen;
Doch nicht in finstrem Büßergeist,
Nein zärtlich, innig, haben wir gerungen!

Du hast ein düstres Opfern nie begehrt,
Die strenge Wahrheit gabst du mir zum Zügel,
Hast nie mich mit Moral beschwert,
Du band'st mir mit der Schönheit Band die Flügel.

So hast du mich des Maaßes Heil gelehrt,
Das Wahrheit schöpft auch in der Liebe Gründen:
Was man gemeinsam ganz begehrt,
Nur das mag Wahrheit, Glück und Einklang binden.

Und hast mir so bewußte Kraft entflammt,
Es sei der Geist Herr über alles Leben!
Mein Schaffen ist aus dir entstammt,
An Kunst und Welt hast du mich hingegeben.

Du lehrtest mich aus Liebesschmerz und Glück
Dem Geist, der Menschenwürde, Tempel bauen —:
Und ständ' ich heut' am Grab', zurück
In diese Welt würd' ich versöhnt noch schauen!

Das Grab nicht, doch ein Abschied nebelgrau
Naht mir — und segnend heißest du mich ziehen . . .
O schöne, stolze, reiche Frau,
Wie hehr in meinem Herzen wirst du blühen!

So segne dir es Gott, du süße Frau,
Wie du den Geist mit Wort und Kuß mir stilltest,
Mit Liebeslust und Thränenthau
Unsterbliches in Sterblichem enthülltest!

Stuttgart. **A. Dulk.**

Karl Egon Ebert.

An die Finsterlinge.

Wenn ihr mich nur nicht Gott erkennen wolltet lehren,
Den ich wie ihr erkannt, wie ihr weiß zu verehren,
Nur daß ich grader blick', und daß ich freier schaue,
Nur daß ich schöner hoff', und inniger vertraue.

Ich ahnt', ich fand ihn aus, erschienen kaum auf Erden,
In meiner Mutter Blick und zärtlichen Geberden,
In Allem, was das Aug', das Ohr des Kinds entzückte,
Was hold war, wohl mir that, mich labte, mich erquickte.

Dann spürt' ich Gottes Hauch, als mir der Sinn erwachte,
Der gern erkennen wollt', und manches schon bedachte,
Ich fühlt', er war mir nah' beim wilden Spiel des Knaben,
Wenn schützend, unsichtbar, mich mächtge Arm' umgaben.

Als Jüngling träumerisch, ging ich ihn aufzusuchen
Am Tage früh und spat im Hain uralter Buchen,
Auf grünem, luftgem Berg, auf schroffem Felsgesteine
In fahlem Dämmerlicht, im Mond- und Sternenscheine.

Dort stand ich, sah hinab voll Lust, voll Lust nach oben,
Gleich von der Erde Reiz, vom Himmelsglanz erhoben,
Und all der warme Geist, der ringsher mich umschwebte,
Durchdrang mich, bis mein Herz in glühender Sehnsucht bebte.

Da ward von Lieb' es voll; die Welt wollt' ich umfangen,
Und faßt' ein zweites Herz, und schloß es voll Verlangen
Recht nah' an meines an, und wollt' nicht mehr gewinnen,
Und fand, die ich gesucht, die ganze Welt darinnen.

Doch ach, mein Glück zerrann, denn es war Traum, kein Wesen,
Und innerst ward ich krank; ich konnte nicht genesen,
Weil in der Schmerzen Qual, in Zweifels Finsternissen
Den Glauben, das Vertraun ich aus der Brust gerissen.

Ich hatte Gott nicht mehr; ich wollt' ihn wiederfinden,
Und zog in's Weite fort in manchen Irrgewinden,
Auf manchem falschen Weg, (der Wege sind so viele),
Und mehr nur fernt' ich mich von dem erwünschten Ziele.

Wo ich es doch erreicht? — auf Alpenhöhn, auf nackten,
Hoch überm Erdendunst, an wilden Katarakten,
Die, stürzend hoch vom Fels, im tiefen Abgrund gohren,
Des irren Menschen Bild, der seinen Halt verloren.

Dort fand ich meinen Gott; er war in Pracht erschienen,
Er sprach zu mir im Sturm, im Donner der Lawinen,
Er sah mich an in Nacht, in greller Blitze Flammen,
Ich aber rief zu ihm, und sank vor ihm zusammen.

Und plötzlich ward er mild; er sprach zu mir im Flüstern
Des sanften Morgenwinds, der Eichen und der Rüstern,
Er sah mich an als Mond, als Frührothschein vom Hügel,
Aus grünem Wiesenthal, aus blauem Wasserspiegel.

Und Trost sank mir in's Herz, er ward mein treuer Leiter
Im fernern Lebenskampf, und Muth ward mein Begleiter,
Und Hoffnung war mein Stern, und Liebe war mein Sehnen,
Doch keine, die vergeht, kein Traum voll Lust und Thränen.

Jetzt wandl' ich wieder frei im freien Licht der Sonnen,
Seit ich das Schönste mir, das Höchste neu gewonnen,
Es ist in mir, um mich, in Allem, was ich sehe,
Wohin ich schreiten mag, mein Gott ist in der Nähe.

Ich find' ihn, wo ich will, in jedem kleinsten Dinge,
Das macht mich frisch und stark; ihr bangen Finsterlinge,
Werft euch auf's Angesicht, wagt nicht ihn anzuschauen,
Ich geh' entgegen ihm mit kühnlichem Vertrauen.

Schon manch' so kecken Mann hat euer Bann getroffen,
Verketzert denn auch mich; ich aber sag' euch offen:
Ihr gabt den Gott mir nicht, nach dem ich heiß begehrte,
Ihr habt mich nicht gelehrt, was die Natur mich lehrte.

Ihr hättet mit der Kunst, die schlau ihr wißt zu treiben,
Mich feig und schwach gemacht, und ich will kräftig bleiben,
Ihr hättet mir verkrümmt die Seele wie den Rücken,
Und ich will aufrecht stehn, und mich zu viel nicht bücken.

Ihr wolltet mich schon oft, wie ihr es nennt, bekehren,
Doch eurer Zauberkraft wußt' ich mich zu erwehren,
In mir ist's hell und klar, ich seh' den Himmel funkeln,
Drum sparet euer Licht, es leuchtet nur im Dunkeln.

Geht ihr den Schlängelweg, ich will den graden wandern,
So treffen wir uns nicht, und Keiner stößt den Andern;
Da euern Glauben ich, den finstren, euch nicht raube,
Laßt meinen heitren mir, denn mich beglückt mein Glaube.

Prag. **Karl Egon Ebert.**

Ludwig Eichrodt.

Vom Bodensee.

1.

Nach Lindau.

Die Luft ist lau, der Abend liegt
Glührosig auf Berg und See,
Der Mond erglänzt und dort und da
Ein Sternlein hoch in der Höh.

Das Boot geht still und fest, es haucht
Der Dampf hinan mit Kraft —
Die Schneegebirge leuchten herein
Aus Süden, geisterhaft.

O schöner Spiegel des weiten See's,
Du ewig frische Flut,
Du süße, dämmernde Abendpracht,
Wie wirkt dein Zauber gut!

Das Boot geht fest, das Boot geht still,
Die Ufer schimmern matt;
Ein Ruf, ein Läuten, da landen wir
Im Hafen der Inselstadt.

Wie kam es doch? Ich träumte nicht.
Aus Tag ist worden Nacht.
So überfliegt uns leis ein Traum,
Des Traums hat Niemand Acht.

Ihr, Menschen, glückliche genannt,
Sinkt solchem Abend gleich,
Der sanft in silberne Nacht zerrinnt,
Zur Ruh' in's Schattenreich!

2.

Daheim am See.

Durch Morgenschleier Sonnenschein
Wiegt in ambrosisches Träumen ein;
Wohl, unterm blauen Himmelszelt,
Wohl, durch die blitzenden Wogen,
O helle, heitre, schöne, weite Wasserwelt,
Wie bist du vorüber geflogen!

Schwell' an, o Herz, durch süßes Weh,
Das war der herrliche Bodensee.
    Nun Alles wieder hinter mir,
    Im Alltagsstrudel versunken,
Weg Alpenglanz, weg lachend Gestad und Waldrevier
    — Und immer das Herz noch trunken!

3.

Neuvermählt.

Die Sturmwogen schlagen,
Die Windwolken jagen,
Ein Wetter schwarz zieht heran.
Wer will in das schallende
Wasser sich wagen,
Wer ist so verwegen,
Ein Mann?

Wann wird sich der Regen,
Der Sturmwind legen,
Der Mond aufleuchten im Blau?
Ich muß noch hinüber —
Ob Donner und Regen,
Es harrt die Geliebte,
Die Frau!

Der arme Nabob.

Melodie: Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen.

Der Nabob Jukjuk Ju Heirassasah
Von Hinterindien hat's Podagra —
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob schlenkert die Zeh'.

Sein Vater, der hieß Juvivall' rallera,
Sein Großvater Simsalah dusa laha —
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob hüpft in die Höh'.

Seine Mutter, die hieß Alla hop sasasa,
Seine Großmutter Eia popeiama ma —
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob seufzt Hurrjeh!

Sieben tausend Frauen sind allzeit ihm nah,
Die schönste, die heißt Huliöh huliah —
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob jauchzt Huliöh!

Sieben tausend Söhne noch leben, aha!
Der dümmste, der heißet Soso lala —
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob meint er hab' Flöh'.

Sieben tausend Töchter sind ebenfalls da,
Die Jüngste, die heißt Rada bums vallera.
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob plumpst in den See.

Der Nabob beguckt seine Schatzcamera,
Er treibet gar schmählich Allotria —
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob nimmt Aloë.

Der Nabob hat auch einen Elefa-
Fasant, der trinket Schnahapsasa —
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob verläppert den Thee.

Der Leibarzt verordnet dem Naboba
Wildbad im schwarzen Mons Abnoba,
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob reibt sich mit Schnee.

Der Nabob, alt wie Methusalah,
Läßt blasen das Kuhhorn, huohu trarah —
Au, au! Das that weh.
Der arme Nabob beißt in den Klee.

Der arme Nabob zu Heirassasah
Von Hinterindien hat's Podagra —
Au, au! Was war das?
Der arme Nabob beißt in's Gras!

Nero.

Nero war ein großer Kaiser,
War ein Herrscher übermächtig,
Und er sah die Menschen an,
Wie sie waren, niederträchtig.

Nero war brillant erzogen
Zu antiker Seelengröße,
Der gepriesene Seneca
Lehrte ihn das Gut' und Böse.

Nero, der getreue Schüler,
Gönnte drum dem hohen Lehrer
Nachruhm und Unsterblichkeit,
Bis zum Tode sein Verehrer.

Denn er ließ ihn sterben, wissend,
Daß gelinder Zwang hier passe,
Opfert gerne seinen Ruf,
Stellt sich selber bloß dem Hasse.

Nero war Charakterkaiser.
Solches über sich gewinnend
Fühlt er sich gestählt und groß,
Lebt er, nur auf Wohlthat sinnend.

Seiner Mutter schuf der Edle
Gleiches Loos, wenn ich nicht irre,
Ohne Tadel, ohne Furcht
Vor der Meinungen Gewirre.

Also ahnt er auch die Zukunft
Derer, die sich Christen nannten,
Und ihm danken ihren Ruhm
Die als Märtyrer Verbrannten.

Wie das Beispiel leuchten werde
Der lebend'gen Leibs Begrabnen,
Lag vor dem prophet'schen Blick
Kaiser Nero's des Erhabnen.

Was ich aber jetzo singe,
Was ich jetzo sagen werde,
Ist das Unerhörteste
Aller Dinge auf der Erde.

Glücklich wäre ein Professor,
Selig würden sie sich preisen,
Die Doctoren allesammt,
Dürften so sie unterweisen,

So wie Nero eines Abends
Hatte die subtile Gnade,
Halten eine Vorlesung
Ueber des Homer Iliade.

Sein Katheder war die Zinne,
War des goldnen Hauses Zinne,
Und die Siebenhügelstadt
Wurde seines Vortrags inne.

Durch ein Sprachrohr ungeheuer,
Der Begeistrung nimmer müde,
Las er auch die Odyssee
Und Virgilens Aeneide.

Las vom hohen Göttermahle,
Von des Donnerers Commerse,
Las von Troja's Untergang
Die entsetzlich schönen Verse.

Also las er sich in's Feuer,
Declamirend, geistestrunken,
Bis im Auditorium
Zündeten die Götterfunken.

Bis in wilden Enthusiasmus
Das Kulturvolk der Quiriten
War hinüberdeclamirt
Aus dem Stumpfsinn seiner Sitten;

Bis die tausendjährige Prosa
Dieser Krieger und Juristen
Vor der Glut zusammenschmolz
Nero's des Idealisten;

Bis in ihres Kunstgenusses
Uebermaß die Aufgeregten,
Zu genießen Troja's Fall,
Selbst die Stadt in Asche legten!

Also zeigt die ew'ge Roma
Er allseitig als die Riesin,
Rettet, einzig kolossal,
Der Quiriten Poesiesinn.

Also zeigt er vor der Welt, wie
Unverwüstlich sei begründet
Dieses Römervolkes Macht,
Daß ihr Nichts mehr Schrecken kündet.

Nero, Nero, der Bewundrung,
Der Bestaunung Ausgesetzter,
Der Rhapsoden bleibest du
Unerhörtester und Letzter!

Der Kaiserjammer.

Zu Frankfurt im Römer, um Mitternacht,
Beim Scheine des Monds die Wand aufkracht,
Es springen die Kaiser aus ihren Nischen,
Und klirren und klagen und murren und zischen.

Da rasselt es schaurig von Schwert und Schild,
Da blinken die Panzer, die Zornader schwillt,
Da funkeln die Kronen, da rauschet die Seide,
Da leuchten die trefflichen Waffengeschmeide.

Fürnehmlich Karolus, der Große genannt,
Erhebet die Stimme mit Macht und Verstand,
Auch Heinrich, der da gebüßt in Canossa,
Vor Allen doch tobet der Held Barbarossa.

Es ist wohl betrübend, Karolus beginnt,
Wie viele von uns, ach, hier hingestellt sind,
Und namentlich die man die Besten darf nennen,
Wie können sie also sich wiedererkennen?

Ich selber zum Beispiel, ei, saß jemals
Wie heut mir ein Rheumatismus im Hals?
So steif muß ich sitzen; wohin ich mich drehe,
Zur Rechten, zur Linken, so thut es mir wehe.

Und der arme Heinrich klagend flucht:
Zwar hab' ich Erbarmung bei Gott gesucht,
Doch wäre mir besser, im Grabe zu modern,
Denn also das Mitleid herauszufodern.

Und Otto der Große hierauf begann:
Groß bin ich, ich stoße hochoben an,
Doch sollte mein Haupt sich viel freier recken,
Und nicht mein Gesicht nach Käse schmecken.

Der schwarze Salier quält sich stumm:
Ich weiß nicht — reise ich für Mumm?
Bin ich ein schöner Professor worden?
Ich les' über mich, und erwart' einen Orden.

Herr Heinrich der Vierte läßt nun sich heraus:
Wie uninteressant seh' ich Unglücksmann aus,
Das war ich doch gar nicht — im Gegentheile,
Man ließ mir die Zeit nicht zu langer Weile.

Gott sei's geklagt! fährt Friedrich auf,
Der grobe Schwabe, der Hohenstauf:
Ich wäre der stolzeste Kaiser gewesen?
Das kann mir kein Mensch an der Stirne lesen.

Da stellt man mich hin in dem alten Flaus,
Ich blicke vor Zorn drob neben hinaus,
Statt daß ich sollt' machen den Eindruck des Recken
Und Jedermann freudig das Herz erschrecken.

Ich, wahrlich, sollte zur Schmach dieser Zeit,
Ausstrotzen die prachtvollste Herrlichkeit;
Ich war doch ein Kaiser, ein Gottesstreiter
Und nicht blos ein bärt'ger Fabrikarbeiter!

Mich kränkt, daß du so verkleinert wirst,
Erwidert Herr Rudolf, der Habsburger Fürst,
Muß ich deine schmächtigen Gliedmaßen schauen,
So macht mir mein unförmlich Beinwerk ein Grauen.

Auch muß ich es sagen, ich hatte doch nicht
Ein also verschrumpftes Alt-Hexengesicht,
Und war ich auch wirklich so wenig romantisch,
O deutsche Treue, wie bist du pedantisch!

Dich tröste mein Anblick, stöhnt sein Feind,
Herr Adolf von Nassau, der weiter meint:
Wohl liefert' ich zierliche Rittergeschichten,
Doch war ich modern, wie ein Lieutenant, mit nichten.

Der siebente Heinrich hierauf versetzt:
Einst war ich mit hundert Hunden gehetzt,
Doch keineswegs that ich in römischen Reichen
Als wie ein verschmitzter Jesuit herumschleichen.

Karolus der Vierte voll Ingrimm lacht:
Ich habe die goldene Bulle gemacht,
Drum soll ich, der heilige römische Kaiser,
Ausschauen, o Witz, wie ein Bullenbeißer?

Zwar hielt man mich nie für die feinste Natur,
Doch war ich drum keine Theaterfigur,
Mein Bart war nicht falsch, wie man jetzt könnte meinen,
Auch war ich versehen mit längeren Beinen.

Deßgleichen ergeht sich Herr Ruprecht von Pfalz
Sarkastischerweis über seinen Hals;
An Wenzel, den Nachbar, scheut er sich zu schmiegen,
Dem Köpfen und Hängen sein größtes Vergnügen.

Drauf Wenzel, der stattliche Jäger, höhnt:
Du hast meine Wirthschaft einst verpönt,
Nun bin ich zum Aergerniß mancher Frommen
Doch besser als du auf die Nachwelt gekommen.

Herr Sigismund fröhlich der Majestät
Statt ehmals sein Wort hält jetzt eine Red':
Zwar bin ich geschmackvollst angezogen,
Mein Dünnbierkopf aber ist erlogen.

Auch Friedrich, der Vierte des Namens, begann:
Ich habe den Reichserzschlafrock an;
Das wäre schon recht, doch bin ich blamirt hier,
Man hat sonst nie so viel Kopf vindicirt mir.

Sehr wahr, sagt sein Nachkomme Ferdinand,
Doch wiegst du das Scepter recht gut in der Hand,
Als wie eine Elle so halt' ich es leider,
Mein Gott, ich steh' da, jeder Zoll ein Schneider.

Der edle Josef, der Zweite, spricht:
Ich wäre nicht übel, nur bin ich's nicht.
Halb sentimental, gekleidet in Prosa,
Erschein' ich ein pensionirter Posa.

So jammern die Kaiser um Mitternacht:
Wie Viele von uns hat man schlecht gemacht!
Ja, mancher der farbigen Leinwandschemen
Will noch im Grabe zu Tod sich grämen.

Nur Wenige sind durchaus zufrieden mit sich,
Besonders der fünfte Herr Heinerich,
Seit Josef und Leupold zu flüstern begannen,
Er gleiche den Shakspearschen Hochtyrannen.

Auch Friedrich der Zweite, vom Staufengeschlecht,
Lobt seine Locken und freut sich recht;
Selbst Friedrich der Schöne, gemalt von Maier,
Meint er sei schöner als Ludwig der Bayer.

Zuletzt noch vernimmt man des Jammertons
Gesteigerte Kraft aus den Medaillons,
Zu Häupten des Ahnherrn, Karolus des Großen,
Die Karlinger Helden sich also erboßen:

O Schwachheit, man nahm uns — das ist zu viel,
Aus einem französischen Kartenspiel;
So fadenscheinig, charakterlos waren
Die Könige nicht vor eintausend Jahren.

Da seufzet auf der Kaiser Franz,
Der letzte Hüter des Reichsverbands:
Die Menschen und Zeiten sind grundverschieden,
Habt Ruh im Grabe und seid zufrieden!

Und Salomo dort, der Weise, spricht:
Ich hatte doch einst so unrecht nicht!
S'ist Alles eitel.— wie ich bemerke —
Sogar Gespenster auf Schönheit und Stärke.

Der alte Franz hat übrigens Recht:
Was kümmert euch das Epigonengeschlecht?
Laßt fahren die Wünsche, die äußerst frommen,
In der Welt und in Deutschland ist nichts vollkommen.

Und horch! da schüttert ihr mächtiges Eins
Die Glocke durch's Mark des Quadergesteins,
Und es fahren die Geister hinein in die Wände,
Und der Mond geht ab, und der Spuck hat ein Ende.

* * *

Und der euch dies schöne Lied gemacht,
Er hat es beim Apfelwein erdacht,
Und hat gethan, was er konnte nicht lassen,
Selbst Kaiser vergönnen uns wohl zu spassen!

Bühl bei Baden. **Ludwig Eichrodt.**

J. G. Fischer.

Seemannsliebe.

Und wenn ich deine Gestalt anschau',
Da fühl' ich im Ohr ein Klingen,
Ich höre, du stolze, süße Frau,
Die Engel im Himmel singen.

Und seh' ich die Schultern in ihrer Kraft
Aus der Hülle quellen und streben,
Als wie zwei Helden jugendhaft
Zum Streite sich erheben,

Da denk' ich der Klippen im hohen Meer,
Die über der Tiefe ragen,
Und wie ob einem Versunknen her
Die Wogen zusammenschlagen.

Sommernachmittag.

Pan sei entschlafen, spricht das unerfahrne
Volk, wenn stille die Mittagswinde liegen; —
Aber heute, eben zu dieser Stunde,
Sah ich den Flurgott.

Plötzlich am Strome blickt' es durch die Erlen, —
Mich bedäuchten's des Wassers blaue Ringe; —
Nein, es war sein bläuliches Auge selber,
Lachend geöffnet.

Leis' vor die Lippe führt' er die Syringe,
Daß ein Hallen erscholl, die Fische sprangen,
Und lebendig wogten im Windstoß alle
Ufergebüsche.

Weit im Gefilde sahn empor die Schnitter,
Doch im Schilfe versteckte schon der Gott sich;
Nur durchs Laub erzitterte noch die Fährte
Seines Gefolges.

Zum Trauungstag
meines Freundes **Friedrich Faber.**

Empfang' nach manchem heißen Streit,
Nach manchem Ringen und Ermatten,
Du Liebe, einen Sohn der Zeit
In deine heimathlichen Schatten.

Er hat gehuldigt deiner Macht,
Hat sich für deinen Dienst entschieden,
So selig, als er ihn gedacht,
Laß ihn erfahren deinen Frieden.

Einst ist er kühn zu Berg geeilt,
Wo Felsen sich auf Felsen thürmen,
Und hat der Wolken Druck zertheilt,
Den ganzen Himmel zu erstürmen.

Der Einsamkeit hat er gelauscht,
Wo in geheimnißvollen Gründen
Die Flut der Tiefe leise rauscht,
In die der Geister Ströme münden.

„Und kann ich mir das beste Gut
In Höhn und Tiefen nicht erjagen,
Nimm du mich auf, willkommne Flut,
Wo hoch des Lebens Wellen schlagen;

„Die Winde frisch, der Nachen flott,
Das Steuer flugs zur Hand genommen!
Es zieht voran der Freude Gott, —
Er kommt frohlockend nachgeschwommen.“

Glück auf, du Mann des kecken Muths!
Und ob sich Nacht am Himmel breitet,
Ob Sterne untergehn, was thuts?
Ein Sternbild ist's, das dich geleitet.

Du hast am Sturme dich gefreut,
Hast dir ins Brausende gebettet,
Und ehe die Charybdis dräut,
Hat dich ein Gott ans Land gerettet:

Es nimmt nach manchem heißen Streit,
Nach manchem Ringen und Ermatten
Die Liebe dich, den Sohn der Zeit,
In ihre heimathlichen Schatten.

Du hast gehuldigt ihrer Macht,
Hast dich für ihren Dienst entschieden;
So selig, als du ihn gedacht,
Mögst du erfahren ihren Frieden!

An den Tod.

Kling' an, Gesell, auf du und du,
Und munter eingeschlagen!
Ich kam so lange nicht dazu,
Dir Freundschaft anzutragen.
Was soll das Fremd- und Fernestehn?
So mag ichs nimmer treiben.
Auf du und du! — nun ists geschehn,
Und so solls ehrlich bleiben.

Wohl hört' ich deine Rüstung oft
Ob meinem Scheitel rauschen,
Sah deinen Schatten unverhofft
Bei meinen Rosen lauschen;
Und wenn bei Küssen mich beschlich
Ein Traum von Ewigkeiten,
Er rief mir: „Du, denk' auch an mich,
Ich hol' mein Theil bei Zeiten."

Doch wie ein Jäger in den Wald
Auf fernem Pfad verschwindet,
Erlosch mir dein Gedächtniß bald,
Wo du dich angekündet;
Von heute aber, da ich dir
So nah mich angedrungen,
Sei dein Gedanke friedlich mir
In Alles einbedungen. —

Du seist ein alter Feind des Lichts,
So wollen Viele meinen,
Und Andre auch: Du seist das Nichts,
Und mögest nur verneinen;
Ich sage: Du bist treu und klar,
Drum hab' ich dich erlesen,
Die Wahrheit machst du offenbar
Und scheidest Schein und Wesen.

Vergängliches, wie sich gebührt,
Das lässest du verderben,
Hast nie Unsterbliches berührt,
Wo du verhängt ein Sterben;
Und streifst du ab den Erdenkranz
Von einem Menschenleben,
Du thusts, um in den Götterglanz
Sein Ewiges zu heben.

Jetzt kommst du wie im Heldengang
Heran auf schnellem Wagen,
Jetzt wie ein leichter Traumgesang,
Vom Abendroth getragen;
So tratst du ein auf leiser Spur,
Als mir die Braut gestorben.
Die dich verkennen, haben nur
Dein reines Bild verdorben. —

Wie wirst du mich, in welcher Nacht
Zum letzten Schlafe legen?
Am liebsten komm' in einer Schlacht
Zu meines Volkes Segen;
Komm' wie des Weltgeschickes Rad,
Mich plötzlich zu zermalmen —
Sie liegen schön gemäht am Pfad,
Die reifen Erntehalmen.

Des weisen Griechen Becher füllst
Du jenen nur zu Ehren,
Die du wie Helden zieren willst;
Den darf ich nicht begehren. —
Wie Nebel am Gebirge, sieh',
So laß mich auch verschwinden;
Doch komme, wann du willst und wie,
Du sollst mich freundlich finden.

Deines Odems einen Hauch.

Und so hüllest du mich wieder,
Treuer Wald, in deine Nacht,
Leib' und Seele leg' ich nieder
In die Arme deiner Macht.

Hab' ich niemals doch vergebens
Mich versenkt in deine Haft; —
Schon durchs tiefste Herz des Lebens
Rinnt mir deines Odems Kraft,

Daß ich morgen in der schwülen
Abgeschiedenheit von dir
Noch die Strömung werde fühlen
Eines Lebenshauchs von ihr.

Stuttgart. J. G. Fischer.

Wilhelm Ganzhorn.

Glockengießers Sonntagslied.

Heiliger Morgen!
Mit freudigem Gruße
Besteig' ich des Thurmes
Erhabene Zinne.

Heut ist mein Tag,
Meiner Seele Tag! —
Drüben am Berge
In prächtigem Kleide
Schreitet die Sonne
Den Heldenlauf.
Viel tausend Strahlen
Senden den Frieden
Des Himmels in's Herz.

Stille ist's rings.
Es glänzen die Fluren,
Begossen vom Thau.
Es wogen die Saaten,
Bewegt von des Morgens
Erfrischendem Hauch.

Horch! es ertönt
Ein heimlich Läuten;
Die Glocken erklingen
Von Nah und von Fern.
Das sind meine Kinder,
Sie grüßen den Vater,
Der künstlerisch formend
Jedwedem die Gabe
Des lieblichen Tones
Verliehen, der alle
Zu freudigem Klange
Harmonisch gestimmt.

Das ist meines Herzens
Glückseligste Stunde:
Mich rufen die Kinder
Zu stillem Gebet. —

O süßes Entzücken,
O Funken der Lust,
Empfunden vom Schöpfer,

Nachdem er allmächtig
Sein Tagwerk vollbracht;
Als tausend der Werke,
Zehntausend der Wunder
Vollkommenen Einklangs
Sich um ihn gereiht;
Als jegliche Blume
Ihm Weihrauch entsendet,
Als jeder der Vögel
Sein Loblied gesungen,
Umrauscht von der Sphären
Gewaltigem Klang. —

Laßt mich hier knieen
Und lasset mich beten:
Die Töne der Glocken,
Die Klänge der Seele
Vermählen sich innig
Und steigen als Opfer
Zur himmlischen Höh'.

Er starb für's Vaterland.

Er starb für's Vaterland
Den edlen Tod der Ehren.
O Vaterland, wie schön
Ist's, solchen Ruf zu hören!

Stolz glühest, Mutter, du,
Wenn mit der Siegeskrone
Du rühmst von deinem Sohne:
Er starb für's Vaterland!

Er starb für's Vaterland!
Schon in der Jugend Glanze
Ward herrlich er geschmückt
Mit einem Lorbeerkranze.
Sie wissen's, denen er
Verderben laut geschworen,
Was wir an ihm verloren:
Er starb für's Vaterland!

Er starb für's Vaterland,
Der Held den Helden theuer.
Im Sterben glänzte noch
Sein Aug' voll Jugendfeuer.
O stolzer Schmerz, als man
Ihn in den Sarg sah legen,
Und drauf den blut'gen Degen!
Er starb für's Vaterland!

Er starb für's Vaterland!
Wie dumpf die Trommeln tönten,
Als schweigend man erhob
Den Sarg des Sieggekrönten!
Wie man ihn eingesenkt,

Da herrschte Todesstille,
Als ruhte längst die Hülle.
Er starb für's Vaterland!

Er starb für's Vaterland,
Kein Aug' ist trocken blieben,
Als dem bekränzten Sarg
Nachfolgten seine Lieben.
Cypressen seufzten rings,
Das Haupt gesenkt in Trauer,
Sprach da ein Held, ein grauer:
Er starb für's Vaterland!

Er starb für's Vaterland!
Ich wandle an der Stätte,
Wo der Entschlafne ruht
In seinem kühlen Bette.
Ein Marmorstein erhebt
Sich zu des Helden Ehre,
Es tönen Geisterchöre:
Er starb für's Vaterland!

Neckarsulm. **W. Ganzhorn.**



Julius Grosse.

Deutsche Zeitbilder aus dem Jahr 1859.

Die feinen Nasen.

Vor Allem lob' ich mir die feinen Nasen,
Die wachsen hören Wolle, Laub und Rasen;
Die im Voraus gleich Fröschen auf der Leiter
Das Wetter künden regnerisch und heiter;
Die weiter als der Adler sehn ein Mäuschen,
Auf fünfzig Meilen schaun ein Schneckenhäuschen;
Die auf dem Mond es donnern hören, wett' ich,
O hört sie nur beim Biere, Schnaps und Rettich,
Wie sie aus Mücken mästen Elephanten
Und aus den Kieseln schmelzen Diamanten;
O wer wie sie die Zeitung weiß zu lesen,
Der zapft sich Birkensaft vom dürrsten Besen:

„Lord Palmerston ließ sich den Zahn plombiren;“
Was wird er jetzt für Nüsse erst probiren? —
„Man trug sich roth und weiß in seinen Sälen;“
Nun kann man fest auf Polens Freiheit zählen! —
„Lord Cowley ward zur Jagd nicht eingeladen;“
Bald fährt der Leopard in Frankreichs Waden! —
„Der Prinz von Wales fand Roma recht romantisch;“
Nun wird der Papst mit Nächstem protestantisch! —

„In Straßburg pfiff ein Starmatz deutsche Lieder;“
Gebt Acht, der Elsaß kommt zu Deutschland wieder.
„Der Kaiser trank Bocksbeutel heut vom Maine;“
In's Bockshorn jagt er Deutschland noch am Rheine.
„In Schöppenstädt nach Pulver hat's gerochen;“
Nun lebt Napoleon wahrlich nicht drei Wochen!
„Herr Meyer kam heut von der Börse blässer;“
Um Gott, den Kaiser traf bereits das Messer!“ —

„In Frankfurt hört man Reuß-Schleiz Schnabel wetzen;“
Jetzt ist der Bund gewiß Matthä' am letzten! —
„Des Bundestagsgesandten Koch trank Wein heut;“
Heil uns — Etwas geschah für deutsche Einheit! —
„In Wien ist schon ein Maulkorb zu verkaufen;“
Reformen kommen nun in hellen Haufen! —
„In Schleswig trieb ein todter Fisch zum Strande;“
Man sieht, s'ist vieles faul im Dänenlande!
„Der Parmesankäs theuer wird und bitter;“
Man schmeckt's, Italiens Stimmung kocht Gewitter.

„Ein Unbekannter schnarcht in Genua leise;"
Man hört's — Mazzini ist schon auf der Reise.
„Im Harem Stambuls kauft man goldne Borte;"
Bald ist bankrott der Sultan und die Pforte!
„Ein Heringssterben herrscht in allen Meeren;"
Bald ganz Europa wird die Pest verheeren! —
„Es werden so viel Gauner jetzt zu Frommen;"
Der jüngste Tag wird sicherlich nun kommen! —

Kurz alles riechen sie, die klugen Nasen,
Allwissende, behoste Stadtfraubasen.
Sie wüßten selbst wie Schweine nach den Trüffeln
Des Teufels Weltnotizbuch durchzuschnüffeln.
Und wär' es auch geschrieben schlau in Chiffern,
Der Vögel Tritt im Schnee selbst sie entziffern.
Gott machte sie — ich weiß nicht, ob im Zorne,
Aus einem abgeworfnen Teufelshorne.
Zum Landtag muß man sie zu wählen trachten,
Um Gottes Weisheit tausend Jahr zu pachten.
Doch nähm zuvor die Welt ein Ende mißlich,
So röchen sie die Lunte ganz gewißlich,
Um sich mit Gott und Menschen zu versöhnen,
Bei Zeit an's Paradies sich zu gewöhnen. —

Ein neuer Mann.

Stoßt an! Im Frieden muß die Welt zu Grunde gehn,
Die Eichen welken, die zu dicht im Walde stehn.
Schon weckt ein Sturm die Schläfer und die Schäfer auf,
Und Heldenschatten langen nach dem Schwerteskuauf. —
Schaut hin! wer kommt die Straße dort, vom Ritt bestaubt,
Den Säbel rasselnd, hoch erhoben Brust und Haupt.
So grüßt er rechts und links mit ächtem Reiterstolz —
Bei Gott er ist's — ein neuer Mann aus ganzen Holz!

Willkommen, Heinrich, wenn mich nicht das Auge trügt.
Wie kannt' ich lange Jahre dich nur mißvergnügt,
Vergrimmt, verschuldet, herzenssiech und friedenskrank,
Jetzt lachst die ganze Welt du aus, so frei und frank.
Gedenkst du noch der Nächte und der Regenzeit,
Wir saßen bei dem Schachspiel still — ein Fluch beiseit,
Ein Faustschlag auf den Eichentisch — ein Seufzer schwer,
Ein Sehnsuchtslied von Jagd und Kampf am deutschen Meer,
Ein faul Duell — ein Tropfen dünn Philisterblut,
Ein öder Ball mit aufgeschürzter Gänsebrut,

Das war dein Loos ... dein Haar fiel dir vor Kummer aus,
Dein Jagdhund heulte hungernd auf dem Hof zu Haus,
Zuletzt entflohst du gar in ein Krähwinkelnest,
Um dort zu sterben an der faulen Friedenspest.
So dachten Alle, die geliebt dich und gehaßt
Und wilde Nächte stürmisch mit dir durchgepraßt.
Kein Wunder, statt zu schmachten an reglosem Bord,
Den Lauf zu setzen auf die Brust zum eignen Mord, —
Was wär's ... ein Quentchen Pulver und ein rundes Blei
Und trotzig wird die müde Männerseele frei! —

Nun kommst du wieder — plötzlich ist das Lästern still,
Von Kopf zu Fuß heroengleich, ganz ein Achill.
Mit Schnauben trägt das Schlachtenroß den Reiter kühn,
Die Mähnen flattern und die Hufe Funken sprühn.
Hellauf nun Krieg! Singt Schlachtenlieder jedem Kind,
Zu Männern werden Greise in dem Morgenwind.
Stoßt an, stoßt an — mag Alles nun zu Grunde gehn,
Die Eichen siechen, die zu dicht im Walde stehn! —

Wer kauft das Schloß?

„Wer kauft das Schloß? wer kauft die Staatscarosse?
Die goldnen Leuchter und die seidnen Betten,
Gefässe, Möbel, Schmuck und reiche Ketten,
Jagdhunde, Papagaien, Vollblutrosse? —

Kauft, kauft ihr Herrn — was liegt an Atlasroben,
An Teppichen, Gemälden, sammtnen Stühlen,
Man träumt auf Stroh so glücklich wie auf Pfühlen,
Ein Mann gilt auch im Kittel, in dem groben!“ —

Sagt mir, was giebt's im Schloß? Die Marmor-
hallen
Wimmeln von Trödlern, Juden, alten Weibern,
Von Advokaten, wie von Winkelschreibern,
Und Flüche, Streit und Lachen hör' ich schallen. —
Ward schon das Schloß erstürmt vom Pöbelhaufen
Nach Königssturz, Aufruhr und wildem Morden?
Ist der Baron bankrott, zum Bettler worden,
Daß er sein Hab und Gut jetzt muß verkaufen? —

O nein, er lebt in unbefleckter Ehre.
Oft um die Söhne hat man ihn beneidet,
Drei Söhne hat er heute eingekleidet,
Drei Söhne schickt er heut zum Landesheere.
Ihr kennt sie wohl, die Löwen und die Helden
Der Jagd, des Billards und der schönen Frauen,
Auf jedem Volksfest waren sie zu schauen,
Und manchen Streich die Stadtfraubasen melden.

Wohl jede Stadt hat solche Pflastertreter,
Für Abenteurer eine fette Beute,
Ein Satansvolk doch für die frommen Leute,
Besonders für die Mütter und die Väter.

Doch heute schmäht nicht mehr die braven Jungen
In Reiterstiefeln und im Waffenrocke,
Ein blanker Helm deckt ihre Stutzerlocke,
Was wollen noch die feilen Lästerzungen? —

Heut gilt's, die Rittersporen zu erwerben,
Wohl anders als in faulen Friedenstagen —
Für's Vaterland die Feinde niederschlagen
Und wenn es gilt, auch todesmuthig sterben.
Schaut hin, wie stolz und männlich sie sich halten
Vor den Kanonen und auf falbem Renner,
Aus Knaben wurden ritterliche Männer,
Zur Lust der Augen prangende Gestalten. —

Deßhalb verkauft der Vater allen Trödel,
Um still zu leben auf dem Land, in Frieden.
So lange nicht des Corsen Sturz entschieden,
Blieb Deutschland nur Europas Aschenbrödel.
Und doch, so lang es zählt trotz aller Thoren
So brave Männer und so tapfre Herzen —
So lang ist viel der Schande zu verschmerzen,
So lang ist unser Deutschland nicht verloren! —

München. Julius Grosse.

Karl Gutzkow.

Schön Ursa.

Ballade.

I.

Kurt stand im Licht der Sterne am stillen Jägerhaus;
Es rauschten die dunklen Tannen, es schwirrte die Fledermaus.

„Thu' auf, thu' auf, Feinsliebchen! Es ist die eilfte Stund'!
Dein Bruder pirscht im Walde tief unten im Erlengrund!"

Der Sand auf der Diele knistert, es wispert am Schlüsselloch:
„Wer ruft im Lichte der Sterne so spät dem Jäger noch?"

„Hier sind zwei Locken, Feinsliebchen, wie Seide so rein, so fein,
Benetzt mit Tropfen Blutes! Laß mich zur Thüre ein!

Die guten Dinge, sie sind es, die du geboten hast,
Um deinen grimmen Bruder zu bannen in ferne Rast!“

Es rasselt der Riegel, die Kette, der Schlüssel im Thürlein sich dreht,
Vor Ritter Kurt mit Lachen ein altes Mütterlein steht.

„Ei, Ritter, was thut ihr im Walde? Geht heim auf euer Schloß!
„Der Jäger duldet die Schwester auf keines Buhlen Schooß!“

„Schön Ursa sah ich im Walde heut morgen im Sonnenthau,
Den Mund so roth wie Korallen, das Auge wie Veilchen so blau —

Das Haar so blond wie von Golde, die Hand so weiß, wie von Schnee;
So sahen in alten Tagen wohl Ritter die Waldesfee!

O sei, Schön Ursa, so sprach ich, in Blumen und Blüthen mein! —
„„Viellieber hätt' ich dich, Liebster, daheim im Kämmerlein!““

So komm' ich in heimlicher Stunde — „„Mein Bruder jagt zur Nacht!
Doch bis er heimkehrt, halten wohl Zauberinnen Wacht,

Zwei Locken, frisch geschnitten aus eines Menschen Haar,
Dazu von dessen Blute zwei Tropfen, hell und klar —

Am Hirschgeweih der Zauber gehängt in des Hauses Flur
Bannt bis zur Morgenfrühe des grimmen Bruders Spur!""

Hier sind die Locken geschnitten, wie Seide im Sonnenschein,
Benetzt mit Tropfen Blutes! Laß mich zur Kammer ein."

Die Alte nimmt den Zauber, hält ihn an's Sternenlicht,
Indessen: „Kurt, mein Trauter!" es wispernd um ihn spricht;

Indessen ein warmes Hauchen er fühlt mit wonnigem Graus —
Da bricht die alte Hexe in schrilles Lachen aus:

„Herr Ritter, eure Locken sind grob, wie von Flachs, von Zwirn!
Ihr schnittet sie im Stalle von eines Füllen Stirn?"

„Und eure Tropfen Blutes? Ihr habt ein Weiblein
fein,
Und aus dem Küchenschrank muß es wohl Saft von
Kirschen sein!“

Und ehe drauf der Ritter ein Wort zu reden gewagt,
Erschallt schon aus dem Walde die Wiederkehr der Jagd.

Ein Rufen, ein Hetzen, ein Heulen der Hunde durch
den Forst,
Die nächtlichen Vögel flattern erschreckt vom Tannenhorst.

Die Eichen langen und schlagen mit ihren Zweigen
aus,
Von Sturmeswirbeln umkreiset, erbebt das Jägerhaus.

Und Kurt flieht vor dem Bruder, flieht vor dem wil-
den Troß —
Es schlägt die zwölfte Stunde in seiner Väter Schloß.

II.

Elsbeth, gieb von deinen Locken mir zwei Flocken,
goldenfein,
Auf dem Herzen sie zu tragen, will ich sie der Liebe
weihn!

„Edler Herr, die Zofe bin ich, treu der Herrin, eurem Weib,
Meine Locken trag' ich züchtig, nicht zu Spott und Zeitvertreib!"

Elsbeth, wenigstens das Täublein, das du lehrtest so geschickt,
Wie es aus dem süßen Munde Körnlein dir um Körnlein pickt!

Herzen will ich, was du lieb hast, will ein Band mit zweien Ringen,
Deinem Namen, meinem Namen um den Hals des Täubleins schlingen!

„Nehmt das Täublein, nehmt die Locke auch aus meinem Haare licht,
Aber spottet, edler Ritter, meines armen Herzens nicht!"

Und die Nacht nach selbem Tage geht zum Wald in's Jägerhaus
Ritter Kurt; die Tannen rauschen und es schwirrt die Fledermaus.

Und er ruft: „Hier sind die Locken, heute, Liebchen, laß mich ein!
Roth sind sie von Tropfen Blutes! Locken fein, die Tropfen rein!"

Und es rasselt an der Kette, Schlüssel sich im Schlosse
dreht,
Heut mit einem Lämpchen leuchtend, Ursa selber vor
ihm steht.

Schön und strahlend wie im Wald er sie gesehn im
Sonnenthau,
Roth ihr Mund wie von Korallen und ihr Auge
veilchenblau;

Blond ihr Haar als wie von Golde, ihre Hand so
weiß wie Schnee,
Wie in alten Tagen sahen Ritter wohl die Waldesfee.

„Komm' herauf in meine Kammer! Laß dich glühend
heiß umfangen!
Vor dem Bruder schützt der Zauber, an der Diele auf-
gehangen,

Zweier Locken, abgeschnitten frisch aus eines Menschen
Haar,
Und aus dessen rothem Blute drauf genetzt ein Tropfen-
paar!"

Und das holde, süße Mägdlein zieht die Stieg' ihn
schon empor;
Da schlägt, horch, aus Waldestiefen heller Hornruf an
das Ohr.

Nachtgevögel schreit und flattert, aufgeschreckt im Tannenhorst,
Rüden bellen, Pferde wiehern immer näher durch den Forst.

Lachend schallt es aus der Ecke, wo Schön Ursa eben stand,
Und der heisre Ton der Alten krächzt, fein spottend, von der Wand:

„Ritter, flieht! Es kommt der Bruder! Seine Meute zieht schon ein!
Eure Locken sind die rechten, sind wie Seide, goldenrein!

„Aber soll der Zauber wirken, vor dem Bruder halten Hut,
Geht und opfert eurer Liebe künftig mehr als Taubenblut!“

III.

Elsbeth stand, die böse Zofe, wonnig schlug ihr falsches Herz,
Im Begehr nach ihren Locken sah sie mehr als eitlen Scherz.

Von dem Ritter sah im Geiste sie geküßt ihr Lockenhaar,
Sich von seinem Arm umfangen, ja im Brautkranz am Altar.

Agnes, ihre Herrin, schwebte oft, ein Körbchen in der Hand,
Niederwärts zu Thal, zu speisen, wen sie arm und hungernd fand.

Brod und Geld und Weines Labung deutete ein Priester dann,
Auszutheilen Dem und Jenem, der bekannt dem heil- gen Mann.

Messe las er auf dem Schlosse, wohnte hinter'm Klosterthor,
Las auch oft der hohen Herrin aus Brevier und Psalter vor.

Oder in dem Blumengarten an des Söllers Ausgang stand
Mit der Burgfrau er und saß auch mit ihr an der Epheuwand.

Brunnen plätscherten und netzten rings den grünen Wiesenrain
Und die Burgfrau sog die sanfte Rede seiner Lippen ein.

Lieblich war des Mönches Antlitz und sein Aug' ein Strahlenquell,
Doch sein Wort der Seele Spiegel und die Seele rein und hell.

Elsbeth aber sprach zum Ritter: „Herr, ergreift Ihr Nachts die Flucht,
Daß Euch Eure edle Gattin nächtlich — an dem Kloster sucht?“

„An dem Kloster?“ Elsbeth kichert, hüpft den Hühnern nach und springt,
Liedchen trällernd, wie sie nächtlich, sagt sie, ihre Herrin singt.

Und in Agnes' Kemenaten fand man eine wollne Schnur,
Wie um ihre Hüften tragen Sankt Franziskus' Söhne nur!

Und im Kies der Gartenwege zeigt sich Spur von Füßen — vieren,
Die sich immer in die Büsche, in die dunkelsten, verlieren!

Und am dritten Tag, wo Agnes wollte ihrem Freund begegnen
An der Leiche eines Kindes, sie's zu schmücken, er's zu segnen —

Steht der Ritter an dem Burgthor; nur des Wahnes sich bewußt,
Stößt er seines Schwertes Spitze in des treuen Weibes Brust.

Wild zerwühlt er ihre Locken, färbt mit Blut sie und
sein Zorn
Ruft sich Zeugen noch der Mordthat und er stößt in's
Waidmannshorn,

Ruft die Mannen, zeigt die Leiche, schwingt sich auf
sein schnellstes Roß,
Braust hinaus, sein Blut zu kühlen — weinend steht
der Mannen Troß.

Zu dem Walde stiebt der Ritter. Nacht um ihn, der
Seele Graus
Und das innerste Erbeben jagen ihn zum Jägerhaus.

Und ein Klingen und ein Pfeifen dringt aus jedem
Busch hervor;
Von den Wipfeln rauscht ein Schütteln aller Blätter
wie im Chor.

Aber lieblicher und heller wird das Sausen und Rau-
schen bald;
Immer lichter, wie von Sternen, wie von Sonnen
wird der Wald.

Ist ein Fest im Jägerhause? Klingt zur Hochzeit die
Schalmei?
Fidelklang und Mädchenlachen ruft zu Lust und Tanz
herbei.

Hei! Wo ist das Haus geblieben, das so still und
düster stand?
Ein Palast ist hier gethürmet, wie gebaut von Feenhand!

Und schön Ursa unter üppgen Mädchen tanzt im
Kerzenschein.
Wie den Ritter sie erblickte, fliegt sie jauchzend aus den
Reihn.

Sinkt mit wonneglühendem Beben an des Ueberrasch-
ten Brust,
Strömt in seine matten Glieder ihre eigne Glut und
Lust.

„Hut und Schärpe ab, mein Trauter! Lege Handschuh
hin und Schwert!
Sieh doch, bringst du auch den Zauber, der des Bru-
ders uns erwehrt?"

Unter Kosen, unter Küssen, die sie tausendfach ihm
gab —
Streifte sie von Schwert und Handschuh säuberlich zwei
Locken ab.

Legt die blutgen auf den Sockel einer goldnen Säule
hin,
Die geschmückt mit Hirschgeweihen. Kaum noch sieht's
sein trunkner Sinn.

Denn die Lippen wie Korallen, ihrer Augen Veilchen-
blau
Und den Schnee der weichsten Arme gab ihm schon die
schönste Frau.

Selig schwelgt er, ob vor Allen, ob er sie umfängt
allein,
Ob im Glanz der Festeshalle, ob im Laubendämmer-
schein.

Was die Seele ihm belastet, bald in Reue bald in
Zorn,
Ist vergessen und sein Leben scheint ihm Rose ohne
Dorn.

Blumen sieht er nur und Kerzen, hört nur Flöten
und Gesang,
Fühlt des Augenblickes Wonne eine Ewigkeit entlang;

Bis zuletzt das Frühroth tagte und des Bruders wilde
Jagd,
Die sich diese Nacht verspätet, doch mit Hornruf an-
gesagt.

Krachend wankte das Gebäude, Flammen schlugen aus
dem Dach,
Und in Schutt und Trümmer sanken Giebel, Säulen
allgemach. —

In dem Antlitz blieb der Schrecken, Lieblichstes verzerrend, stehn,
Larven starrten, die der Ritter eben engelgleich gesehn.

Ursa! Ursa! ruft er suchend; doch die alte Hexe nur
Lag in seinem Arm gekauert, als er in die Tiefe fuhr.

* * *

Elsbeth sprang vom Drachenfelsen in des Rheines Flut hinab,
Agnes fand im heilgen Kloster ihr geweihtes stilles Grab.

Unter Erlen nicht, noch Tannen, nicht im Mondlicht, nicht am Tag
Ward das Jägerhaus gefunden, das so still im Walde lag.

Weimar. **K. Gutzkow.**

Robert Hamerling.

Romanze aus Neapel.

Die schöne Königin der Nacht
Entrollte den Sternenfächer:
Es liegt das Meer in ruhiger Pracht
Und taghell glänzen die Dächer.

O Napoli, du selige Stadt,
Wie blinken deine Zinnen!
Wie winkst du mit schimmernder Berge Grat
Den wonnig entzückten Sinnen!

Gebreitet in den unendlichen Raum
Erscheint den trunknen Gedanken
Der Sternenhimmel ein Weihnachtsbaum
Voll glitzender Sprossen und Ranken.

Es hängen die Sterne wie Nüsse dran,
Von blankem Silber umflittert;
Tief unten erstaunt der Meeresplan,
Von Stralenwonne durchwittert.

Und siehst du das duftige Felseiland,
Dort wo zur Serenade
Die Wellen rauschen im goldnen Sand
Auf Capris Felsengestade?

Und siehst du verklärt von Zauberschein
Die lauschige Grotte blinken?
Dort, Liebste, wollt' ich, wir zögen ein —
Schon seh' ich die Meerfee winken.

Dort wogt mit lieblichem Schmeichellaut
Das Meer durch die Felsenhalle,
Und flutet und ebbt und schimmert und blaut
Um die Pforte mit lustigem Schwalle.

Es umloht die Glut, die befeuchtende,
Den Kahn im blauen Reviere,
Das Ruder umstäuben leuchtende
Demanten und Saphire.

Mit dir in jenes Zauberreich,
Von blauem Schimmer umflossen,
Träum' ich mich hin, im Kahne weich
Und wonnig hingegossen.

Da wiegt die Liebe, du liebes Kind,
Uns zwischen Himmel und Erde;
Wir fragen, ob wir schon oben sind,
Entrückt der irdischen Beschwerde?

Denn wo beginnt die Meeresflut?
Wo endet der Aetherbronnen?
Ist Alles doch in Eine Glut
Hold ineinandergeronnen! —

Dann kräuselt sich plötzlich der blaue Golf,
Wo so ruhig die Wellen schliefen,
Und es regt sich der grimme Wasserwolf
In seinen gräulichen Tiefen —

Hoch, wie der Wind in die Segel pfeift!
Horch, wie er mit keckem Finger
Tief in die Wogenharfe greift,
Ein toller Minnesinger!

Und es tanzen die Wogen ihr wildes Spiel,
Und es wälzt ihre heulende Rotte
Sich gegen der Liebe schönes Asyl,
Die blauende Wundergrotte.

Wir drinnen aber, wir merken's nicht:
In den Armen des Wonnetraumes
Ruhn wir, geblendet von Glück und Licht,
Auf den bräutlichen Rosen des Schaumes.

Und wie der Blumenglocke Raum
Oft birgt in duftigem Grunde
Zwei Falter und ihren Liebestraum
In maienseliger Stunde:

Reißt auch die Blume der Sturm dahin,
Die Falter merken und wissen
Es nicht: so sterben mit Göttersinn,
In des Abgrunds Arme gerissen,

Wir Liebende, noch von Rosen umsprüht
Und von blauen Funken umstoben,
Und sinken hinunter, selig erglüht,
Vereint in des Sturmes Toben.

So, Liebste, so möcht' ich den schönsten Tod,
Den Tod der Liebe sterben!
Sind Tod und Liebe doch Morgenroth
Dem irdischen Loose, dem herben.

Es krönen das sterbliche Menschengeschick
Im düsteren Weltgetriebe
Mit einem himmlischen Augenblick
Der Tod nur und die Liebe.

In sternloser Nacht.

I.

In einer Nacht, wo sternenleer der Himmel und wolken-
verhüllt war,
Wo meine Seele hoffnungslos, mein Herz von Bangen
erfüllt war,

Da träumt' ich einen schweren Traum: in unendlicher Weltenwüste
Stand ich allein; kein Laut mein Ohr, kein Strahl mein Auge begrüßte.

Da stieg ein süßer Dämmerschein herauf, wie in Mitternachtsdunkel
Das Mondlicht über dem Kirchhof ruht und gold'ner Sterne Gefunkel.

Und ein Kirchhof auch war die Welt ringsum: ich sah, wie mit starrenden Wellen
Endlos mit Grabeshügeln rings den Plan sich senken und schwellen.

So milde glänzte der Dämmerschein, als wollt' er die Todten locken,
Geweht kam flüsternd ein Lebenshauch wie von Auferstehungsglocken.

Da sah ich's in dämm'riger Weite wie Dunst sacht über den Gräbern gleißen:
Es war ein Schimmer von Todtengewand und Schleiern, silberweißen.

Wie Wölkchen stieg's und regte sich und ballte sich zu Gestalten,
Die lautlos über die Fläche hin wie Nebel im Winde wallten.

Und über die wandelnden Gruppen warf das Mondlicht
grellere Lichter,
Da grüßten sich und lächelten hold viel schöne, bleiche
Gesichter.

Und sie sprangen und warfen die Schleier ab und die
traurigen Todtenflöre,
Und faßten bei den Händen sich und sangen lustige
Chöre:

„Wir wandeln herauf, wir steigen hinab, ein ewig
wechselnder Reigen;
Wir tauchen empor und jauchzen im Tanz und versinken: —
der Rest ist Schweigen.

Der wundersüße Dämmerschein, er lockt uns aus unsern
Grüften,
Er lockt uns ewig wieder empor zu den freien himm-
lischen Lüften.

Und ewig steigen wir wieder hinab und versinken —
der Rest ist Schweigen.
Wir wandeln herauf, wir steigen hinab, ein ewig
wechselnder Reigen!"

So sangen sie und traten hervor in den helleren Schim-
mer des Mondes;
Und sie schlangen den Reigen, es flog ihr Haar im Winde,
braunes und blondes.

Und ihr Blick ward heiß und wirbelnd ihr Tanz, ihre Wangen
von Blut durchdrungen,
Nur die weißen Kränzlein behielten sie all' durch die wallen-
den Locken geschlungen.

Ihr heißer Blick, ihr wirbelnder Tanz erfüllten mich
mit Ergötzen,
Die weißen Kränzlein in ihrem Haar durschauerten
mich mit Entsetzen.

II.

O Todesreigen im Lebensglanz, ich seh' deine Kränze
flattern:
Ein Glockenschlag, ein Windeshauch, rasch werden sie
dir zu Bestattern!

Mich täuschet es nicht, das große Gespenst, die Welt,
in unendlicher Oede:
Ich nah' ihr, ein Hamlet, ich rufe sie an: Nachtwandelnde,
steh' mir Rede!

Fragwürd'ge Gestalt, wer bist du wohl? von wannen
kommst du, o sag' es!
Wie stiegst du herauf aus den Grüften des Nichts in die
Dämmrung des irdischen Tages?

Was willst du mir im Reiche des Tods, hellgleißende Lebenslüge?
Was wollt ihr, Himmel und Erde, mir, Lenzblüten und Sternenzüge?

Es spielt das Licht um die Weltengruft, wie der Mond um Kreuzgangfenster:
Von welchem vermoderten Gottesreich sind wir die bleichen Gespenster?

Sanct Basilius in der Hölle.

„Du warst ein heil'ger Mann, Basil, doch Ketzer auch: auf deinem Haupt
Ruht ungelöst der Bannfluch Roms, der dir des Himmels Anspruch raubt!"
Mit solchem Worte zu Basil des Himmels Pförtner tritt herfür
Und weis't in's ew'ge Dunkel ihn, und schließt ihm Edens goldne Thür.

Basilius vernimmt das Wort und steigt mit heitrem Angesicht
Hinab zur Hölle, wohlgemuth, als ging's in's helle Himmelslicht.

Es wallt vor ihm ein Engel her mit flügelschneller Tritte Schwung,
Zu weisen ihm im glühenden Pfuhl den ew'gen Ort der Peinigung.

Und offen, siehe, gähnt der Schlund, jedoch der Heil'ge bebet nicht;
Er blickt hinab mit hellem Aug' und mild erglänzt sein Angesicht:
War's doch, als fiel' ein sanfter Schein, ein ungewisser, sel'ger Strahl
In's Dunkel und durchzitterte gemach den düstern Ort der Qual.

Vor'm Angesicht des Mönchs, so hold, so frommverklärt und engelmild,
Die höll'sche Meute prallt zurück, als wär's ein blanker Zauberschild:
Und alle die Verdammten rings wie frohgetröstet auf ihn schaun,
Als müsse Himmelsmanna gleich statt Pech und Schwefel niederthaun.

Da führt der Engel tiefer ihn, wo toller braust der Hölle Spiel
Und Satanasse wilder dräun: doch immer lächelt noch Basil.

Habt ihr gesehn wie Lava stockt, sich träger wälzt, gerinnt und ruht?
So stockte vor dem Tritt Basils der flammenrothe Strom der Glut.

Zu Füßen fallen Funken ihm, als wären's weiche Röselein,
Zum Nimbus wird ob seinem Haupt der Flammenlohe Wiederschein;
Von oben weht es um ihn her wie Fittige der Seraphim:
Die theilen in der tiefsten Höll' des höchsten Himmels Lust mit ihm.

Da ruft zurück den Heiligen der Engel aus dem Pfuhl empor,
Und bringt zurück zum Pförtner ihn, hoch an des Himmels goldnem Thor,
Und spricht: „O Petrus, diesen Gast, ihn laß nicht dort am dunklen Strand:
Nur ein Geringes fehlte noch, so löscht' er aus der Hölle Brand!“ —

Der sprach's, doch eine Stimme hehr sich aus der Höh' vernehmen ließ:
„Wer in sich einen Himmel trägt und um sich schafft ein Paradies,

Dem weigr' ich meine Näh' umsonst: tritt in der Heil'-
gen sel'ge Schaar!" —
Denn Himmel und Hölle zwingt der Geist, und
Gnade führt ihn wunderbar.

Hymnen.

I.

Dauer und Vergänglichkeit.

Vorüber, sieh',
Gehn Jahr um Jahr die Blumen, aber es ist
Noch immer, die sie bescheint,
Die alte Sonne, die Sonne, die schon gestrahlt hat
Ueber den Gärten des Paradieses.

Aus unerschöpflichen Quellen rinnt
Aeonenlang in Strömen das heilige Licht,
Und über der Erde, der wandelbaren,
Steht, ewig hehr und erfreulich dem Aug',
Das Dauernde: steht
Festgegründet
Des Aethers Gewölb und der Sonnendiskus.

Wir unten aber, ach,
Wir kommen und geh'n! — Wie aber geschieht's,
Daß oft uns spielende Lichter des Himmels necken,

Bald hier bald dort ein Haupt in der Schaar treffend,
Indeß wir verdrossen und dumpf,
Zwecklosem Dasein fluchend,
Die Pfade zum Orcus hinabschleichen?

Dann kommt das Unwandelbare geheim
Herunter und mit uns, den Vergänglichen, zeugt
Das Dauernde wieder ein Dauerndes,
Es gräbt der Eine geschwind noch
Mit entgleitendem Meisel in Stein
Den Himmelstraum, der Andere trinkt den seligen Strahl
Und sinkt dahin und stirbt, aber mit sterbender Hand
Schreibt er ein unsterbliches Lied.

II.

Die Vögel.

Selig sind die Geflügelten,
Denn sie wohnen im Elemente des Klanges!

O Mutter Erde, wie du
Die Blumen theilen mußt mit dem Hades,
So mit dem Aether die Vögel!

Ich preise sie,
Die Leichthinschwebenden, immer Beweglichen,

Die Losgelöſ'ten vom Mutterbuſen, woran
Wir anderen Kinder
So ängſtlich kleben: ſie aber vertrau'n ſich
Dem ſtarken Vater, dem Aether,
Der in der Höhe ſie tränkt
Mit ſeinem Herzblute, dem Licht,
Und ſtärket auch die Brüſte den Schwächſten.

Licht aber iſt Klang. Wen einmal ſängte das Licht,
Dem fließet auch ſüß der Ton, und Klanggewaltige ſind
Auch Drachenbekämpfer. Apollon führt
Die Lyra wie den Bogen,
Es ſingt der Vogel und ſtürzt,
Der glanz= und klangfrohe,
Feindſelig ewig
Herunter auf den Wurm,
Der ſtumm iſt und im Dunkel dahinkreucht.

Wann endet aber die Kampfesnoth? Wann kommt
Die heilige Sabbathſtille? Die höchſte Kraft,
O ſiehe, ſie iſt auch immer geſellt
Der höchſten Sehnſucht nach Ruhe.
Steig' auf den Gipfel der Andes
Und blick' empor!
Siehe, den Blick überflügelt der Condor!
Hoch über dir
Zerrinnt er,
Ein ſchwarzer Tropfen, ins blaue Luftmeer.

Aufwärts reißt ihn nach seliger Stille der Drang
Ueber den ewigen Kampf der Kleinen, und so
Stürzt er einsam empor
Ins himmlische Lichtelement und schläft
Geruhig auf seinen Schwingen.

Triest. **Robert Hamerling.**



Siegfried Kapper.

Erzgebirgische Lieder.

Ueber der Wiege eines Neugebornen.

Was war denn das heut Nacht?
Durch alle Räume sacht
Zog es wie Saitenklingen;
Die Stern' auf ihrem Zug,
Der Schnee in seinem Flug,
's war Alles lauter Singen.

Von Fels zu Felsenwand,
Von Schlucht zu Schluchtenwand,
Von Gipfeln zog's zu Gipfeln,
Und in den Föhren gar
Erklang es wunderbar
Und in den Tannenwipfeln.

Auch in den Hagen traut
Ward es urplötzlich laut,
In den erstarrten Quellen,
Und aus der Kirch' im Thal
Heraufklang im Choral
Der Orgel leises Schwellen.

Wo eine Geige hing,
Eine Harfe stand, da fing
Von selbst sich's an zu rühren, —
Den Tannichberg durchquoll
Ein feenhaft wundervoll
Melodisch Musiziren.

Wohl Manchen, der's vernahm,
Ein Staunen überkam,
Er hob sein Ohr, zu lauschen.
Und in der Frühe sah
Die Leute dort und da
Man Flüsterworte tauschen....

Nun ist, was wunderbar
Erst schien, mit einmal klar: —
Hier seht ihr in der Wiegen
Den Grund von all dem Sang
Und all dem Zauberklang,
Das schmucke Knäblein, liegen!

Und wie ihr's liegen schaut,
Vom Mutteraug' bethaut,
Vom Vaterarm umschlungen,
Nimmt's Wunder euch noch sehr,
Daß ihm zu Gruß und Ehr'
So viel Musik erklungen?

Mit Lied und Saitenspiel
Bis an ihr Lebensziel
Durchzogen seine Ahnen,
Ein fröhliches Geschlecht
Von Geigern schlecht und recht,
Die Welt auf allen Bahnen.

Mit Geigenspiel und Lied
Von Kindesbeinen zieht
Sein Vater durch die Weiten, —
Die Mutter schon als Braut
Mit Sang und Harfenlaut
Ging treulich ihm zur Seiten.

So war es schon Musik
Vom ersten Augenblick,
Da es noch lag im Werden,
Und in der Mutter Schoos
Entschieden schon sein Loos
Für seine Fahrt auf Erden.

Drum auch ward laut sogleich
Der Töne ganzes Reich
Und klang an unsre Ohren;
Und wer sich drauf verstand,
Der wußt': ein Musikan
Ward in der Nacht geboren!

O seht nur, wie im Takt
Es jetzund schon exakt
Stampft mit den kleinen Beinen!
Und hört nur, wie schon jetzt,
Kaum in die Welt gesetzt,
Melodisch klingt sein Weinen!

Seht, wie's die Händlein regt
Und auf und ab bewegt,
Als ob es führt' den Bogen!
Legt unter's Haupt ihm nur
Gleich eine Partitur!
Musik, sei ihm gewogen!

Letzter Bogenstrich.

Daß hier in diesen Klausen
Bei Elend und bei Noth,
Bei wilder Stürme Brausen,
Bei Frost und Kleienbrod,

Bei karg erblühten Freuden
Und reichem Mißgeschick
Der Tod mir könnte neiden
Mein Bischen Liebesglück: —

Das sollt' mir Einer sagen,
Eh' ich mit lust'gem Lied
Und hoffnungsfrischem Wagen
Von diesem Felsen schied, —
Beim Himmel, ohne Thräne
Mein Liebstes auf der Welt
Hätt' ich in tausend Spähne
Am ersten Stein zerschellt,

Mein Liebstes, dich, o Geige,
Nach ihr, die dich geschmückt
Mit grünem Tannenzweige,
Am Scheideweg gepflückt,
Und dich darauf, o Bogen,
Und stumm und ohne Sang
Wär' ich hinausgezogen
Für all mein Lebelang!

Was sind mir nun die hellen,
Die blanken Gulden werth,
Die mir an fernen Schwellen
Dein gutes Spiel bescheert;

Wozu hab' ich durchlungert
Die Welt, so weit sie tagt,
Gefiedelt und gehungert
Und mir den Trunk versagt:

Kann sie nun nicht entgegen
Mir schreiten durch das Moos,
Nicht ich den reichen Segen
Ihr schütten in den Schoos;
Kann ich zu ihr nicht sagen:
Nun bin ich heimgekehrt,
Nun laß uns Pfähle schlagen
Und bauen unsern Heerd!?

Wo immer ich geschritten
Durch Dorf und Stadt und Flur,
Was immer ich gelitten,
Für sie ja litt ich's nur!
Wo immer ich die Saiten
Gestimmt, da galt es ihr;
Bei jedem Bogengleiten
Stand sie zur Seite mir!

Sie war in jedem Klange,
In jeder Melodie,
Sie gab erst jedem Sange
Die rechte Harmonie,

Zu ihr auf luft'gen Gleisen
Zog grüßend jeder Laut,
Ein Bot' aus fernen Kreisen
An die geliebte Braut.

Was hat auch Eins auf Erden
Sonst, als dies Herz voll Lieb'!
Muß dem entsagt auch werden,
Was ist, was dann noch blieb?
Was helfen alle Beutel
Voll klingendem Metall!
Das Trachten all ist eitel,
Das Lied selbst leerer Schall, —

Ein leerer Schall, ein Schwirren,
Ein summend Schattenspiel,
Ein seelenloses Irren,
Ach, nach verlornem Ziel,
Ein unverständig Lallen
Ganz ohne Sinn und Halt, —
Es find't kein Wiederhallen,
Weil's selbst nicht wiederhallt!

Doch so soll mein's nicht klingen!
Nur hier an deinem Grab
Will ich dies letzte singen;
Dann raff' ich auf den Stab

Und flieh' aus diesen Steilen,
Wo mich nun nichts mehr hält, —
Des Herzens Oede heilen
Wird nie die öde Welt!

Die Fiedel aber hänge
An diesem Tannenbaum!
Es geben ihre Klänge
Im Grab dir holden Traum!
Es walt' in ihrem Schwingen
Mein Herz in deiner Näh',
Bis daß die Saiten schwingen,
Und ich dich wiederseh'!

Jungbunzlau bei Prag. **Siegfried Kapper.**



Justinus Kerner.

An G. K.

(Jugendgedicht Justinus Kerner's bei der Nachricht vom Tode seines Bruders Georg.)

Wie du so süß nun in dem Grabe ruhst!
So ruht kein Herrscher in der Marmorgruft!
Wohl dir! du ruhst auf Thränen, die dir edle
Bürger geweinet.

Ruhst auf den Thränen, die die Freiheit zollt,
Wenn einsam sie, bleich wie des Mondes Strahl,
Den Fittig tief gesunken dir am Grabe
Vorüber schwebet.

Wer lebend nichts für diese Erde that,
Der darf auch todt ihr nicht im Schooße ruhn,
Drum sind die Könige verdammt, auf Marmor
Und Gold zu liegen.

Du aber schlummerst in der Mutter Schoos,
Hier, wo nun Friede, wo nun Freiheit wohnt,
Hier, wo die Ketten armer Sklaven Engel
In Kränze wandeln.

Justinus Kerner.

Theobald Kerner.

Mahnruf.

Ihr schlaft und träumt. — Erwacht! erwacht!
Hört ihr den Klagruf durch die Nacht:
„Weh' dir, mein Deutschland, wehe!"
Nein, das ist Menschenstimme nicht!
Hört, wie's mit Geisterlauten spricht:
„Weh dir, mein Deutschland, wehe!"

Woher der Schall, wer ist's, der ruft?
Es tönt aus Aachens Kaisergruft:
„Weh dir, mein Deutschland, wehe!"
Es schallt aus Straßburgs Dom am Rhein,
Schallt aus dem Bundesschloß am Main:
„Weh' dir, mein Deutschland, wehe!"

Dumpf schallt es von dem Nordseestrand,
Es schallt durch's ganze deutsche Land:
„Weh' dir, mein Deutschland, wehe!"

Es schallt vor Hütte und Palast,
Schallt überall und ohne Rast:
„Weh' dir, mein Deutschland, wehe!"

Ihr schlaft und träumt. — Erwacht! erwacht!
O hört den Mahnruf durch die Nacht:
„Weh' dir, mein Deutschland, wehe!"
Erwacht! erwacht! noch ist es Zeit!
O Fürst und Volk, macht euch bereit,
Daß Deutschland einig stehe!

Innre Wärme.

Der Schnee lag kalt auf Berg und Thal,
Und Baum und Strauch stand eisigkahl.
Die Straße ging ein Wandersmann
Und brummt' in Bart so dann und wann:
„Der Teufel auch, wie ist es kalt!
Trotz Pelz und Tuch erfrier' ich bald!"

Nun holt' er einen Andern ein,
Bei dem schien Sommerluft zu sein,
Er ging einher im leichten Kleid
Und pfiff und sang vor Lustigkeit,
Und schrieb Buchstaben in den Schnee,
Als thät' ihm nicht ein Finger weh.

In's Wirthshaus kommen Beide jetzt,
Der Eine sich zum Ofen setzt
Und schlüpft beinah' in ihn hinein.
Der Andre trinkt sein Gläschen Wein
Und will schon wieder eilen fort,
Da ruft der Erste: „Auf ein Wort!

Ich fror zu Eis, euch fror es nie,
Gewiß ihr treibet Sympathie!
O sagt: durch welche Zauberei
Kann euch denn keine Kälte bei?"
Da hat der Andre laut gelacht:
„Ich hab' an meinen Schatz gedacht!

Bedenkt!

Bedenkt, bedenkt, die Krebse selbst
Sie werden roth im Kessel.
Ihr sitzt in eurem Frankfurt drin
Im weichen, warmen Sessel,
Zu unsers armen Deutschlands Noth
Klingt eure Langsamkeit wie Spott.
Bedenkt, bedenkt, die Krebse selbst
Sie werden roth im Kessel.

Bedenkt, bedenkt, der stärkste Strick
Er muß am Ende reißen,

Wir haben sattsam nun gehört
Die frommen Kinderweisen
Von Warten, Sanftmuth und Geduld,
Wir sind verhöhnt durch eure Schuld.
Bedenkt, bedenkt, der stärkste Strick
Er muß am Ende reißen.

Bedenkt, bedenkt, wo Funken sind,
Da gibt es leicht auch Flammen,
Noch stehen um die Throne wir
In alter Treu' zusammen,
Noch bitten wir um unser Recht,
Noch seid ihr Herren, wir die Knecht'!
Jedoch bedenkt, jedoch bedenkt:
Aus Funken werden Flammen!

Mein Jammer.

Ach, es ist doch zum Verzweifeln
Und mein wahrer Lebensschmerz,
Und ich wünsch' zu allen Teufeln
Mein gefühlvoll weiches Herz!

Ueberall in jedem Städtchen,
Ja in jedem Dorf fürwahr
Gibt's so viele schöne Mädchen
Und ein Kirchlein mit Altar.

Braunen, Blonden, Kleinen, Großen
Möcht' ich rufen: „Kommt, seid mein!
Nur im Frühling bricht man Rosen,
Alle Tag' soll Hochzeit sein!“

Aber weh, wenn ich auch wäre
Türke, Pascha, Sultan gar,
Mehr als tausend könnt' auf Ehre
Ich doch lieben nicht im Jahr!

Ja und wenn ich lieben könnte
Alle von dem Rhein zum Belt,
Lang vielleicht nach meinem Ende
Kommt die Schönste erst zur Welt.

Ach, und die hab' ich dann nimmer,
Ruh' im Grabe kalt und bleich,
Während über mir sich immer
Frisch erneut der Liebe Reich!

Nein, das ist doch zum Verzweifeln
Und mein wahrer Lebensschmerz,
Und ich wünsch' zu allen Teufeln
Mein gefühlvoll weiches Herz!

Auswandererslied.

Ich bin ein Deutscher — dieser Stand
Hat, wie ihr wißt, kein Vaterland!

Ich bin ein Deutscher — auf dem Meer
Schwimmt eine Flotte mir nimmermehr!

Ich bin ein Deutscher — auf dem Land
Tritt man mich überall in Sand!

Ich bin ein Deutscher — dieses Wort
Treibt mich aus meiner Heimath fort.

Ich bin — der Völker Paria,
Und darum nach Amerika!

Stilles Leid.

Einsam geht Einer durch die Flur,
Gedrückt von schwerem Leide,
Doch sorgsam schont sein müder Fuß
Die Blümlein auf der Haide.

So möcht' auch Einer zum Tod betrübt
Oft weinen nur und weinen,
Doch seinen Kindern muß zu lieb
Er froh und glücklich scheinen.

Götz von Berlichingen.

Weg mit der Zeitung! Fratzenartig starrt,
Teuflisch mich an die eckle Gegenwart,
Ein jeder Tag bringt neuer Lügen Kunde,
Die Menschen treiben mit der Wahrheit Spott,
Als hätten sie verjagt den alten Gott,
Und ständen mit dem Bösen nur im Bunde.

War's immer so? Der Spruch: „ein Wort, ein Mann!"
Hat er einst nicht geübt so starken Bann,
Daß selbst der Mächtigste vor ihm sich neigte?
Ein Handschlag galt, weil Ehre noch bestand,
Ein Wort war heilig! Wie Held Eisenhand
Das, Götz von Berlichingen, männlich zeigte.

Geworfen in den Kerker mußte er
Geloben einst, er wolle nimmermehr
Die Grenzen seiner Hofmark überschreiten,
Nicht weiter gehen soll sein Fuß als nur
Er nenne sein von Gärten Wald und Flur,
Und nimmer wolle er hinfüro reiten.

Hat ers gehalten? Ha, ihr fraget noch?
Still trug er sechzehn Jahre dieses Joch,
Hat oft geschaut gar traurig in die Ferne,

Sein altes Schlachtroß wieherte im Stall,
Sein Herz erbebte bei dem trauten Schall,
Wie wär' er in den Kampf gestürzt so gerne!

Und als er einst verirrt war auf der Jagd,
Da plötzlich hat er angstvoll sich gefragt:
„Wie? steh ich nicht auf einem fremden Felde?
Mein Wort gebrochen? ewig wär' mir's Schand,
Sah's auch nur Gott!" — Gottlob, das Ackerland
War doch noch sein, weils einen Zins ihm stellte.

In unsrer kleinen, ränkevollen Zeit
Wie gerne läßt man der Vergangenheit
Gigant'sche Schatten sich vorübergleiten!
Gleichwie ein Wanderer mit frohem Schritt
Vom Straßenstaub in's Waldesdunkel tritt,
Freut sich das Herz an Sagen alter Zeiten.

Einst und Jetzt.

Es war einmal ein Apfel,
Reichsapfel war er genannt,
Es trug ihn stolz der Kaiser
In seiner starken Hand.

Der Apfel ist zerschnitten
In mehr als dreißig Schnitz,
Mit den verschrumpften Hutzeln
Treibt Jeder seinen Witz.

Der Franzmann und der Welsche,
Der Däne selbst greift zu,
Ha, wäre noch ganz der Apfel,
Sie ließen ihn in Ruh!

Wunsch.

Ha, wenn ich unser Herrgott wär',
Ich wollt' ein Späßlein machen!
Den West- und Südwind rief ich her,
Sagt' ihnen: „Blast die kreuz und quer!
Blast alle Wolken dick und schwer
Herbei mit heißem Rachen!

Der ganze Wolkenmantel soll
Auf Deutschland niederhangen,
Und regnen soll es dort wie toll
Die Bäch' und Gräben alle voll,
Zusammenkleben Scholl' an Scholl',
Als wie mit tausend Zangen!

Ein Dreckbrei werd's aus Einem Guß!
Ich seh schon, daß den Plunder
Ich nagelnen formiren muß,
Das Flickwerk macht mir nur Verdruß,
Und nie kommt es zum rechten Schluß,
Wenn ich nicht thu' ein Wunder!"

Die Behexten.

Es saßen hinterm Ofen Drei
Und sprachen von der Hexerei.
Der Erste flüsterte: „Im Wald —
Es sind jetzt wohl zwei Jahre bald —
Schlich hart vor mir vorbei ein Weib
Mit wirrem Haar und dürrem Leib,
Sah mich mit rothen Augen an,
Die Hexe hat mirs angethan.
Denn seit der Zeit plagt mich die Gicht,
Mein Lebetag vergeß' ichs nicht!"
Der Zweite sprach: „Erst heute Nacht
Bin ich an einem Schrei erwacht,
Und konnte Athem schöpfen kaum,
Denn auf mir — nein, es war kein Traum,
Ich hab gefühlt es ganz genau —
Saß unsres Nachbars böse Frau,
Die reitet auf dem Besenstiel —
Ja, Hexen gibts noch gräulich viel!"
Der Dritte, jüngste, sprach kein Wort,
Starrt vor sich hin nur immerfort,
Auch ihm hats Eine angethan
Auch ihn sah jüngst ein Hexlein an,
Doch rosig schön war ihr Gesicht,
Ihr Aug so schwarz und doch so licht,
So wunderlieblich die Gestalt!
Wie mit dämonischer Gewalt

Ist all sein Denken, all sein Sinn
Gebannt nur auf die Eine hin,
Bei Tag, bei Nacht, selbst im Gebet
Nur sie, nur sie noch vor ihm steht —
O fraget nicht, wer von den Drei'n
Wohl der Behexteste mag sein?

Der Besuch.

Grüßend kam er zu mir, doch war so freundlich dieß Grüßen,
Daß es unheimlich mir fast! Und gleich wie weiß das Gewölke,
Birgt es Hagel in sich, auf schwarzer Wolke einherschwebt,
Also bedrohend weiß, langhalsig, der Seeschlang' vergleichbar,
Wenn aus der Meerflut empor nach Beute gierig sie umschaut,
Starrt' aus der Rocktasch' ihm ein Manuskript mir zum Schrecken.
„O Verzeihung, mein Lieber," sprach er es fördernd zu Tage,
Und auf dem Tische da lag's vielblättrig, offenen Rachens;
„Meine neuesten Gedichte „Die Herzensklänge" betitelt
Will ich dir lesen." — Ach, nicht die flehenden Blicke verstand er

Noch mein schüchternes Stammeln von mangelnder Zeit jetzt und daß ich
Müsse Besuche schnell machen, umsonst war's! Räuspernd begann er.
— Gleich der Fliege, gefallen in klebenden Syrup, so lag ich
In der Gedichte süßlichem Brei, es klebten die Flügel
Meines Geistes sich an, das Auge schloß sich, die Füße
Fühlten sich seltsam geschnürt, in diesem Zustand der Puppe
War ich, ich weiß nicht wie lang, mir rauscht' es bang um die Ohren,
Schrecklich war mir zu Muth, als ob in chaotisch kobold'schem,
Hexenart'gem Gewirr mich umtanzten Liebe und Triebe,
Brust und Lust und Freud und Leid und Herzen und Schmerzen
Und ein jedes im Tanz mich boshaft würfe mit Zwetschgen,
Künstlich gedörrten; ich sank vom Wurf stets tiefer und tiefer
In den Syrup hinein. „O Himmel, dacht' ich, die Dichter
Sind doch ein greuliches Volk! Wird so ein Kerl von dem Leibweh
Seiner Gedichte geplagt, da nützt nicht Flehen und Bitten,
Hilft auch Mandelmilch nicht, Herz und Gedärm muß heraus."

Cannstatt. Theobald Kerner.

Hermann Lingg.

I.

Die Schwedenschanze.

„Hier hat der Schwed geschanzt,"
Hier waren seine Fahnen,
Und sind die Mörser aufgepflanzt,
Die Piken und Partisanen:
Da hat bis früh der Tag gegraut
Ein Reitertrupp kampirt,
Gelagert in das Haidekraut,
Im Arme die Soldatenbraut,
Und tüchtig scharmuzzirt.

Da rollten um den Beutesold
Aus Kirchen und Kapellen,
Den Würfel und das rothe Gold,
Die bärtigen Kriegsgesellen.

Sie jagten über Heck und Dorn
Den Hirsch bis in die Schanz;
Auf einmal aber rief das Horn
Und klang am Bügel hell der Sporn:
„Wohlauf zum Schwertertanz!“ —

Auf Bergeshöh'n an steilem Rand
Stund eine graue Veste,
Die hielt den längsten Widerstand
Den Schweden auf das Beste.
Der Wrangel aber sprach zu sich:
Fürwahr es wird uns warm,
Das Schlößlein hält sich mörderlich,
Drum brenn' es auch, man kenne mich,
Man fürchte meinen Arm.“

Wie schlugen da die Kugeln ein!
Wie ritt hinan zum Schlosse
Herrn Wrangels junger Sohn, allein
Voraus auf stolzem Rosse.
Das Kriegsgeschütz in vollem Lauf
Fuhr nach mit Donnergang,
Der Reiterhauf, die Lunt' am Knauf,
Und Fußvolk drang den Berg hinauf
Mit wildem Hörnerklang.

Genommen ward das Schloß im Sturm
Nach tapfrem Widerstande,
Um Dach und Zinne, Thor und Thurm

Flog Feuer auf vom Brande.
Schlaf wohl und habe gute Ruh',
Der hier im Morgenroth,
Du tapfrer Schwedenjüngling du,
Den Sieg gewannest und dazu
Den frühen Heldentod.

Vom Thurm des Schlosses klang und klang
Noch lang das Sturmgeläute,
Im Hofraum aber zecht' und sang
Das Kriegsvolk bei der Beute.
In Bächen floß der rothe Wein,
Zuweilen stieg voll Pracht
Um ein Madonnenbild von Stein
Der Flammen heller Wiederschein,
Und glühte durch die Nacht.

Ein Wagen stund nicht fern, darin
Saß auch ein junger Page
Und eine stolze Buhlerin,
Und spielten Mariage.
Jetzt sah sie aus dem Wagen, warf
Die Karten weg und sprach:
„Wann zeigt auch ihr euch einmal scharf,
Mein junger Herr?“ — Er: „wann ich darf,
Ich schmachte schon darnach.“

Geh, rief sie, laß den hohen Ton,
Und spiel mir nicht den Großen!

Siehst du dies Glas? Des Alten Sohn
Hat mit mir angestoßen;
Er hat mich auch geküßt, was meinst?
Was hast du, bist du toll?
Ich glaub du dummer Teufel weinst?
Denk', daß mit meinem Glück auch einst
Aus dir was werden soll!

Daß dich ich liebe, glaubtest du?
Du Narr, wer heißt dich fluchen?
Wo hast du meine seidnen Schuh'?
Muß ich denn alles suchen? —
Ein Fräulein saß im Schlosse hier,
Sie kam, soviel man glaubt,
Im Feuer um, er sprach wie ihr,
Sie sei sein Engel, die hat mir
Beinah sein Herz geraubt.

Allein ich saß zum Glück heut Nacht
Im Zelt mit ihm beim Weine;
Da nun vorüber ist die Schlacht,
Du merkst wohl was ich meine —
Wir werden mit ihm einquartirt,
Ich bitte, sei nicht taub!
Der Chevalier sieht mich gern flattirt,
Doch merkst du, daß er mich charmirt,
Dann mach dich aus dem Staub! —

So sprach sie keck, doch starb ihr bald
Das Lachen auf dem Munde.
Den Jüngling trug man aus dem Wald
Mit tiefer Todeswunde.
Sie warf sich schreiend über ihn
Mit wildem Jammerton,
Da trat der Alte vor sie hin
Und sagte: Weißt du wer ich bin?
Hinweg von meinem Sohn!" —

Ein Reiter kam zur nächsten Stadt
Des andern Tags geritten:
„Der große Feldherr Wrangel hat
Gar schwer Verlust erlitten;
Sein Sohn ist todt, schlimm stund dies Jahr
In seines Schicksals Buch,
Er wünscht von eurer besten Waar',
Und wird euch zahlen blank und baar,
Zwölf Ellen schwarzes Tuch."

II.

Ein alter Gerichtssaal.

(Nach einem älteren Holzschnitte).

Die Hochwohlgeboren, der Rechte Doktoren
In stattlicher Zahl,
Die Procuratoren
Und Richter zumal,
Sind alle versammelt im herrlichen Saal.
Horch! welch ein Gedränge vernehmlicher Gänge
Im Corridor?
Die Menge dringt vor
Mit Tritten und Fluchen und Bittegesuchen —
Auf geht das Thor;
Das Schwert und die Wage
Hält Themis empor
Und jegliche Klage
Vernimmt ihr Ohr.
Die Zeugen beeidigt! Die Klage gestellt!
Was hör ich? Beleidigt — O zuchtlose Welt —
Beleidigt hat der da
Die Obrigkeit!
Nur her da, nur her da!
O gräuliche Zeit!

Ihr Zeugen erzählet, zu Gott ruft, verschwört!
Drum ja nichts verhehlet! Was habt ihr gehört?
„Die Bierhausstube gab Anlaß zum Streit,
Da höhnte der Bube — die Obrigkeit,
Verhöhnt' und schimpfirte den hochweisen Rath,
Es ist schon der Vierte der ähnliches that."
Nun stopft ihm der Knüttel gebührend das Maul,
Mit Hauen die Büttel sind auch nicht faul;
Der Zunge brauch Keiner im Uebermuth,
Da droben ist Einer, der hört es gut.

Wie viel bei solchen Excessen der Wuth,
Wie viel bei Strolchen die Ruthe thut,
Man sieht es tagtäglich, jetzt wimmert er kläglich,
Die Reue thut gut.

Schwer muß es der blinden Gerechtigkeit sein
Das Rechte zu finden, doch sagt sie dir: Nein,
Die Augen verbinden hilft gegen den Schein.
Die Wuchrer mit Säkeln versuchen das Recht,
Bemänteln und mäkeln, die Zeit sei schlecht.
Erbschleicher begleiten und drücken die Hand,
Ist Einer zu Zeiten da Weiber ihn leiten
Bei klarem Verstand?
Vormünder berauben
Der Kinder Theil,
Gewissen und Glauben
Und alles ist feil."

Doch was auch Gefahren dem Urtheil dräu'n,
Die Richter bewahren ein Herz von Stein —
Nur weiter gefahren
Mit andern herein!

Da seht die Susanne! Das eheliche Recht
Versprach sie dem Manne und hielt's mit dem Knecht!

Mit Undank vergalten die Eignen im Haus,
Sie banden den Alten und raubten ihn aus.
Bezüchter erspähten die Säcklein gar bald
In Kleidern, vernähten, am Bächlein im Wald.
Die Sonne scheint helle, der Richter sieht gut,
Und weiß es die Welle, so weiß es die Flut.

Dem Landmann mit Steuern belasten das Feld
Den Stall und die Scheuern die Männer von Geld,
Doch stets ist in Zwisten das Volk vom Land,
Wie Juden, nicht Christen, um Darlehn und Pfand,
Um Markstein und Fahrniß, um Fischrecht im Teich —
Wie viel doch Ersparniß gäb' oft der Vergleich,
Doch nichts da, die Racker, die lassen nicht aus,
Bis hin ist der Acker, der Hof und das Haus. —

Jetzt wird von den Schergen ein Mädchen gebracht,
Den Schoos zu verbergen ist die Arme bedacht;
Hinein mit dem Dinge und tüchtig verhört,
Von wem sind die Ringe? Wer hat sie bethört?

Was? Läugnet die Freche? Scharfrichter herbei,
Man schraub' ihr und breche den Daumen entzwei.
Sie wagt es zu lächeln? Ob nachher wohl noch?
Auf spitzigen Hächeln gesteht sie schon doch.

Von Gläubigern vielen umringt ist der Thor,
Der Alles mit Spielen und Trinken verlor.
Sein Weib mit den Kindern erhebt ein Geschrei:
Herr, darf man uns plündern? Ist alles vorbei?
Darauf mit Erbarmen spricht würdevoll
Der Richter zur Armen: Er trieb es zu toll!
Nichts ändern die Zähren am Thatbestand,
Da hilft kein Beschweren, der Gant ist erkannt!

Den Himmel betrübet wer noch im Land
Gewaltthat übet mit frevler Hand.
Die Räuber sind unten in Ketten verwahrt
Und Wächter mit Lunten steh'n rings geschaart.
Auch ihre Genossen, die Falschmünzer, schwer
In Ketten geschlossen, da bringt man sie her.
Auch Beelzebubs Sippe, Zigeunerbrut,
Halbnackte Gerippe mit Augen voll Gluth.
Das Heidenvolk, immer zu stehlen bereit,
Wird schlimmer und schlimmer in drohender Zeit,
Nur ja nicht erst lange verhört und getauft!
Die Brut ist dem Strange schon längst verkauft.

Was hört man, was drohte der ruchlose Hund?
Der Räuber, der rothe? er macht es noch bunt.

Was ist er, entsprungen, der soviel verbrach?
Hat alle bezwungen? Auf, setzet ihm nach!
Schaarwächter und Reiter, verfolget ihn scharf,
Er kommt nicht weiter denn als er darf,
Die Glocke schallet, die Frist gewährt,
Lang eh es fallet, verwarnt das Schwert.

Schon glüht an den Zinnen das Mittagslicht,
Die Stunden verrinnen, gethan ist die Pflicht.
Der Streit ist verhandelt und alles ist aus,
Die Armuth wandelt in Thränen nach Haus.
Und weil das Gelichter nun alles verdammt,
Erheben die Richter sich insgesammt
Von ihren Stühlen nach endlosem Fleiß,
Und trocknen und kühlen die Stirne vom Schweiß.

Schon hält an den Stufen das stolze Gespann
Mit blitzenden Hufen dem mächtigen Mann —
Was will da die Dirne am Kutschenschlag?
Sie hat noch die Stirne und zeigt sich am Tag?
Zurück von der Kutsche! Wen sucht sie? — Nur ihn?
Zur Kirchthür und rutsche sie dort auf den Knie'n.
Verdammtes Gewimmer, mein Haus ist rein —
So flucht er und nimmer erbarmt sich der Stein.
Es brauset die Menge an ihr vorbei
Und spricht mit Strenge: — die kleidet sich frei!
Sie hört es erschaudernd, ihr schwindelt, sie fällt
Und ringsum geht plaudernd vorüber die Welt.

Da stürmt durch die Gassen ihr Treuer herauf
Und hält im Umfassen die Sinkende auf.
O süßes Erwachen, o Trost im Schmerz,
Der Schützer der Schwachen erhörte das Herz.

Die Hochwohlgeboren der Rechte Doktoren
In stattlicher Zahl,
Die Procuratoren
Und Richter zumal
Sind alle versammelt im herrlichen Saal.
Sie essen bei Spässen
Die Delikatessen
Mit fröhlichem Muth.
Vergessen Promesse, Congresse, Regresse
Und nur die Verdauungsprozesse
Sind das, worauf Alles beruht, und diese sind gut.

Nun sitzen und tagen die stattlichen Herrn
Nach allen den Klagen jetzt doppelt gern.
Und ordnen die Krausen und streichen den Bart
Und zechen und schmausen und reden mit Art:
„Gesetz und Rechte sind heiliges Gut
Dem Menschengeschlechte, der Redliche ruht
Geschützt mit dem Seinen in ihrer Hut
Vor Uebermuth und vor dem Gemeinen!
So reden sie drinnen mit hohem Gemüth,
Indeß an den Zinnen der Tag verglüht,
Und endlich erschließet die Herzen der Wein,

In Reden ergießet sich jeder allein.
Zeus schütze die Hüter der heiligsten Güter
Des Menschengeschlechts,
Ob alles auch schwanke, doch nimmermehr wanke
Der Boden des Rechts, —
Eh' laß uns in Mauern für alles taub
Jahrhunderte dauern im Aktenstaub.
Und sieh', es erhörte Zeus gnädig ihr Flehn
Und ließ es geschehn,
Kein Dränger mehr störte, kein störriger Hals
Erfüllte mit Kummer und störte den Schlummer
Des Tribunals.
Doch außen indessen, da hatte die Zeit
Die Länder durchmessen, die Völker befreit;
Mit ihrer Flügel gewaltigem Schlag
Zerbrach sie die Riegel und weckte den Tag,
Die alten Perücken vom Licht betäubt
Vergingen zu Stücken, von Moder zerstäubt,
Man fand an den Wänden Gerippe mit Händen,
Noch ungetrennt
Von Foliobänden
In Pergament.

III.

Der Park.

Wie einsam ist es hier, wie traut und stille!
Hier trägt Natur ein ewig Feierkleid,
Der Vogelsang ertönt wie süßes Leid,
Wie Zauberflöten schwirrt das Lied der Grille;
Geheimnißvoll und innigtief vertraut,
Und nur von Liebe — flüstert jeder Laut.

Der Eppich rankt am Grün der dunklen Hecke
Zum Gartenhaus mit buntbemalter Decke,
Wo Helios herniederschaut
Voll Schmerzgefühl auf seinen Sohn,
Den schöngelockten Phaëton.
Der Jüngling stürzte, wie man weiß,
Die Sonnenrosse lenkend aus dem Kreis
Der Himmelsbahn herab,
Und fand in tiefer Flut ein frühes Grab.
Verwandelt wurden ob dem großen Weh
In Pappeln seine Schwestern und vergießen
Im Frühling, wenn die Zweige schießen,
Goldhelle Thränen in den See.
Es schlängelt sich dahin ein Pfad, gewunden
Und zierlich angelegt,
Durch Wiesengrün, von Tannen eingehegt,
Und durch Gebüsche mannigfach verbunden.
Dort siehst du dann auch Bacchus schwärmen

Mit Panthern, Faunen und Mänaden,
Und wie auf Naxos und auf Kreta lärmen
An diesen Inseln und Gestaden.
Cythere mit der Truppen Kern
Der Amoretten ist indeß gezogen
In's Feld, auf einen andern Stern,
Dort lacht sie siegreich auf den Wogen,
Das Volk Neptuns gehorcht ihr gern.
Blick hin, und du gestehst, noch nie
Erschien der Schönheit Reiz
In so vollkommner Harmonie.
Dort aber ist die Schweiz!
Diana tritt hervor,
Umringt von Oreaden,
Mit ihrer Nymphen Chor,
Und im Gefolge die Najaden.
Gegürtet und geschürzt mit Pfeil und Bogen,
So zieht sie auf die Jagd,
Ihr Stirnband schmückt ein leuchtender Smaragd,
Wie Mondlicht schimmert auf den Wogen;
Du möchtest sie wohl lebend schauen?
Es lockt dich, zieht dich hin, mit ihr
Den Hirsch zu hetzen über Feld und Auen?
Da wehrt dir aber ein geheimes Grauen.
Denn dieses ist die Stelle, als ich hier
Einst einsam ging in später Dämmerstunde
Am Eingang jener laubigen Rotunde,
Auf einmal hör' ich's flüstern neben mir:

„So komm', so komm' doch zu mir!"
Ich seh' mich um und lausche,
Und glaube schon, es rausche
Ein Reifrock und ein Fächer auf mich zu;
Es schien, als wär' erweckt die Ruh'
Des Zauberschlafs in diesen Schattenräumen,
Und wirklich, eine Dame nahte sich,
Ein Feenbild aus meinen kühnsten Träumen,
Sie nahte lächelnd sich, und ich,
Verwandelt in den ersten Cavalier
Des vorigen Jahrhunderts, die Allongeperücke
Statt meiner Locken blonder Zier,
Ich führe durch die Blumen im Bosquet
Diana selbst zum Menuett.
Wie zärtlich sprach sie: „Sagt' ich nicht,
Daß wir dereinst uns wiedersehn?
Wir kommen immer wieder auf zum Licht,
Die Menschheit ist ein ewig Auferstehen,
Ein göttliches Symposion;
Der Formen Reiz wird niemals untergehen.
Doch nun, mein junger Seladon,
Entfallen ist mir euer Name,
Wie nennt Ihr euch?" — „Ach schönste Dame,
Rief ich, ich weiß es selbst nicht mehr zu sagen —
Noch eben hielt ich mich für Mark Anton. —
Doch euch, erlaubt', Euch möcht' ich fragen,
Wo kommt Ihr her, warum in diesen Wald?"
Ach, rief sie jetzt mit einem eignen Ton,

Und zuckte leidenschaftlich: — „bald —
Bald hätt' ich mich vergessen, find' ich hier
Wohl je dich wieder, mein Endymion?
Wir Götter, wenn wir lieben, Erdensohn,
Wir sind dreimal unseliger als ihr!
Und wie ein Pfeil flog sie davon.
Nun hört' ich eine Stimme rufen:
„Diana, sprich, wohin bist du geflohn?"
Ich sah mich um, und sah mich an den Stufen
Vor einem Pavillon.
Da tönt es mir wie Flöten und Schalmeien,
Ich sah zum leichten Tanze sich
Die Nymphen und Bacchanten reihen,
Die Schöne, die mich kennt, jetzt sieht sie mich,
Sie sieht mich und erblaßt. Hinan!
Ich stürze auf sie los, o Wahn,
O schnöde Täuschung, alles ist verschwunden,
Die Götter sind und alles ist dahin,
Die Götter, ja, sie sind schon längst dahin,
Die hier sich einst so steif bewegten,
Und in den Lauben von Jasmin
Den Schäferstab vor Doris Füße legten.
Sie sind dahin, wie Alles untergeht,
Wie Liebe, Glück und alle schönen Träume,
Und nur die Amsel noch mit leisem Schlag
Ruft dort im Dunkel jener alten Bäume
Nach einem längst entschwundnen Erdentag.

München. **Hermann Lingg.**

Feodor Löwe.

Reimsprüche.

1. Will Einer höhern Flug beginnen,
Gleich hält ihn das Naturgesetz;
Es ist ein weitgespanntes Netz —
Die ganze Menschheit sitzt darinnen.

2. Was treu in einer großen Todesstunde
Mit Blut besiegelt ward, wird nicht verfliegen
In Lüften gleich der unbezeugten Kunde.
Bekenner wirbt ein kurzes Unterliegen
Der Wahrheit, und aus jeder offnen Wunde
Entsteht ein Mund, zu kündigen ihr Siegen.

3. Das mir zu Haupt und Herzen stimmt,
Das Banner will ich ewig halten.
Sirenen singt! mein Ohr vernimmt
Das Rauschen nur der heil'gen Falten.

4. Des Augenblicks schlagfert'ger Sohn,
Du schelm'scher Witz, übst bei'm Gefecht
Getheilter Meinungen das Recht
Der heitern Intervention.

---

5. Wo die Narren sich befehden,
Trinke schweigend deinen Wein!
Kannst du sie auch überschrei'n,
Nie kannst du sie überreden.

---

6. Ein Wetter droht; nur ohne Sorgen!
Wie schnell das Volk den Kopf verliert!
Schaut, eure Häuser sind geborgen:
Die Blitze sind — localisirt.

---

7. Wie ich es hin und her bedenk' —
Ich finde nicht woher es kam;
Die Stunde bracht' es, und ich nahm
Es dankbar auf als ihr Geschenk.

---

8. Wenn Einer predigt: „Nur mich hört an,
Nur so gilt's, wie ich sage!"
Bewundr' ich den grundverständ'gen Mann
Und wünsch' ihm gesunde Tage.

---

9. Lerchenvolk, das lustige Gefieder,
Willst du mit dem krit'schen Garn erhaschen? —
Viel zu grob gestrickt sind deine Maschen,
Es entschlüpft durch sie und trillert wieder.

---

10. Die Anatomie sucht lang darnach,
Wo die Seele sitzt und findet's nicht aus;
Sie kennt von unten bis oben das Haus,
Nur nicht das geheime Arbeitsgemach.

---

11. Die Bibel halt' ich hoch in Ehren
Und stelle sie jedem Buch voran;
Doch auch des Talmud weise Lehren
Vergnügen mich und der Koran.

---

12. Was dich bewegt und tief erregt,
Was ist es denn so Wicht'ges eben?
Hast du dir's recht zurechtgelegt,
War's nur ein Stückchen Alltagsleben.

Prolog zu Uhlands Gedächtnißfeier

auf der Königlichen Hofbühne zu Stuttgart

am 6. Januar 1863.

Als Einleitung zu Uhlands „Ernst, Herzog von Schwaben“ gedichtet.

O heil'ge Kunst! Wenn deine Saiten klingen,
Muß, wie berührt von schöpferischer Macht,
Auf's Neu' empor zum Licht der Sonne dringen,
Was längst vergessen ruht im Schooß der Nacht;
Und was die Zeit auf ihren raschen Schwingen
Zu Grabe trug, muß wiederum erwacht
Aus Dunkelheit und räthselhaftem Schweigen
Herauf zur goldnen Tageshelle steigen.

Doch was die Welt mit freudigem Erschrecken
Als wahrhaft groß und hehr im Leben sah,
Das kann kein Schatten des Vergessens decken,
In seiner Glorie steht's unsterblich da.
So braucht es nicht des Rufes, ihn zu wecken,
Den heut wir feiern; denn er ist uns nah,
Er lebt in uns; und seht! mit leisem Schritte
Trat er hier ein und weilt in unsrer Mitte.

Sei mir gegrüßt, geliebtes Haupt, umgeben
Von deinem Lorbeer, grün und blätterreich!

Du wußtest dich so kühn und frei zu heben,
So mannesmuthig und so rein zugleich;
Gewohnt im Kampf zu glüh'n ein langes Leben,
Wardst du nur einmal, nur im Tode, bleich;
Doch einmal nur! Und mit erneutem Glanze
Stehst du vor uns in deinem vollen Kranze.

Du tauchtest tief einst in den Schacht der Sagen,
Wo heimlich quillt der Dichtung Wunderborn,
Und schöpftest Lieder aus verrauschten Tagen,
Da Harfen tönten und der Elfen Horn;
Doch wurden Schlachten für das Recht geschlagen,
Tratst du hervor in hellem Männerzorn;
Du wandtest dich vom Zauber alter Zeiten,
Galt es die freie Zukunft zu erstreiten.

Dich lockte nicht der eitle Prunk der Ehren,
Nie hast du ihn zu deinem Ruhm gefügt;
Du wußtest dich der Täuschung zu erwehren,
Womit die Welt den Sinn der Welt betrügt,
Die Freiheit war dein Denken und Begehren,
Der Stolz des Mannes, der sich selbst genügt,
Der sich das heilige Gesetz geschrieben:
Zu brechen nicht sein Hassen und sein Lieben.

Ein Sänger warst du, der die ew'gen Rechte
Der Menschheit schirmend seine Waffen schwang;
Der einem neu erwachenden Geschlechte
Der freier'n Regung Wohlthat mit errang;

Der, rastend nach ermüdendem Gefechte,
Aus tiefstem Herzen in die Herzen sang —
Als Mann und Dichter vor der Mitwelt glänzend,
Den einen durch den andern voll ergänzend.

Ein echter Sproß aus unser'm Schwabenlande,
Wo gold'ner Wein und Sangeslust gedeih'n,
Schrittst du entlang am grünen Neckarstrande;
Und wie der Neckar zu dem Vater Rhein
Vom Schwarzwald eilt zu innigem Verbande,
Schien Mahnung er und Zuruf dir zu sein:
So sollten sich die deutschen Stämme finden
Und treu zu starker Eintracht sich verbinden.

Schreibt auch der eh'rne Griffel der Geschichte
In größern Zügen manchen Mannes Bild,
Glänzt reiner doch kein Schild in ihrem Lichte,
Als Ludwig Uhlands blanker Ehrenschild.
Es stürzt vor ihrem Richterangesichte
Der flücht'ge Ruhm wie Laub im Herbstgefild;
Dir aber gab, dem Lebenden, dem Todten
Den Kranz des Dichters sie, des Patrioten.

Weil du so fest zu deinem Volk gehalten,
Hält fest an dir dein Volk für alle Zeit;
Kein Trennen stört, kein liebeleer Erkalten,
Was so verwuchs in Herzenseinigkeit.
Ob auch durch widerstrebende Gewalten
Der Norden und der Süden noch entzweit —

In deinem Geist, bei deines Liedes Tönen
Ist Deutschland eine Mutter ihren Söhnen!

Wie sich ein Ring den gleichen Bruderringen
Anfügt als Glied zu engverschlung'nem Band,
So reiht sich mit einmüthigem Erklingen
Nun Fest an Fest allwärts durch's deutsche Land;
In deinen eig'nen Liedern will dir singen
Dein ganzes Volk, das drin sich selber fand,
Und stellt dich hoch, den es zum Liebling weihte,
An deines großen Sanggenossen Seite! —

Der gleiche Drang ist's, der für wenig Stunden
Euch dieses Hauses Räume suchen hieß,
Dem Werk zu lauschen, drin so warm empfunden
Der treue Mann die starke Treue pries;
Das er, sein Eigenstes uns zu bekunden,
Als dauerndes Vermächtniß hinterließ.
Wir aber wollen's hegen und bewahren
Als seines tiefsten Fühlens Offenbaren.

Die Herzen auf! Vom Athem der Geschichte
Seid ihr umrauscht. Schon schreiten sie heran,
Verklärt von Uhlands laut'rem Geisteslichte,
Der Schwabenfürst und sein ergeb'ner Mann.
Sie künden euch im mahnenden Gedichte,
Was nur ein deutsches Herz verstehen kann:
Die ewig alte und die ewig neue
Zier unsrer Heimath, echte deutsche Treue!

Stille Gewalten.

Mißliche Tage
Gibt es, wo Alles,
Was wir beginnen,
Umsonst und verkehrt ist;
Wo mit uns spielet
Ein tückischer Kobold,
Oder ein Unstern
Ueber uns herrscht mit verwirrendem Einfluß.

Aber auch solche
Gedeihliche Tage
Kommen, wo Alles
Zum Segen sich wendet,
Auch das Verworrenste
Lieblich sich löset,
Jeglichen Schritt uns
Fördert das sichtbar uns leitende Glück.

Feindlich gesinnte
Und freundliche Geister
Ziehn um uns her
Ihre magischen Kreise,
Gewillt unsre Führung
Für sich zu erkämpfen,
Und immer der Sieger
Uebet die Herrschaft und nimmt sich den Tag.

Nur die Stunde
Solch' unentschiedenen
Kampfs ist dem Menschen
Vom Schicksal geschenkt.
Selbst sich gehörend
Schreitet entschlossen
Er vor, zu ergreifen
Die verheißende Frucht der That.

Doch ein Windstoß,
Ein plötzlich erwachter,
Schüttelt den Ast
Und entführt ihm die Frucht;
Oder der Sorge
Schaut er in's Antlitz
Und strauchelt — zu stürzen
In die geöffneten Arme des Glücks.

Tage gibt es,
Die nicht die unsern,
Wo der Mensch,
Der stolze Verkünder
Des freien Willens,
Den unerklärlichen
Stillen Gewalten
Hingegeben und unterthan.

Stuttgart. **Feodor Löwe.**

Karl Mayer.

Vor einem alten Bauwerk.

Gelbes Moos an grauer Mauer,
Grübchen, nagend an der Dauer
Glatt gemeiſelten Geſteins,
Zeigen hier mir wieder Eins,
Wie Verwittrung doch und Roſt
Noch den Augen dient zum Troſt.
Sind ſie doch noch kein Ruin,
Der zum Schutte ſchon gediehn!
Vorzeit — ſei ſie ſelbſt dahin! —
Gönnt ihr Bild noch unſrem Sinn,
Und die Zeit noch gerne ſchont
Räume, die ſie einſt bewohnt.

Nachfühlend.

Die alten Mauern fallen
An unsrer grauen Stadt.
Gefällt dies auch nicht Allen,
Bin ich noch selbst nicht satt
All dieses mittelalten Scheins;
Doch freut sich Jener neuen Seins,
Der dort am Fenster überrascht
Nach der erschlossnen Aussicht hascht.
Entgegenstand ihm starr die Mauer;
Nun zuckt ihm holder Freiheitsschauer
Durch's Herz und schwärmt sein Blick hinaus
Aus dumpfem, zeitgeschwärztem Haus.
Sein Singen zeigt, wie er sich freut.
Wird da der Mißmuth nicht zerstreut,
Der, allem Mauerbrechen feind,
In engem Kreis, nur immer meint,
Treu sei am aufgethürmten Alten,
Dem lichtverbauenden, zu halten?

Der Knabe mit den Binsen.

Einsam auf umwölkter Heide
Kniet ein Knabe, Binsen schneidend.
Einsam war ich selbst und leidend,
Meint', auch er, mit Herzeleide,

Müsse, einsam herverschlagen,
Hier um kleinsten Lohn sich plagen.
Doch der Knabe jauchzt vor Freude.
Welch' ein Binsenhaufen war
Noch vor Nacht für ihn gewonnen!
Und so war auch mir zerronnen
Meine Dämmrungsstimmung; klar
Ward mir's wieder vor den Augen.
Kann ein Büschel Binsen taugen,
Hoch dies Menschenherz zu freuen,
Soll mich nicht mein Mißmuth reuen?

Wandertrost.

Was ragt aus Abendroth empor?
Ein finsteres Gebüsche.
Was tritt aus schwarzem Wolkenflor?
Der Mond in klarer Frische.
Wolk' und Gebüsche seid nur Nacht!
Das Abendroth, der Mond mir lacht.

Naturseele.

Welch' Gesumse von Insekten
Um den hier in's Gras Gestreckten!
Will mir die Natur erzählen,
Wie sie wimmle rings von Seelen?

Doch — ist sie denn seelenleer
Ohne dieses leichte Heer?
Selbst im schweigenden Gebüsche
Grüßt mich reinste Seelenfrische.

An dem Flusse.

Wie so oft sind wir geschritten,
Du in deiner Ufer Mitten,
Ich erhöht ob deinem Rand,
Durch das schöne, grüne Land!

Und wie sehen dich noch schreiten
Auch die spätesten der Zeiten,
Lieber Fluß, wenn ich im Land, —
Ach, wie lange schon? — entschwand!

Gegen die Regel.

Alter sei des Lebens Winter,
Hört man Jung und Alte sagen,
Und es folgen dann dahinter
Andrer Greise Winterklagen.

Doch gibt's nicht Erinnerungen?
Blühn sie mir nicht bunt zusammen?
Fühl' ich mich damit durchdrungen
Nicht von sommerlichen Flammen?

Frage.

Blüthen sah' ich außer mir,
Aber all die Blüthenzier
Frägt mich selbst: Was grämt dich so?
Daß du nicht mehr blühensfroh?

Ach, du holde Blüthenpracht,
Frucht zu werden, schon bedacht!
Wie beseligt zeigst du dich!
Gibt's ein Werden noch für mich?

Tübingen. **Karl Mayer.**

Karl Mayer aus Eßlingen.

Ich und du.

Du gehst so deiner Wege
In Ruh und Heiterkeit.
Des Herzens gleiche Schläge
Stört weder Lust, noch Leid.

Ich steh' am Weg verborgen
Und sehe die Gestalt,
Die hold und ohne Sorgen
Den Pfad herniederwallt.

Du fragst mit scheuen Mienen,
Wer dir den Weg vertrat?
Ein fremder Mann erschienen
Bin ich auf deinem Pfad.

Ich aber steh' und zage
Und blick' dir in's Gesicht,
Was ich zu fühlen wage,
Zu sagen wag' ich's nicht.

Du willst vorbei mir gehen,
Was zögert noch dein Schritt?
Sieh', meine Augen flehen,
Sie sagen: Nimm mich mit!

O nimm mich zum Geleite,
Laß nicht allein mich stehn,
Laß mich an deiner Seite
Den Pfad hinunter gehn.

Du sollst mir nie ermatten,
Von treuer Hand geführt,
Bis einst im Thal der Schatten
Sich unsre Spur verliert.

Dir nach.

Wie mein Blut mit gleichen Schlägen
Auf den angewiesnen Wegen
Strömt zum Herzen für und für,
Sieh', so strömen ohne Wanken
Die lebendigen Gedanken,
Süßes Mädchen, hin zu dir.

Seit ich dir mein Herz gegeben,
Fühl' ich freudig, wie mein Leben
Recht in deinem Segen steht.

Frieden streuen deine Blicke
Und ich fühl's in stillem Glücke,
Daß in mir die Saat geräth.

Strahlen, die von dir gekommen,
Haben mir den Groll benommen
Und den finstern Sinn erhellt.
Von der Unschuld erst betroffen,
Fieng ich leise an zu hoffen
Und vertraute neu der Welt.

Manches wilde Wandlungsfieber,
Mancher Sturm ging noch vorüber,
Den du nicht in mir geahnt.
Jetzt, da ich der Nacht entstiegen,
Sei es dir nicht mehr verschwiegen,
Daß du mir den Weg gebahnt.

Licht sind alle deine Pfade,
Leuchtend gehst du und gerade
Wie ein Zeichen vor mir hin.
Fernab flüchtet das Gemeine,
Und ich folge dir, du Reine,
Bis ich endlich bei dir bin.

Glaub' mir's, dir kann ich nicht heucheln.
Ja, selbst einen Kuß erschmeicheln
Mag ich nicht von deinem Mund.

Aber hoffen muß ich dürfen,
Einst der Liebe Lust zu schlürfen
Selig mit dir bis zum Grund.

Der Morgenstern.

Was weckst du mich aus meinen Träumen,
Du heller, goldner Morgenstern?
So frühe ist nichts zu versäumen,
Des Tages Arbeit ist noch fern.
Und doch! Der Schlaf ist schon zu nichte,
An's offne Fenster tret' ich gern
Und freue mich an deinem Lichte,
Du heller, goldner Morgenstern.

Du wandelst still mit Deinesgleichen
Am blauen Himmel durch die Nacht.
Doch wenn die andern rings erbleichen,
Hältst du noch einsam deine Wacht.
Du segnest seinen letzten Schlummer
Dem guten Volk der Menschen gern,
Du tröstest manchen frühen Kummer,
Du heller, goldner Morgenstern.

Doch wenn sich flammend dann im Osten
Des Tages Herrscher aufgemacht,

Läßt du bescheiden deinen Posten
Und hüllst dich in den Rest der Nacht.
Du übergiebst der Welt Geschicke
Den Strahlen ihres stolzen Herrn
Und scheidest mit der Wehmut Blicke,
Du heller, goldner Morgenstern.

Ach! was ich jetzt im Busen fühle,
Es ist gewiß die reinste Lust,
Und eine ruhig klare Kühle
Strömt wie ein Thau in meine Brust.
Der Jugend frische Kräfte regen
Sich innen in des Lebens Kern.
Ich fühle deinen ganzen Segen,
Du heller, goldner Morgenstern.

O, so erweck' in schöner Stunde
An einer treuen Brust mich einst.
Dann lächle du zu unsrem Bunde
So klar, wie du mir heute scheinst.
Wo Liebende sich treu umschließen,
Du stiller Freund, da strahlst du gern.
Stern meiner Liebe, laß dich grüßen,
Du heller, goldner Morgenstern!

Du sinkst herab, du mußst erbleichen,
Du birgst dich hinter grauen Höhn,
Und doch mein Auge kann nicht weichen,
Du bist auch noch im Tode schön.

So führ' mich einst vom Erdenrunde,
Von Freuden und von Sorgen fern.
So leuchte meiner Sterbestunde,
Du heller, goldner Morgenstern!

Morgenlied.

Du herrlicher, du klarer Morgen,
Wie fröhlich trittst du in die Welt.
Den Kummer schlägst du und die Sorgen,
Wie blasse Nebel, aus dem Feld.
Doch lebt in tiefster Brust verborgen,
Ein Wunsch, den du mir erst erklärst: —
Du herrlicher, du klarer Morgen,
Daß du der Freiheit Morgen wärst!

So frisch daher die Winde gehen,
Daß mich ein leiser Frost durchbebt.
Ich wittre es in ihrem Wehen,
Daß heimlich noch die Freiheit lebt.
Sie lebt in der Natur verborgen,
Wenn tritt sie in die Menschheit erst?
Du herrlicher, du klarer Morgen,
Daß du der Freiheit Morgen wärst!

Es glänzt im goldnen Sonnenlichte
Das deutsche Land nun rings umher,

Nur auf sein Volk drückt die Geschichte,
Die alte Sündenschuld, so schwer.
O deutsches Herz, du fühlst mit Sorgen,
Wie fern noch liegt, was du begehrst.
Du herrlicher, du klarer Morgen,
Daß du der Freiheit Morgen wärst!

Wann kommt der große Ostermorgen?
Die Hüter fort, der Stein entzwei!
Und aus der Nacht, die dich verborgen,
Geist meines Volkes, trittst du frei.
Die Völker kommen, dir zu horchen,
Wie du sie frei zu werden lehrst.
Du herrlicher, du klarer Morgen,
Daß du der Freiheit Morgen wärst!

Stuttgart. **Karl Mayer.**

Eduard Mörike.

Erinna an Sappho.

(Erinna, eine hochgepriesene, junge Dichterin des griechischen Alterthums, um 600 v. Chr., Freundin und wohl auch Schülerin Sappho's zu Mitylene auf Lesbos. Sie starb als Mädchen mit neunzehn Jahren. Ihr berühmtestes Werk war ein episches Gedicht, „die Spindel,“ von dem man jedoch nichts Näheres weiß. Ueberhaupt haben sich von ihren Poesien nur wenige kleine Bruchstücke und drei Epigramme erhalten. Es wurden ihr zwei Statuen errichtet, und die Anthologie hat mehrere Epigramme zu ihrem Ruhme von verschiedenen Verfassern.)

„Vielfach sind zum Hades die Pfade,“ — heißt ein
Altes Liedchen — „und Einen gehst du selber,
Zweifle nicht!“ Wer, süßeste Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?
Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen
Solch' ein Wort; und dem Meer anwohnend ein Fischer von Kindauf
Hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht mehr.
Wundersam aber erschrak mir heute das Herz. Vernimm!

Sonniger Morgenglanz im Garten,
Ergossen um der Bäume Wipfel,
Lockte die Langschläferin (denn so schaltest du jüngst Erinna!)
Früh vom schwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüth, in den Adern aber
Unstet klopfte das Blut bei der Wangen Blässe.

Als ich am Putztisch jetzo die Flechten löste,
Dann mit Narbeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-
Schleier theilte, — seltsam betraf mich im Spiegel Blick in Blick.
Augen, sagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?
Mir aus der Tiefe was redet ihr?
Du, mein Geist, heute noch sicher behaust da drinnen,
Lebendigen Sinnen traulich vermählt,
Wie mit fremdendem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,
Nickst du mich an, Todweissagend!
— Ha, da mit Eins durchzuckt es mich
Wie Wetterschein! wie wenn schwarzgefiedert ein tödtlicher Pfeil
Streifte die Schläfe hart vorbei,
Daß ich, die Hände gedeckt auf's Antlitz, lange
Staunend blieb in die nachtschaurige Kluft schwindelnd hinab. —
Und das eigene Todesgeschick erwog' ich;
Trockenen Augs noch erst, bis da ich dein, o Sappho, dachte,

Und der Freundinnen all,
Und anmuthiger Musenkunst,
Gleich da quollen die Thränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, dein
Geschenk,
Köstliches Byssosgeweb von goldnen Bienlein schwärmend.
Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest
Feiern der herrlichen Tochter Demeter's,
Möcht' ich ihr weihn für meinen Theil und deinen;
Daß sie hold uns bleibe, (denn Viel vermag sie!)
Daß du zu früh dir nicht die braune Locke mögest
Für Erinna vom lieben Haupte trennen.

L. Richter's Kindersymphonie

als Hochzeitsgeschenk.

(Ein nicht genug bekanntes Kunstblatt des vortrefflichen Meisters; Lithographie mit leichter Färbung, Querfolio. – Eine Anzahl Kinder, mehr ländlich als städtisch, in Werktagskleidung, hat sich dicht bei der Stadt am halb zerfallenen Zwinger versammelt, wo sie, ganz unter sich, Musik machen. Mit Ausnahme eines ältern Knaben, der eine wirkliche Geige spielt, hat Jedes nur ein Kinderspielzeug oder ein zufällig gefundenes Surrogat für das betreffende Instrument, einen Trichter, eine Gießkanne u. dgl. in Händen. Der Violinist nud ein zweiter Knabe, so wie das älteste Mädchen, welches mit letzterem zusammen singt, haben den edelsten musikalischen Ausdruck auf dem Gesicht. Unmittelbar hinter der Gesellschaft ist Wäsche zum Trocknen aufgehängt und bildet eine Art von künstlerischer Draperie. – Der in dem Text gemeinte Ort ist Biberach, woselbst der Vater des Bräutigams als erster Geistlicher lebt.)

Hier, Liebwertheste, seht Ihr einen kleinen
Dilettanten-Verein, ungleich an Kräften

Und theilweise versehen mit Tonwerkzeugen,
Die dem Hörenden bange machen könnten.
Ein symphonisches Stück mit Singpartien
Gilts, und zwar noch der ersten Proben eine.
Vom andächtigen Clarinet herunter
Bis zum Rätschchen und Vater Haydns Kukuk,
Thut ein Jedes nach seinem Kunstvermögen.
Baßposaune, Trompete lasten sichtlich
Auf der schmelzenden Bratsche; offenbar auch
Kommt die Sängerin schon nicht mehr zum Worte;
Doch nichts bringt den Director aus der Fassung.

Sagt, und wären Euch denn die guten Kinder
Völlig fremd, es entdeckte wirklich Niemand
Ein bekanntes Gesichtchen hier? — Nun also
Wißt: Landsleute sind's unsres hochgeehrten
Bräutigams — wie ich näher gleich erkläre.

Denn ich selber, mit einem Dresdner Freunde,
Der verwichenen Herbst sich gern, als Maler,
Unser Schwaben einmal beschauen wollte,
War zufälliger Zeuge dieser Scene,
Als wir Beide, von Friedrichshafen kommend,
Vor dem Städtchen im Rißthal, das Ihr kennet,
In Erwartung des Vier-Uhr-Zuges müßig
Hin und her um die alten Mauern strichen.
Leider waren des Herrn Dekans Hochwürden
Damals eben verreist, er hätte sonst wohl

Uns im kühligen Haus bei sich ein Fäßlein
Angestochen des edlen Kraftgebräues,
Das sein heimathlich Ulm ihm zollt alljährlich.

Nun, beim äußersten Häuschen an der hintern
Grabenmauer ist gar ein stiller Winkel:
Eine Wittwe, des Cantors selig, wohnt dort
Mit drei Kindern. Der eine Sohn ererbte
Seines Vaters geliebte Geige, aber
Alle Dreie von seinen Gaben etwas.
— Unvollständig noch, als wir kamen, lärmte
Sang und pfiff das Orchester durcheinander:
Für die Fehlenden spielte die gesammte
Junge Nachbarschaft mit, und nicht nach Noten.
Doch verstummend auf unsern Wink mit Einmal
Wich das wirre Getös' dem hellen Goldklang
Einer himmlischen Mädchenstimme, wie wenn
Nachts aus krausem Gewölk des Mondes Klarheit
Tritt, ein Weilchen die reine Bahn behauptend.
Aber nimmer beschreib' ich dieser Kehle
Herzgewinnenden Ton, noch jenes Lächeln,
Das verschämt um die frischen Lippen schwebte,
Noch den wonnigen Ernst, mit dem der Geiger,
Ihr zunächst sie begleitete, der Bruder;
Neigend Beide das Haupt nach Einer Seite,
Wie zwei Wipfel, geneigt von Einem Hauche,
Seelenvoll dem beseelten Zuge folgend.
— Und was sang sie? Die Worte ließen unschwer

Einen bräutlichen Festgesang erkennen.
Doch mir fiel nicht von Weitem ein, zu fragen,
Ob dergleichen denn irgend wo im Werk sei?
Und wir hatten auch nicht lang Zeit: denn während
Wir in herzlicher Rührung horchend standen,
Ludwig Richter und ich und ein vergnügter
Ulmer Spatz, mit noch andern wackern Thierchen,
Scholl die höllische Pfeife her vom Bahnhof.
Rasch nur küßt' ich das süße Kind (Freund Richter,
Immer praktischer, zog den Beutel, was ich
Traun im Taumel beinah' vergessen hätte) —
Und so rannten wir fort, und Stuttgart zu ging's.

Kaum nach Hause gelangt vernahm ich staunend,
O Maria, was sich mit dir begeben.
Holde, liebliche Botschaft, deren Wohllaut
Mir weissagend das Ohr voraus berührte!
„Heil!" so klingt es aus Kindermund noch helle
Mir im Sinn, und in ihrem Namen ruf' ich:
Heil, o Freundliche, dir und deinem Liebsten!
— Zwar sie hofften, so hör' ich, hier im Saale
Heut, sonntäglich geputzt, mit Bändern und mit
Blumensträußen, geführt vom Herrn Provisor,
Ihre Sache vor Euch zu produziren;
Doch das sollte nicht sein, man fand den Einfall
Doch am Ende zu kühn, die Fahrt kostspielig.

Laßt euch denn, als Ersatz, aus Richters Mappe
Diese stille Musik hier auch gefallen —

Eine Probe nur freilich, aber war nicht
Stets den Liebenden selber ihres Glückes
Vorbereitung so süß wie die Erfüllung?

Citronenfalter im April.

Grausame Frühlingssonne,
Du weckst mich vor der Zeit,
Dem nur in Maienwonne
Die zarte Kost gedeiht!
Ist nicht ein liebes Mädchen hier,
Das auf der Rosenlippe mir
Ein Tröpfchen Honig beut,
So muß ich jämmerlich vergehn
Und wird der Mai mich nimmer sehn
In meinem gelben Kleid.

An X. und Y.

Glänzend freilich seid ihr, geistreich, daß ich euch bewundern müßte,
Wenn sich nur bei euch nicht jede Zeile selber geistreich wüßte!

Einem kunstliebenden Kaufmann.

Hermes, der handelbeschützende Gott, der klug mit dem Beutel
Schaltet, nachdem er dem Sohn Leto's die Leier geschenkt,
Wahrlich, er sieht dir nicht scheel um die täglichen Opfer, womit du
Fern von seinem Altar singende Musen berufst.
Ohne das Schöne, was soll der Gewinn? Dem feineren Sinn nur
Duftet die Blüthe des Glücks. Heil dir! Du kennst sie, o Freund.

Trinkspruch

bei der Hochzeit des Herrn Dr. **Zech**, Prof. der Astronomie und Mathematik.

Indeß dein Geist am Firmament sich sonnte
Und sich verlor in der Kometen Lauf,
Ging unversehns am alten Horizonte
Ein schönres Licht, dir zum Entzücken, auf.
Doch bald machst du den Himmel selber reden
Von deinem Glücke durch ein zweites Heureka:
Paul Zech entdeckt den neusten der Planeten
Und nennt ihn stolz: Emilia.

Stuttgart. **Eduard Mörike.**

Mosenthal.

Zeus und der Mensch.

(Neujahrsnacht 1863.)

„Allvater Zeus! Was deine Hand mir gab,
Ist wenig und doch Alles! Sieh, ich trete
Zu deines Tempels Schwelle hin und bete:
Erhalte mir das Eine was ich hab'!
Sieh, Jener fleht dich an um lydisch Gold,
Du neigst dein Haupt, es strömt dein goldner Regen,
Wie er zu Füßen Danae's gerollt.
Sieh, Jener streckt die Hände dir entgegen,
Du blickst ihn an mit deines Auges Glanz,
Und in Olympia wird ihm der Kranz.
Sieh, Jener fleht dich um den Ruhm der Ahnen,
Du neigst ihm die ambros'sche Rechte zu,
Und die Quadriga fliegt auf Siegesbahnen.
So sei auch mir geneigt, Allvater du!

Mir ward aus deiner Huld ein Weib gegeben,
Das meines Daseins ganzen Inhalt füllt,
In holdem Gleichmaß spinnt sich uns das Leben
Und Wunsch und Sehnsucht sind darin gestillt.
Und wie im Kreislauf auch die Stunden kommen,
Wir theilen stillbeseligt Freud' und Leid,
Denn Leid das Lieb' der Liebe abgenommen,
Wird durch den Wechseltausch zur Seligkeit!
Drum sende mir aus deiner Allmacht Schooß —
Was es auch sei, ich will es freudig tragen,
Nur laß dies Herz an meinem Herzen schlagen
Und überirdisch, selig ist mein Loos!"

Er spricht's. — Zeus hebt das Haupt, das lockenreiche,
Und spricht zu Phöbus: Triff!
Ein Griff —
Und in des Menschen Arm liegt eine Leiche.

An die untergehende Sonne.

Die du auf feurigen Cherubsflügeln
Flatterst über den dunkelnden Hügeln,
Sonne, Mutter des Lebens und Lichts!
Laß mich mit dir versinken, verschweben!
Denn von dem Lichte und von dem Leben
Ließ mir dein himmlischer Schöpfer — Nichts.

Wo in des Lebens unendlichem Strome,
Aufgelöst in die ew'gen Atome,

Die verklärte Geliebte kreist,
Dahin führe die schmachtende Seele,
Daß sie wieder sich ihr vermähle
Im unsterblichen ewigen Geist!

Wohl, was die Erde so himmlisch geboren,
Wird nicht vernichtet und ist nicht verloren,
Wenn auch die Erde es wieder begehrt.
Aus der Asche, in die es versunken,
Sprüht es in tausend leuchtenden Funken,
Strahlt es zu tausend Sternen verklärt.

Aber ich, dem das liebliche Ganze
Strahlte in seinem beglückenden Glanze,
Hebe vergebens den schmachtenden Blick,
Hebe die sehnenden Arme vergebens.
Denn die Quelle des Lichts und des Lebens
Wallet vorwärts — und nie zurück!

Die Gleichen.

(Gesprochen an Schiller's Geburtstag in der Künstlergesellschaft: „grüne Insel", als Schiller's Enkel Freiherr von Gleichen zu Gast war.)

Zwei Berge stehen im deutschen Land,
Zwei majestätische Zeichen,
Wie Königsbrüder Hand in Hand,
Sie heißen: die beiden Gleichen.

Bedeckt mit ewigem Tannen-Grün,
Mit hundertjährigen Eichen,
Im Morgenroth, im Abendglüh'n
Erglänzen die beiden Gleichen.

Zwei Dichter ragen im deutschen Land,
Dem Blick kaum zu erreichen,
Wie Königshäupter Hand in Hand,
Wer kennt nicht die Ohnegleichen!

Und wer von ihnen der Höchste sei,
Wer müsse dem Andern weichen,
Der leere Streit ist längst vorbei,
Uns sind sie: die beiden Gleichen.

Wie Meister Rietschel sie erfand,
Die ehernen Ruhmeszeichen!
Es blühen in der Beiden Hand
Die Lorbeerzweige, die gleichen!

Und wie der Jubel uns durchdringt,
So lodern Feuerzeichen,
So weit die deutsche Zunge klingt,
Allüberall die gleichen!

Willkommen, Dichterenkel Du,
Und laß die Hand dir reichen,
Die „grüne Insel“ ruft dir zu:
Es leben hoch die Gleichen!

Wien. **Mosenthal.**

Franz Nissel.

Cid.

Die Jagd ist los, die Peitschen gellen,
Die losgelaß'nen Hunde bellen,
Das Feuerrohr im Anschlag klirrt,
Auf blitzt es hell, und knallt, und schwirrt.
Es jagt der Spanier in den Bergen
Die flücht'ge Indianerschaar,
Die vor den grimmen, weißen Schergen
Tief in's Geklüft gewichen war.

Des großen Geistes rothe Söhne
Sie stürzen blutend mit Gestöhne
Getroffen von der Jäger Blei —
Nie wieder tönt ihr Kriegsgeschrei!
Kein Feind nimmt ihre Schädelhaut —
Vor ihrem Brauch dem Weißen graut.
Er folget milderen Gesetzen —
Sein Köter reißt den Feind in Fetzen.

Und still ist's nun im Wald geworden,
Geendet hat das Menschenmorden.
Dem Spanier war es Jägerglück —
Er kehrt des Werkes froh zurück. —
Was säumet Nunnes, daß er weilet,
Nicht mit den anderen heimwärts eilet? —
Sein Auge späht im Kreise rund —
Es fehlt sein Cid, sein Lieblingshund.

Mit solchem Namen den zu ehren,
Mocht' ihn sein finstrer Sinn belehren,
Weil niemals trank ein Hund mit Wuth
Wie seiner das ungläubge Blut. —
Vergebens ist des Spaniers Pfeifen,
Vergebens rings umher sein Streifen.
Es dämmert und die Stunden flieh'n —
Muß ohne Cid er weiter ziehn?

Nacht ist's. Durch Nacht und Waldesdunkeln
Zwei glüh'nde Augen schrecklich funkeln
Und eine düstere Gestalt
Zieht durch's Gebirg. Sein Fußtritt hallt —
Es scheint, daß sie wie Nebel schleiche —
Doch steht sie still bei jeder Leiche!
Wer klagt mit schaurig schrillem Ton?
Des rothen Stammes letzter Sohn.

Da tönt — ein andrer Klagelaut
So schmerzlich flehend, daß ihm graut.

So fleh'n nicht seines Volkes Söhne —
Dies ist kein menschliches Gestöhne! —
Ein kühner Sprung, der immer glückt,
Ein Vorwärtskriechen, tief gebückt —
Und er entdeckt auf feuchtem Grund
Verblutend eines Spaniers Hund.

Ein Tomahak, tief eingehauen,
Läßt ihn des Thieres Schicksal schauen.
Den seinen schwingt er schon zum Streich —
Da wird sein Herz von Mitleid weich.
Er denkt, daß er allein auf Erden!
Da sticht ihm Schmerz die Seele wund:
Vielleicht kann ihm des Feindes Hund
Der letzte Freund im Dasein werden.

Er beugt sich sorgend zu ihm nieder,
Berührt die halb erstarrten Glieder,
Entfernt die Waffe, stillt das Blut
Und trägt ihn fort in Waldeshut.
Dort heilt er ihn mit treuer Pflege.
Nicht wiche Cid von ihm fortan,
Und triebe ihn der rothe Mann
Ergrimmt von sich durch harte Schläge.

Einst gab er ihm sein treu' Geleite
Auf einem kühnen Zug in's Weite.
In hohen Sätzen that der Hund
Die Freude an der Wandrung kund.

Doch plötzlich hält er an, zu lauschen —
Ihm ist, als hört' er Schritte rauschen
Wie von der nahen Lichtung her —
Der rothe Krieger greift zur Wehr.

Doch Cid mit Einem Sprung wie toll
Stürzt aus dem Dickicht Jubels voll,
Den weißen Jäger zu begrüßen,
Den kaum erspäht sein lauschend Ohr,
Springt wie berauscht an ihm empor,
Legt sich dann winselnd ihm zu Füßen.
„Mein Cid!" ruft Nunnes hoch entzückt,
Wie er zum Hund sich niederbückt.

Da düster tritt heraus zum Wald
Des Indianers Hochgestalt,
Blickt auf den Spanier unverwandt
Und winkt dem Hunde mit der Hand.
Der stutzt, springt auf und läuft zurück —
Doch hält er in des Weges Mitte
Unschlüssig an und hebt den Blick
Zum Winkenden gleichwie zur Bitte.

Der aber winkt dem Hunde wieder.
Der Spanier ruft: Cid, her zu mir!
Verschüchtert steht das mächt'ge Thier
Und senkt das Haupt zur Erde nieder,
Weiß nicht, auf welchen Ruf zu eilen,
Erkennt nicht mehr den rechten Herrn,

Gehorchen möcht' es Beiden gern,
Am liebsten aber sich zertheilen.

Da tritt der Spanier trotzig wild
Dem Krieger der Prairie entgegen.
Der aber steht, ein ehern Bild,
Will nicht ein Glied zur Flucht bewegen.
Cid schleicht um beide hin im Kreis,
Wie sie mit rollendem Auge sich fassen —
Scheu winselnd, weil er nicht mehr weiß,
Wen er zu lieben, wen zu hassen.

Zum Kampfe schwingt die Waffe schon
Des rothen Stammes letzter Sohn —
Dann senkt er wieder sie zur Erde,
Spricht mit gebietender Geberde:
Stark ist des rothen Kriegers Arm,
Manch Skalp hing ihm am Gürtel warm,
Hat nie den gleichen Kampf gemieden —
Laß ihm den Hund und zieh in Frieden!

Wie er so steht, des Siegs gewiß,
Graut Nunnes vor dem offnen Streite,
Rasch stößt er tückisch seinen Spieß
Dem Indianer in die Seite.
Da lehrt den Hund sein Todesschrei
Und seines Mörders Hohngelächter,
Wer hier der rechte Herr ihm sei —
Auf springt er und zerreißt den Schlächter.

Wien. Franz Nissel.

Friedrich Notter.

Locken und Krone.

1) Die Krönung.

In den Gärten Lazienka's war die laue Sommernacht
Lichterfunkelnd, töneranschend, gästereich zum Tag gemacht,
Und in die geheimsten Gänge, wo die Nachtigall nur girrt,
Hatte sich ein Paar halb willig, halb sich willenlos verirrt.

Leis gesuchte Schatten bargen dort es vor der lauten Lust;
Leise, lauschend nahm die Jungfrau eine Rose von der Brust,
Und mit wanker Stimme sprach sie: „diese Blume geb' ich dir;
Gib von deinen braunen Locken, Poniatowski, eine mir.“

Bebend hatte jene Locken manche zarte Hand durchstreift,
Manche sie mit Balsamschauern lieblich neckend überträuft:
Schien ja doch die braune Fülle ihres Trägers Ebenbild,
Jung und frisch wie seine Seele, und wie diese weich und mild.

Poniatowski, Poniatowski! Was kam diesem Namen gleich
In dem Ohr der Hörerinnen weithin durch der Polen Reich?
Wie viel Wangen hat verrätherisch er umhaucht mit Rosenglut,
In wie vielen stillen Busen, ein Geheimniß, er geruht!

Und wie jetzt bei Lazienka leise, schmeichlerisch die Nacht
Dem ersehnten Gast des Festes jene Rose dargebracht,
Trug das Glück von da ihn schmeichelnd Stuf' um Stufe leicht hinan,
Bis auf ihrer höchsten Höhe seiner Prüfung Pfad begann.

Siebenmal seit jenem Abend hatte sich der Lenz erneut,
Als mit grünem Schmuck in Warschau Straß' an Straße ward bestreut,
Als ein Name tausendstimmig aus des Volkes Wogen drang,
Und mit seinem Hall sich einte festlich aller Glocken Klang.

Vor der Kirche Sankt Johannes harrte wimmelnd, ungezählt
Schaar an Schaar des neuen Königs, den die Republik gewählt,
Wartend, daß er vor dem Primas kniee mit geschornem Haupt,
Wie allein die Polenkrone aufzusetzen war erlaubt.

Und jetzt grüßten die Fanfaren und die Thore flogen auf,
Und der Herold rief die Menge in den heil'gen Raum zu Hauf,
Und im Purpurmantel kniete herrlich, wie er nie noch war,
Stanislaus Poniatowski vor dem schimmernden Altar.

Auf das Haupt, das tausend Kränze von den Sternen schon empfing,
Lag gesenkt als letzter, vollster noch der Herrschaft goldner Ring!
Aber soll die Krone nehmen, was so lebensvoll noch prangt,
Was, an holde Siege mahnend, Schonung still von ihr verlangt?

Nein, der König schützt die Locken vor dem altgewohnten Bann,
Der sonst bei der Polen Krönung sein verdüsternd Werk gethan:

Breit ihm auf den Purpur nieder wallt der Haare freier Strom,
Und — ein dumpf vertönend Murmeln zittert lange durch den Dom.

---

2) Das Schicksal.

Poniatowski, Poniatowski, kennst du eines Königs Amt?
Wohl mag dir die Locke frommen, da wo Amors Fackel flammt,
Aber furchend, jugendraubend, drückt der Krone Strahlenkranz,
Und um's kahle Haupt wand Cäsar sich den Schmuck des Lorbeerbands.

Dreißig Jahre, schwer entschwunden in des bittern Wegs Verfolg,
Trugst du die getheilte Seele bebend durch dein stürmisch Volk,
Halb der Feindesmacht verfallen, halb dem Heimathbund gemein,
Um dich her der Hofburg Wimmeln, in dem Herzen fast allein.

Locken wolltest du nicht geben, und man nahm dir Land um Land;
Wolltest Liebespfänder retten, und des Volkes Liebe schwand;

Wolltest Ruh', und Kosciuszko warf in deine Hand den Blitz;
Friede wolltest du und Eintracht, und du fandst ein Targowiz! *

Da war's Zeit, daß du die Locken hättst gereicht als Liebespfand,
Da war's Zeit, daß den Verräthern dieses Wort du hättst gesandt:
„Wie Achill den Schmuck des Hauptes in Patroklos Hügel gab,
Legt der König seine Haare auf des Vaterlandes Grab."

Einmal noch nach solcher Sendung hätt' der Meutrer Herz gebebt,
Einmal noch wär' in den Seelen heil'ges Feuer aufgelebt!
Ach, jetzt wäre ja gewesen dieses Haar so dünn, so leicht!
Ach seit jenem Krönungstage, wie zu Schnee war es gebleicht!

Jetzt war's Zeit der Welt zu zeigen, für welch Loos das Herz dir sprach:
Ob zu sterben als ein König, ob zu leben unter Schmach.

---

* Ort der berüchtigten, nach ihm benannten Conföderation.

Wohl zu einem Fürstengrabe taugte Raglewices * Sand,
Lauter hätt' als Thron und Krone dort ein Hügel dich genannt!

Doch du wolltest übrig bleiben und das Schicksal nahm sein Recht,
Zeigend wie es langsam schreite durch das sterbliche Geschlecht.
Zeichen deiner Seele werden sollte jener Krönungstag,
Wo gerettet auf den Schultern dir der Schmuck der Locken lag.

Locken ließ es deinem Haupte, doch der Krone blieb kein Ort,
Und zum Hause deines Siegers zogst du aus der Heimath fort;
Mit den dünnen, weißen Haaren, pochtest du an seiner Thür,
Und das große Reich der Polen lag in Trümmern hinter dir!

---

* Ort des letzten Sieges der Polen in den damaligen Kämpfen, welchen Kosciuszko mit 4000 Mann, zum Theil nur mit Sensen und Piken bewaffnet, und ohne Geschütz, über 6000 Russen erfocht.

Meine Lieder an die Rosen.

Süße Rosen, süße Rosen, liebliche, wir neiden euch:
An den Tod, wie wir, verstoßen fühlet ihr ihn uns nicht gleich.
Glücklich alle, die da starben, ob auch schon am ersten Tag,
Wenn der Schmelz der Lenzesfarben einmal doch auf ihnen lag!

Anderm Loos sind wir verfallen, als der Himmel Euch es gab,
Stumm im Weltgebrause wallen wir zu einem andern Grab.
Nie des Frühlings Recht zu üben, das ist's, was er uns beschied:
Knospen nur sind wir geblieben, und ihr sel'gen habt geblüht!

Glück des Nahens.

Wann das erste Lied der Vögel leis' das Ohr des Schiffers füllt,
Wann sein lang umstürmtes Segel sanft vom warmen Landwind schwillt,

Wann des Erdhauchs erstes Wehen wiesenduftig ihn umschwebt: —
Süßes Glück der sichern Nähe, das sein klopfend Herz dann hebt!

Wann die Bäche frei vom Eise, wann der erste Frühling blaut,
Wann das Bienlein leise, leise dem geliebten Schmeichler traut,
Wann, ihn würzig zu empfahen, schon die Weidenknospe harrt:
Süßer fast ist Lenzes Nahen, als des Lenzes Gegenwart!

Wann ein leises Händedrücken die Geliebte nicht verwehrt,
Wann nach langem Niederblicken still ihr Auge zu dir kehrt,
Wann dir seine Worte lassen, was der Mund noch nicht bejaht:
Süß ist's fast, wie ganz sich fassen, wenn erst Herz dem Herzen naht!

Ziel, so wonnig im Erhoffen, bleibst du's, wann du bist erreicht?
Steht das Land dem Schiff dann offen? Hat den Lenz kein Schnee gebleicht?

Herz, das Glück, errungen heute, sieh', daß dir's auch morgen hält!
Zart und flüchtig ist die Beute, und die Hut nicht stets bestellt.

Liebesgeständniß.

Ein süß Geheimniß, halb mir abgedrängt, aus diesen Liedern halb von mir erfahren,
Woll' selbst vor Dem, der es in dich gesenkt, bis es die Welt vernehmen darf, bewahren.

Mit keiner Miene, keines Blickes Spiel deut' mir auf das, was ich der Menge hehle,
Nicht wissen will ich bis zu jenem Ziel, daß du ein Andrer seist, als meine Seele.

Härte.

Was kann noch härter sein als Eisen? Was fester als der Diamant?
Was reißt da nicht, wo Ketten reißen und Felsen sprengen ihre Wand?

Was zürnt, daß in ihm ein Titane? Was wähnt geworedn sich zu Erz,
Und stirbt zuletzt an diesem Wahne? Ein unverstanden weiches — Herz!

Die erste Jagd.

Seht Ihr, wie aus Waldes Wogen dort die niedre Hütte schaut?
Siedler, ferneher gezogen, haben eben sie gebaut.
Ehe sie gekommen, pflog Menschenhand dort keiner Rechte,
Nur die Schaar des Wildes zog friedlich durch die grünen Nächte.

So jetzt auch im tiefen Haine nahte sie dem neuen Freund;
Wo ihr Pfad, war auch der seine, beider Loose sind vereint.
Sorglos in ihr Reich hinaus sah sie das des Nachbars rücken,
Schaute auf sein werdend Haus traulich still mit frommen Blicken.

Zu den Bächen, die dort flossen, hat sie bisher sich gewandt,
Und so schien ein Bund geschlossen, der sie fest und fester band.

Bis einst spät am heißen Tag, als am Quell die Thiere
ruhten,
Plötzlich eines Donners Schlag dröhnend hinfuhr ob
den Fluten.

Langsam wenden sie die Hälse, langsam der Geweihe
Pracht,
Lauschend, was in das Gehölze ungewohnten Laut ge-
bracht;
Dann vom Ort, wo er genaht, kehrt ihr Aug' in
Waldes Gründe,
Achtlos welch' ein Ton den Pfad in des Dickichts
Schweigen finde.

Doch ein zweiter rollt, ein dritter, lang und hohl dem
ersten nach:
Ward ein schlummerndes Gewitter plötzlich ob dem
Thale wach?
Noch einmal! und hoch auf springt Staub von der
zerrissnen Erde,
Und ein Sechzehnender sinkt taumelnd nieder in der
Herde.

Und noch halten sie am Stande, und die weite Nüster
spürt,
Zögernd an des Schicksals Rande, das sie kalt schon
angerührt,
Bis auf's Neu' des Donners Laut vorbricht hinter Busch
und Felsen,

Und im Gras sich, blutbethaut, eines Schmalthiers
Glieder wälzen.

Da von wirrem, dunklem Grause jach getroffen in das
Herz
Stürmen sie vom Menschenhause flücht'gen Laufes
wüstenwärts.
Hochweg über Strom und Schlucht setzt des Sprunges
wilder Bogen,
Wie ein Bergsee Weg sich sucht, blind im Ausbruch
seiner Wogen.

Fort mit rückgelegtem Nacken, fort und fort durch Haid'
und Feld!
Hinter ihnen will sie's packen, anders worden ist die
Welt!
Durch die Erde geht ein Tritt, der sonst nie auf ihr
gegangen:
Solches Gastrecht bringst du mit, Gast, der freundlich
ward empfangen?

Ja, der Blitz, der sie getroffen, hat ihr Innerstes durch-
zückt:
Was da heimlich, liegt ihm offen, was da fern, ist nah'
gerückt.
Meilenweit gibt ihm die Spur abgelegnen Mords ein
Zeichen,
Meilenweit durch Hain und Flur fühlt es leis' den
Mörder schleichen.

Nicht durch die nur, die dem Falle der Genossen zugeschaut,
Wie ein Wunder bebt durch alle rasch der gleichen Stimme Laut.
Plötzlich allwärts auf sich her sehn sie das Verderben zielen:
Das ist die Natur nicht mehr, das ist nicht ihr kindlich Spielen!

Hebend über Wald und Höhle stumm die Mutterhand empor
Warf sie eine neue Seele in der Kinder Aug' und Ohr.
Geister sind des Bluts erwacht, Gottes Frieden ist zerrissen:
Durch der Erdenkräfte Nacht geht ein kündend, furchtbar Wissen!

Milton.

(Aus einem größern Werke.)

Im Lenz der Jugend zog ich durch das Land,
Durch das der Jugendträume Sehnsucht schweifet,
Wo, lichtumblüht, der blaue Apennin
Den kühlen Thau vom sel'gen Himmel streifet.

Und eingeschlummert einst nach raschem Gang
In mildem Dunkel eines Lorbeerstrauches,
Fühlt' ich die Lippen leise mir berührt
Vom sanften Wehen warmen Lebenshauches.

Der Gruß, der so genahet, wurde still
  Von eines Traumes Welle fortgetrieben,
Doch beim Erwachen war in meiner Hand
  Ein Zeichen holder Wirklichkeit geblieben.

In eil'gen Zügen zarter Frauenschrift
  War der Verheißung Wort an mich gegeben,
Mein Name werd' im reinen Aetherklang
  Hoch überm Brausen des Jahrhunderts schweben.

Wer mochte dieses Ausspruchs Nektarkelch
  So heimlich süß der jungen Seele bieten?
Umsonst frug ich um jene Stätte her
  Die Purpurnacht der Anemonenblüthen.

Umsonst ging ich von dieser Stunde an
  Still forschend auf Italiens Blumenpfaden,
Wie nach dem Haus der Liebsten sucht der Freund,
  Den schüchtern ihrer Harfe Ton geladen.

So, führerlos auf meiner Pilgerbahn,
  Hatt' ich Neapels weichen Strand betreten,
Und eine Flagge sah ich in dem Port,
  Drauf meines Landes rothe Kreuze wehten.

Dort war's, wo ich von jenem Kampf vernahm,
  Der Albion geschieden in zwei Heere,
Und seinen Schleier hob mein Schicksal auf,
  Und klingen hört' ich meines Geistes Wehre.

Gefunden schnell war meiner Wandrung Ziel
Und weggeworfen meines Herzens Frage.
Auf Englands Schiffe flog ich England zu,
Und neu begannen meines Lebens Tage.

Laut schloß ich mich des Kampfes Stimmen an,
Laut trat ich ein für meines Volkes Rechte,
Verkündigend der wach gewordnen Zeit
Die älteste und heiligste der Mächte.

Und ihrem Rufen horchte jeder Strand,
Um den die Segel meines Landes schwebten:
Britannia kam in stiller Majestät,
Und aller Kön'ge stolze Throne bebten.

Bis über jenes Kronenlosen Grab,
Dem eine Welt gestanden zu Befehle,
Zurück sank in den Bann, den sie gesprengt,
Der Wogenfürstin frei gewes'ne Seele.

Da stand ich ohne Klagen, ohne Freund,
Ein Mann, allein im Reiche meiner Schmerzen,
Und Gott griff in mein Auge, und ich sah
Des weiten Lichtfelds Kreis von Nacht sich schwärzen.

Und einz'ger Führer meines Wegs, wie einst,
Als mir im Schlaf genaht der Zukunft Grüße,
Sang ich der Welt, der sehenden, vor mir
Das Lied von dem „verlornen Paradiese."

Du bist der Mann des Schicksals nicht.

(August 1859.)

Ein Meisterzug ist dir gelungen,
Du trafest Deutschland an das Herz,
Tiefschneidender als hätt' durchdrungen
Der Stoß es deines Siegerschwerts.
Der Schleier ward vom Fluch gerissen,
Daß dort kein Mann des Schicksals ist,
Und das nur übrigt uns zu wissen,
Daß du es, Cäsar, selbst nicht bist!

„Krieg, daß Italien sich gehöre
Bis an der Adria Gestad!"
So riefst du, sonnend Frankreichs Ehre
In der noch unvollzognen That;
Und Sieg um Sieg hast du erfochten
Hart an des eignen Falles Rand;
Des Gegners Unglücksterne flochten
Wie Sonnen dir das Lorbeerband.

Was tratst du aus den Zauberkreisen?
Was ließst dein Werk du halb vollbracht?
Warst du vom Ziel, das du verheißen,
Bedrohter als vom Sturm der Schlacht?
Schreckst, als Lombardiens Bande brachen,
Du vor der eignen Retterhand?

Sahst in der Heimath du erwachen
  Den Dämon, den du dort gebannt?

Dein Glanzbild darf sich denn zerblättern?
  Etwas war stärker als dein Selbst?
Dies Zugeständniß ruft den Göttern
  Des Abgrunds, den du überwölbst.
Nicht wird man deinen Stillstand preisen
  Als weiser Selbstbeherrschung Maß.
Du darfst nicht handeln wie die Weisen,
  Du, der Gewalt zum Hort erlas!

Dein Haus kann nur der Glaube schirmen,
  Daß unabänderlich dein Pfad,
Und gleich des Frühlings jachen Stürmen
  Du mit dir reißst, was in ihn trat.
Jetzt bist du worden einer Jenen,
  Auf deren Höh' du heimlich stiegst;
Jetzt wird die Wage sie nicht söhnen,
  In der du als ihr Bruder wiegst!

Dein Letztes thu': führ' deine Schaaren
  Zum Rhein; versuche ob es glückt;
Vielleicht kein Schutzgeist wird uns wahren
  Vor ...... Nein! noch sei dies Wort erdrückt!
Doch was der Abgrund uns bereite,
  Du bist's nicht, der die Frucht dann bricht;
Ein Stärkrer greift in deine Beute,
  Du bist der Mann des Schicksals nicht!

Die verschleierte Kapelle.

(An Rudolf Probst).

Ob der dunkeln Kiefernschatten breit geschlungnen Kranz
hinaus,
Auf der Riesenkuppe Gipfel, regt ein kleines Gotteshaus.

Sankt Laurentius Kapelle ist's, die dort hernieder schaut,
Von der Andacht frömmrer Zeiten in die blaue Höh'
gebaut.

Durch des Kirchleins grauen Boden geht ein Strich
hin, unfühlbar:
Keines Pilgers Sohle spürt ihn, und kein Auge nimmt
ihn wahr.

Jener Strich an heil'ger Stätte, den kein Nahender
erkennt,
Ist der Strich, der Preußens Lande von dem Lande
Oestreich trennt.

Wenn ein Wanderer der Höhe dort verweilet im Gebet,
Weiß er nicht, ob er auf Oestreichs, ob auf Preußens
Grunde steht.

Wenn ein Priester am Altare dort den Kelch des Seg-
nens höb',
Wüßt' er nicht, ob er an Preußen, ob an Oestreich
Segen gäb'.

Klänge je das Abendläuten zu der schroffen Wand empor,
Füllten Preußens, füllten Oestreichs Glocken dort zugleich das Ohr.

Aber dunst'ge Schleier ziehen ruhlos um die Mauern her,
Und in grauen Wogen wallet weit hinaus ein Nebelmeer. *

Wollen sie den Streit verhüllen, drauf der Grenzpfahl draußen weist,
Und des großen Deutschlands Seele in zwei Seelen rauh zerreißt?

Oder gilt ihr Dunst dem Orte, drin die Scheidung Einheit wird?
Findet ihn nur wen der Nebel dichte Hülle nicht beirrt?

Sei's das Eine, sei's das Andre, groß doch ist der Waller Schaar,
Die, wenn auch geschiednen Pfades, aufwärts dringt zu dem Altar;

Wo sich söhnt der unverjährte, lange, bange Bruderzwist,
Und das Einz'ge, was man nicht sieht, Deutschlands Trennungslinie ist.

---

* Die Thatsache, daß die genannte, von den Grenzlinien mitten durchschnittene Kapelle fast immer in Nebel gehüllt sei, wird in den Beschreibungen jener Gegend ausdrücklich erwähnt.

Akbar.

1) Der Bund.

In des Gottverkünders Muthe, kühn gedrungen durch das Meer,
Stand vor Akbars Königsthrone Fray Geronimo Xavier,
In der Inder fernem Lande, suchend für das Wort Gehör,
Das, ein Leitstern in dem Dunkel, uns gekommen himmelher.

„Hat sich", frug der Herr des Ostens, „deinem Aug' der Gott enthüllt,
Dessen Nacht von tausend Strahlen, leuchtend, sonnekündend quillt?
Dessen Traum des Menschenbusens kurze Seligkeiten füllt?
Dessen Geist die Geister hebet flügelfordernd, ungestillt?"

Und der Priester inne werdend, daß ein Ohr ihm offen liegt,
Dessen heil'ger Töneahnung nicht der Erde Klang genügt,
Spricht zu ihm vom Sohn der Höhen, der, vom Fleh'n des Staubs besiegt,
Sich als Kind voll Schmerz und Himmel, auf der Jungfrau Schoß geschmiegt.

Lange saß der Fürst der Gläub'gen wortlos, seine Stirn gebeugt,
Hörend von dem Reich des Aethers, das zur Tiefe sich geneigt,

Bis zuletzt der Königsgärten Blütenfeld er Jenem zeigt,
Das, vom Tagsgestirn bestrahlet, farbenschimmernd sich verzweigt.

„Sprich nicht", rief er, „von dem Lichte, wie die Rosen es gebar,
Denn in welcher Erdenblüthe stellt sein Abglanz sich nicht dar?
Sprich nicht von des Himmels Kräften, wie sie worden offenbar,
Denn wozu sie sich gestalten, welche Lehre wär' — nicht wahr?

Sei der Herold jener Lehre, die bei Allen Eine ist,
Jenes Wunders, welches glauben Hindu, Muselmann und Christ;
Sprich vom Geist, von dessen Anhauch du, gleich mir, durchgeistet bist;
Rede von dem Gott, dem Großen, welcher keines Haupts vergißt.

Weit sind seines Namens Laute durch die Erde ausgestreut,
Harrend bis dereinst kein Mißton dieses Wortes Klang entweiht:
Bis es wird zum Gruß des Fremdlings, den er kühn dem Fremdling beut:
Hier, nimm diese Hand zum Bündnis als den Erstling jener Zeit!"

2) Der Herrscher.

Freude war vor Agra's Thoren, als in raschem Siegesflug
Seines Feinds bezwung'nes Banner Akbar nach der Heimath trug.
Ihm verbündet folgt der Mächt'ge, den in kühnem Sturm er schlug,
Und es tönt der Ruf des Herolds also vor dem Festeszug:

„Jedem, welcher unerfüllet einen Wunsch im Herzen nährt,
Sei im Königssaale morgen Akbars horchend Ohr gewährt!“ —
Wieder ist's der Ruf der Milde, wie das Volk ihn stets gehört,
Und es strömt dem Pfad entgegen, drauf sein Schutzhort zu ihm kehrt.

Da vor einer Sänfte Trägern weicht zurück der Menge Drang,
Und sie bildet eine Gasse Haupt an Haupt den Weg entlang:
Ob des Siegs ihn zu begrüßen, den er glorreich sich errang,
Naht die Königin, die Mutter, ihrem Sohne zum Empfang.

Und von ihrem Blick getroffen, springt der Sieger schnell vom Roß,
Winkt aus der geliebten Nähe rasch zurück der Waffen Troß,
Hört nicht mehr wie tausendstimmig sich des Volkes Gruß ergoß,
Fühlet nur des Herzens Schläge, das er wonnevoll umschloß:

„Wie um diese Stätte gäb' ich aller Welten Grüße gern!
Mutter, daß ich dir ihn bringe, das ist meines Sieges Stern!
Laß den kurzen Weg nach Hause tragen dich von Indiens Herrn:
Leicht würd' solcher Dienst dem Sohne, läg dein Haus auch meilenfern."

Und den Trägern leise winkend nach der Königin Palast,
Beugt er sich der Sänfte Stäben, die er starken Arms gefaßt,
Läßt von da sich auf dem Wege in der süßen Müh' nicht Rast,
Bis er vor des Schlosses Pforten niedersetzt die theure Last.

Und am nächsten Morgen öffnet sich der goldnen Hallen Thor,
Und der Bittenden gewärtig ist des Königs harrend Ohr:

Sieh, da tritt die er getragen, ernst als Flehende hervor,
Angethan in Trauerkleidern, die für heute sie erkor.

„Gestern, sprach sie, kam zum Feste ich in strahlendem Gewand,
Gestern, an dem Tag der Freude, hab' ich stolz dich Sohn genannt:
Heute nah' ich dir in Trauer, heut' bin ich von Gott gesandt,
Heut' zum Herrscher hebet flehend deine Mutter ihre Hand.

König, der auf Brahma's Priester, ein Beschirmer, niederschaut,
Der die Stätten der Verkündung für der Christen Wort gebaut,
König, der den fremden Göttern seine Seele anvertraut,
Höre deines Gottes Stimme, höre meiner Klage Laut.

Frevelnd banden einem Hunde den Korân die Christen an:
Gleicher Hohn sei zur Vergeltung heut' an Jesu Wort gethan.
Jetzt, da Gott dir Sieg verliehen, zeig dich ihm als Muselmann,
Eh' ob deiner kühnen Stirne seines Zornes Pfad begann!"

Und des Siegers Blick wird ernster: „Tratst du in des Königs Saal,
Deines Königs Haupt zu wahren vor des Himmels Rachestrahl? — —
Sei's! daß Jener sicher wandle auf den Wegen seiner Wahl,
Laß vom König dich bedeuten heut zum erst- und letztenmal.

Nicht erkennt des Königs Höhe, wer für Hohn auf Hohn besteht;
Schmach thut an des Ew'gen Abglanz, wer da einen Glauben schmäht.
Jeder vor dem Antlitz Gottes als bewegter Schleier weht:
Laß dem König dran die Seite, die vom Urlicht Licht empfäht!"

Marut und Anahid.

Persische Sage.

„Siege, die dem Menschen werden, würden meinem Busen nicht?
Laß hinunter mich zur Erden, und dann halt ob ihm Gericht.
Voller strahlt der Seelen Blüthe, wenn aus Tod sie los sich wand;

Selg'er geht im Lichtgebiete, wer zum Nachtraum war
gebannt."

So, vom Sonnenmeer umwallet, vor dem glanzumhüllten
Thron,
Wo des Ew'gen Antwort hallet, sprach Marut, des
Aethers Sohn.
Ganz nur trank der Freiheit Bronnen, wer sich durch
sich selbst befreit;
Nur wo Sieg ist, keimen Wonnen, nur wo Werden,
Seligkeit.

„„Glaubst so leicht du dort zu gehen,"" scholl's zurück
ihm, „„unbefleckt? — —
Wohl, die Luft soll dich umwehen, die der Erde Rosen
weckt!
Ist dann ihres Lenzgewimmels Gnüge worden deinem
Blick,
Trägt ein Wort, wenn dir des Himmels Recht blieb,
dich zu ihm zurück!""

Und das Wort ward ihm gelehret, das der Höhen Thor
erbricht,
Und hinab sinkt er, verkläret drunten noch vom Aether-
licht.
Nie noch aus der Erde Tiefen wand ein Bild, wie er,
sich los;
Solcher Schönheit Keime schliefen noch in keiner Mutter
Schoos.

So ging durch des Staubs Gedränge er die Bahn, die er gesucht,
Hörend auf der Menschheit Klänge, essend von der Erde Frucht,
Bald dem Mitleid, bald dem Zorne auf die neuen Brüder nah,
Wenn er aus des Todes Borne durst'gen Munds sie schlürfen sah.

Bis er einst zu Thal gestiegen, auf umgrüntem Schattenpfad,
Als des Tages Stimmen schwiegen, still vor eine Hütte trat.
Anahid stand vor dem Thore, und ein süß erstauntes Ach
Bebte leis in Beider Ohren, seinem Gruß und ihrem nach.

Anahid, welch eine Sprache, die dir hier erklungen ist?
Haben sich in seinem Ache Erd' und Himmel nicht geküßt?
So in feuchtem Rosenschimmer hat das Thal noch nie geruht;
Also zu sich aufwärts nimmer rief der Höhen blaue Flut!

Wie so rasch, Marut, entwunden ist dir, was gekrönt dich dort!
Wie mit Eins hat Klang gefunden tief in dir ein zitternd Wort,

Eins, das nie du hörtest tönen, droben in des Urlichts Schein,
Jenes Wort voll Wonn' und Thränen, jenes süße Wort: Sei mein!

Bebend nach den ersten Grüßen blickten Beide niederwärts;
Schauder neuen Daseins fließen Beiden wortlos durch das Herz.
Endlich daß Gehör ihm werde bei der holden Schweigerin,
Wirft er vor das Bild aus Erde flehend so die Seele hin:

„Komm', das Wort will ich dich lehren, das den Himmel dir erschließt:
Bist der Keimkraft jener Sphären doch, wie ich, auch du entsprießt!
Lippe dann auf Lippe drücken, laß mich nur ein einzigmal,
Und in deinem Kuß ersticken dieser Wonne süße Qual!"

„„Ja, du kommst aus Sonnenreichen"", gab zurück ihm Anahid;
„„Deiner lichten Hoheit Zeichen bringst du, schöner Fremdling, mit.
Sprich das Wort, und wir verlassen diese Niedrung Hand in Hand;

Droben wird dies Ohr dich fassen, das nicht ganz dich jetzt verstand.""

Und, das Herz voll süßer Fragen, zitternd vor dem holden Ja,
Ließ er jenes Wort sie sagen, ihrem weichen Odem nah'.
Doch ihm an der Brust entgleitet rasch der ätherwordne Leib,
Und empor zum Himmel deutet schnell entrückt das zarte Weib.

Nach will er ihr, will der Höhen ausgegossen Jugendlicht,
Will der Himmel Anflug sehen, auf dem holden Angesicht:
Wie wird weich sich an es schmiegen ihres Wonnestroms Erguß!
Wie wird auf den holden Zügen zittern der Verklärung Kuß!

Doch das heil'ge Wort, deß Kunde ihm von oben ward gewährt,
Und er eben aus dem Munde der Geliebten noch gehört,
War aus seinem Sinn entschwunden, schnell, als ihr sein Arm genaht,
Und er stand allein, gebunden, ewig an des Tods Gestad.

———

Drei Aecker lang.

Drei Aecker lang am Röhricht fort —
So tönts im Weidenschlag,
Und Jeder wandelt schneller dort,
Wann dämmrig wird der Tag.

Am Röhricht hin, drei Aecker lang —
So tönts dort dumpf und schwer,
Und Jeder wünscht, daß er den Klang
Zum zweitenmal nicht hör'!

Die Stimme kommt von einem Weib,
Das in das Weidicht schaut;
Gekrümmt und zitternd ist ihr Leib,
Und längst ihr Haar ergraut.

Zur Seit' ihr säumt ein Dorngewind
Ein Fleckchen kahl von Gras,
Drauf hätt' ein neugeboren Kind
Zu liegen just das Maß.

Sie kommt, wann's dämmert in dem Thal
Und feucht wird im Geröhr;
Der Abend naht kein einzigmal,
Wo dort ihr Platz nicht wär'!

Sie kehrt zurück um's Bettgeläut',
  Und Niemand ruft sie an;
Keins weiß, wann sie drei Aecker weit
  Den ersten Gang gethan.

Stuttgart. Friedrich Notter.

Adolf Pichler.

Epigramme und Elegien aus Tirol.

S. Florian.

Heiliger Florian, du stehst mit dem Eimer am Brunnen,
Und der Gläubigen Schaar ruft dich in Feuersgefahr.
Täglich siehst du das Mädchen, wie kannst du ruhig es dulden,
Daß sie mit glühendem Blick wild mir den Busen entflammt?

Ordnung.

Lange ging ich den Weg, den Ordnung strenge bezeichnet,
Fall ich über die Schnur, o so vergebt es mir jetzt!
Eros schwang sich empor aus finstersten Schlünden des Chaos,

Leuchtend im Reigentanz folgten die Sterne ihm nach;
Schlichten wird er auch mir die widerstrebenden Kräfte,
Bis harmonisch erklingt tief aus dem Busen das Lied.

An der Eisak.

Mädchen mit goldenem Haar, ich folge dem Flusse nach Süden,
Ueber den Brenner zurück fliehn die Gedanken zu dir.

Zu Botzen.

Mädchen mit goldenem Haar, wie könnt' ich deiner vergessen,
Mahnt doch der purpurne Wein stets an den purpurnen Mund.

Fern.

Mädchen mit goldenem Haar, du bist mir fern wie der Himmel,
Aber das goldene Haar leuchtet wie Sterne der Nacht.

Drohung.

Kreuzige Mädchen, dich nur und tauche den Finger in's Weihfaß,
Nimmer entgehest du doch Eros dem heidnischen Gott.
Siehst du ihn hier? er steht und lauert hinter der Säule
Mir zur Seite geschmiegt, welcher dir lang schon gefolgt.
Zärtlich fleh' ich zu dir; du seufzest fromm zur Madonna,
Senkend die Wimper scheu, trifft dich der glühende Blick.
Weigre, Holde, dich nicht; wenn Heide und Christ sich versöhnen,
Feiert die Kirche sogar ihren erhabnen Triumph.

Der Markt.

Geh' mir nicht auf den Markt und schleich dich nicht in die Nähe,
Wie du heute gethan, als mich die Mutter gesandt.
Eier sollte ich kaufen, Gemüs' und bläuliche Pflaumen,
Was die Woche hindurch fordert der Küche Bedarf.
Ach wie schmälte sie mich! Schlecht war die Butter gewogen,
Und das verdorbene Kraut leider zu theuer bezahlt.
Irren mußte ich stets, ich sah von den Körben auf dich hin

Und beim freundlichen Gruß hörte ich nimmer den Preis.
Bleibe mir fern vom Markt, was würd' erst sagen die Mutter,
Wüßte sie, daß ich das Herz neben dem Gelde verlor.

Rosen.

Auf das Polster geschmiegt von rosiger Seide die Wangen: —
Blühende Rosen sind's, rosiger schwillt noch der Mund.
Wenn sich der Schleier verschiebt, zwei rosige Knöspchen enthüllt er,
Durch das Rebengewind schauen die Knospen herein.
Sagt, wo blühen so viel, wo blühen so üppige Rosen?
Rosenkönigin du! bringt ihr von Rosen den Kranz!

Fensterl'n.

Schlag euch, Hunde, der Blitz! Genügt es nicht an den Fallen,
Welche hämischer Neid listig der Liebe gestellt?
Schwer und dunkel die Nacht, schon fielen einzeln die Tropfen,
Und den heimlichen Pfad hellte mir wechselnd der Blitz:
Schon erstieg ich den Söller, da fuhr mit lautem Gekläffe,

Den ich ferne geglaubt, mir an die Waden der Mops.
Zwar vom Steine getroffen verlief er sich heulend zur Hütte,
Aber der Vater erschien hustend und prustend im Gang.
Meiden mußt' ich das Haus, ich stolperte über die Felder,
Während Donner und Blitz näher zu drohen begann.
Plötzlich entlud das Gewölk auf mich die strömenden Eimer:
Als zu Hero er schwamm, triefte Leander so nicht.

Aergerniß.

Daß die Berge so nackt, die Hügel so rundlich und schwellend,
Hat der Satan gemacht Frommen zu Schaden und Trutz.

Offenheit.

Offen sei ich und wahr! — Das wagt ihr zu fordern, ihr Hunde,
Während mit roher Gewalt heiligem Truge ihr kämpft?
Wahrheit Männern allein, für euch die Waffe des Wälschen,
Der mit mörderischer List lächelnd die Feinde erdolcht.

Tigerbrust.

„Tödtet des Tigers Brut!“ — O sprich, was hat sie verbrochen?
Rein von Blut ist sie, seht euch die Kätzchen nur an!
„Tödtet des Tigers Brut!“ — Noch einmal ruf' ich's im Ernste,
Greift in's Maul ihr hinein, spürt ihr das junge Gebiß.

Diplomatie.

Füchse und Wölfe vereint beriethen die Lage der Dinge,
Was sie verfügt, das soll gelten den Schafen als Recht.

Taub.

Reden die Steine selbst, nicht wollt ihr die Worte vernehmen,
Nun so duldet es auch, fliegen sie euch an den Kopf.

Einziges Verbrechen.

Ein Verbrechen nur gibt's, sonst mische du Himmel und Hölle,
Nicht der leiseste Traum stört der Gerechtigkeit Schlaf;

Aber wie fährt sie auf und sendet die grimmigsten Schergen
Krümmst du den Rücken nicht, wagst du ein männliches Wort.

An Moritz Carriere.

(Beim Tode seiner Frau.)

Schönheit lächelnd in Jugendreiz,
Thatendrang, der kraftbewußt und kühn
Sich auf die Stirn den vollsten Lorbeer drückt,
Und jene edle Güte, die still in Demuth
Zu thun das Kleinste wähnt, das Größte schafft: —

Was sind sie? — es begrüßt sie zwar
Als unsterblich stolz des Dichters Wort,
Und ihre Formen prägt der Marmor aus, —
Frägst du das Grab jedoch, so hallt dumpf die Antwort:
Nur Staub! — Ja Staub! erwiedert Schmerz verzagt.

Du hast es gefühlt, o Freund,
Als zerblätternd brach deines Lebens Krone
Und rollend in Nacht die Scholle sie barg.
Ja Staub! — Ist denn die Welt nicht Staub,
Des Staubes Staub ewig kehrend zu Staub?

Ist zu klagen erlaubt? — Es sank
Hellas in Moder, Rom — es sank!

Doch Hellas Geist, er steigt empor. Rom steigt
Aus Trümmern und im hehren Chor tönt machtvoll
Das Halleluja über der Gräber Schutt.

Muthig hebe den Blick! dem Wurm
Ist die Zeit zwar Schranke; — Ewigkeit
Dämmert entgegen dir und was war, — ist!
Was war, es ist! — Erlischt ein Strahl deinem Aug' auch,
Nur deinem Aug' erlosch er, nicht der Welt!

Sieh, ferne im Westen sinkt
Zitternd dort ein Stern, traurig neigst das Haupt du
Und denkst der Todten;... aber als Morgenstern
Glänzt, den du scheiden sahst, jetzt klar
Dem Tag voran leuchtend über der Flut.

Innsbruck. **Adolf Pichler.**

Wilhelm Raabe.

(**Jakob Corvinus.**)

Des Königs Ritt.

Das war Georg der Dritte,
Der warf in Windsorschloß,
Im Sonnenschein um Mittag
Sich auf ein wildes Roß.

Das war der König von England,
Der sprengte aus der Burg,
Und starre Schranzen und Wachen
Ließen den König durch.

Sie ließen ihn reiten von dannen,
Sie sperrten ihm nicht den Steg;
Wer wirft sich dem König von England,
Dem König in den Weg?

Wer will den König halten?
Wer wagt es, seine Hand
Zu legen an Gottes Gesalbten,
Den König von Engelland?

So reitet Georg der Dritte,
Es hielt ihn Niemand auf,
Nach London, dem großen London
Im vollen Rosseslauf.

Es flattern die wirren Locken, —
Im Aug' welch irrer Schein!
Barhäuptig reitet der König;
Georg, was soll das sein?

Georg, Georg von England,
Georg, was ist mit dir?
Was spornst du die Flanken blutig
Dem schnaubenden, schäumenden Thier?

Was weicht aus deinem Wege
Das Volk so schreckensbleich?
Georg, will stürzen zusammen
Der stolzen Britten Reich?

Was wirfst du auf zum Himmel
Verzweifelnd deine Hand?
Will sinken in Staub und Trümmer
Das Reich von Engelland?

Es tagen zu Westminster
Mylords und Gentlemen;
Britannia herrscht auf den Wogen,
Georg, was reitest du denn?

Der König jagt durch London's
Häuser- und Menschen-Drang,
Durch wimmelnde Gassen und Plätze
Den Themsestrom entlang.

Sankt Paulus Glocken dröhnen —
Hochkirch' in aller Pracht!
Es wogt und braust die City —
Hie Reichthum, Stolz und Macht!

Zu Bedlam's Thoren stürzet
Entsetzt der Wächter Hauf;
Vor Bedlams Thoren bändigt
Der König des Rosses Lauf.

In graue Locken greifend
Ruft er mit wildem Schrei'n:
Oeffnet dem König von England,
Den armen George laßt ein!"

Gespräch in der Wüste.

Der große Sultan Saladin
Und Richard von Engelland,
Die traten vor ihre Kämpfer hin
Und reichten sich die Hand.

Auf dem glühenden Plan um den Palmenbaum,
Unter dem die Könige schreiten,
Bis an des Horizontes Saum
Die Herresschaaren sich breiten.

Kein Kampfgeschrei, nur Flüsterwort,
Die Waffen leuchten und blitzen! —
Um das heilige Land sie werben dort,
Wo die beiden Könige sitzen!

Es reckte den Hals das Abendland,
Der Orient spitzte die Ohren;
Und wie auch die Sonn' auf die Scheitel brannt',
Sie standen wie festgefroren.

Manch' guter Knappe, manch' braver Baron
Bedachte, was sie wohl dächten;
Manch' Reiterfürst, manch' Wüstensohn
Es gerne zusammenbrächten.

Der König Richard Löwenherz
Schaut dem Sultan in's Gesicht,
Sie sprachen von — mancher schönen Frau,
Vom heiligen Grabe nicht!

Der Hagedorn.

1.

Er ritt vorbei, sie stand am Hag,
Die Frühlingssonne auf den Feldern lag,
Die Frühlingssonne lag auf den Höhn,
Und er war jung, und sie war schön:
Der Hagedorn stand in der Blüthe.

Das Haupt er neigte, schwang den Hut:
Gott grüß dich, du fromm, du edel Blut!
Gott grüße, halte, schütze allzeit
Dich fremdes Thal, dich fremde Maid!
Der Hagedorn stand in der Blüthe.

Mit Lachen sie nickt', den Hut er schwang
Und horchte im Reiten ihrem Sang;
Bis in der Ferne so leise, leis'
Verhallte die alte, süße Weis'!
Der Hagedorn steht in der Blüthe.

Das Herz war ihm so leicht und licht,
Den Schatten sah er auf den Wiesen nicht,
Die Wolkenschatten nicht über dem Land,
Und in den Wald der Weg sich wandt';
Der Hagedorn stand in der Blüthe.

2.

Und nach so manchem langen Jahr,
Da ritt er her mit der reisigen Schaar;
Da wehten die Winde so schaurig und kalt,
Da stand entlaubt und schwarz der Wald;
Der Hagedorn stand in Dornen.

Auf Feld und Wiesen lag der Schnee,
Von Eise starrte Fluß und See,
Und Eisen deckte des Mannes Brust,
Aus war der Frühling, die Jugendlust;
Der Hagedorn stand in Dornen.

Es saß ein Mütterlein am Hag; —
O Thal, wo hast du das Mägdlein, sag?
Das Weiblein nickte, nickte und sang,
Und eisig die Weise zum Herzen drang!
Der Hagedorn steht in Dornen.

Es schnoben die Rosse im Zuge schwer,
Die schwarzen Raben flatterten her;
Im eisernen Harnisch vorbei er ritt,
Und gell das Lied in's Herz ihm schnitt!
Der Hagedorn steht in Dornen.

Stuttgart.

Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus).



Emil Rittershaus.

Trübe Stunden.

1.

Mit hellen Augen lachte ich
Und scherzte beim frohen Mahl;
Mit nassem Blick durchwachte ich
Die Nacht in banger Qual.

Den guten Engel in der Brust
Hab' ich zu Grabe gebracht. —
Ich weiß nicht, ob ich ihn todtgeweint
Oder ob ich ihn todtgelacht!

2.

Ihr wähnt, ich sei von heitrem Sinn
Und meine Brust sei voller Lust —
Wie ich so krank und elend bin,
Das ist nur Gott allein bewußt!

Ob Euch auch stark dies Herz erscheint,
Er weiß, wie oft es bebt und zagt!
Die Thränen, die ich nicht geweint,
Die haben mir die Brust zernagt!

3.

Mich hatte tiefe Seelenpein
Zum Opfer sich erkoren;
Was je von Glück der Erde mein,
Schien Alles mir verloren!

Da, tief in Leiden, fand ich ihn,
Den rechten Friedensbronnen —
Als Alles mir verloren schien,
Hatt' Alles ich gewonnen.

Der Schmerz.

Der Schmerz soll auf der Gasse schweigen,
Wenn er auch wild im Busen grollt!
Die Wunder auf dem Markt zu zeigen,
Dem Schwächling ziemt's, es ziemt dem Feigen!
Für sie des Mitleids Bettlersold!
Dem Bettler ziemt's, der im Gedränge
Um eine Gabe bittend steht,
Doch, was der Mann will von der Menge,
Das wird erstritten, nicht erfleht! —

Denkt an den Einen, der getragen
In seiner Brust der Menschheit Weh'!
Nicht sah ihn feig die Welt verzagen;
Die nächsten Freunde hörten klagen
Allein ihn zu Gethsemane.
Doch vor die Feinde sonder Wanken
Trat jener Hohe, stolzen Sinns,
Und warf, daß sie zu Boden sanken,
In's Antlitz ihnen sein: „Ich bin's!“ —

Stolz, bis es bricht, stolz vor den Massen,
Das ist des starken Herzens Art.
Und, will's zu hart der Gram erfassen,
Dann hat's den Schmerz, den düstern, blassen,
Doch nur den Liebsten offenbart! —
Der treuen Freundschaft heil'ge Weihe,
Sie biete Trost in Noth und Schmerz!
Der Welt die Stirn, die trotzig freie,
Der Welt die Stirn, dem Freund das Herz!

Das sind die Buchenbäume.

Das sind die Buchenbäume,
Das ist der alte Hain!
Die halbverwehten Träume
Fallen mir wieder ein.

Hier tanzte in den Wimpfeln
Der laue Wind den Tanz,
Da lag auf allen Gipfeln
Goldiger Sonnenglanz.

Hier hielt ich dich umfangen,
Hier saßen wir im Gras. —
O, neben deinen Wangen
Schienen die Rosen mir blaß!

Ich habe bei dir gesessen,
Die Brust von Glut geschwellt;
Ich habe bei dir vergessen
Alles auf dieser Welt! — — —

Verwelkt die Blumen sanken;
Die Bäume weit und breit,
Sie stehn wie in Gedanken
An die vergangne Zeit!

Der Lenz wird wieder thronen
Gar bald im grünen Hain,
Dann schmückt der Bäume Kronen
Goldiger Sonnenschein,

Dann schmückt sich's rings auf Erden
Im Maiensonnenstrahl. — —
O, könnt's noch einmal werden,
Einmal wie dazumal!

Der Hammer.

Sehen wir das Licht der Welt
Vor den Augen dämmern,
Hebt der Hammer in der Brust
Leise an zu hämmern. —

Vor des Kindes Auge tritt
Ersten Frühlings Leben —
Und das Hämmerlein beginnt
Stärker sich zu heben.

Zu dem Jüngling spricht von Lieb'
Leis ein Mund, ein trauter,
Tief im Busen hämmert's fort,
Lauter, immer lauter.

Auf der Stirn des Meeres glüht
Wilden Zornes Kochen,
Stärker, immer stärker wird
Jenes Hammers Pochen!

Immer, immer pocht er so,
Rastlos, unermüdet,
Bis er unsre weiche Brust
Eisenhart geschmiedet!

Daß sie Alles, Lust und Qual,
Ruhig lernt ertragen! —
Pocht er sie nicht hart wie Stahl,
Muß er sie zerschlagen!

Du thöricht Herz.

Du thöricht Herz, wie hast du manche Stund'
Um einen welken Lorbeerkranz gerungen!
Wie schien es dir ein hoher Himmelsfund,
Wenn dir die Welt ein Lied des Lob's gesungen! —
O, blind verehrt hast du und blind geliebt
Des Daseins bunten Tand, den tausendfachen,
Doch macht nicht glücklich, was die Welt dir gibt —
Was du der Welt gibst, muß dich glücklich machen!

Wie selten sahst du ächten Glückes Glanz,
Wie wenig warst du wahren Friedens Finder!
Das rothe Gold, die Blüthen und der Kranz,
Nur Spielzeug ist es für erwachsne Kinder.
Das schönste Spielzeug weckt dir Ueberdruß,
Du wirfst beiseit die lieben Flittersachen,
Selbst schaal und matt wird dir der wärmste Kuß! —
Was du der Welt gibst, muß dich glücklich machen!

Der Zweig, den du aus deinem Kranz geraubt,
Um ihn um eine andre Stirn zu flechten,

Er wird zu einem Stern ob deinem Haupt,
Zu einer Sonne in des Lebens Nächten.
Riefst nie zurück du auf ein bleich Gesicht
Den Strahl des Friedens und der Freude Lachen?
Wer's nie gethan, der kennt den Himmel nicht! —
Was du der Welt gibst, muß dich glücklich machen!

Ein Blick des Danks, den dir ein Einz'ger zollt,
Sagt mehr als tausend Lippen, die dich loben. —
Du thöricht Herz, wie oft um schnöden Sold,
Um eitles Nichts hast du das Wort erhoben!
Auf, auf, mein Herz, aus träger Ruhe Schooß,
Und laß den Traum den Kranken und den Schwachen!
Mach' reich die Welt — und du bist reich und groß! —
Was du der Welt gibst, muß dich glücklich machen!

Barmen. Emil Rittershaus.

K. Rudolf.

Der Apfel.

Liebesgeschichte in zwei Episteln.

Nach einer alten Dichtung.

I.

Akanthias an Cydippe.

Fürchte dich nicht. Zu keinem neuen
Schwure will dies Blatt verleiten,
Daß du einmal mir geschworen,
Mir genügt es.

Du erröthest,
Wie in Dianens Tempel dort?
O gedenke doch der Worte,
Die der Apfel dort dir zutrug,

Die du Angesichts der Göttin
Lasest; nicht verbotene Liebe
Ists, um die ich dich bestürme,
Um gelobte Treue bittet
Ein Verlobter frommen Sinns.
Ewige Treue schwurst du mir,
Kannst du's läugnen? Ist nicht Zeuge
Mir die Göttin? Ja, ich sah es,
Als du jene Worte lasest,
Hat den Liebesschwur bekräftigend
Mit dem Haupte sie genickt.
Gültig ist denn was du schwurest,
Hab' ich dich durch List gefangen,
Ists die Liebe doch gewesen
Die mich lehrte diese List;
Sie allein, denn blöde bin ich
Von Natur und in Trugkünsten
Unerfahren, ja der Gott
Der die Herzen zwingt, er selbst
Der Erfindungsreiche war's,
Der dich mir verband, was ich that,
War nur, daß ich auf den Apfel
Das was er diktirte, schrieb.
Schuldlos bin ich, wann nicht anders
Heiße Liebe dir für Schuld gilt,
Wenn nicht das Verbrechen heißt,
Daß dem Glanze deiner Augen,
Daß der Anmuth deiner Züge,

Daß dem Reize deiner Glieder
Nichts ich zu vergleichen weiß,
Daß mich deine Schönheit zwingt,
Alles kühnen Sinns zu wagen,
Was mich irgend hoffen läßt,
Daß als Lohn dafür mir werde
Deine Gunst.

O wär's vergönnt,
Daß vor deinem Angesichte
Sich vertheid'ge der Beklagte,
Jeder Zweifel an seiner Unschuld
Würde schwinden in das Nichts.
Doch, wirst du ihn schuldig finden,
Dann in Demuth jeder Strafe
Wird er beugen sich, sich willig
Unterwerfen deinem Zorne,
Eins nur fürchtend, Zorn und Haß
Möcht' entstellen deine Schönheit.
Alles, Alles will ich dulden,
Bis gerührt du endlich sprichst:
Wer so treu und so geduldig
Liebt und dient, er sei und bleibe
Stets mein Diener.

Doch was red' ich
Von den Leiden, die mein warten,
Muß ich nicht das Schlimmste jetzt schon

Dulden? Krank liegst du darnieder,
Und ich muß dir ferne sein.
Nur bei Nacht, im Morgendämmern
Ist mir Aermsten es vergönnt,
Deinem Hause mich zu nähern:
Lange, ängstlich harr' ich dann,
Bis die Thüre sich eröffnet,
Bis ich einen deiner Diener
Kann erspähen und erfragen:
Wie der Tag dir hingeschwunden,
Ob dich sanfter Schlaf gestärkt.
Und dieweil ich draußen harre,
Sitzt ein Anderer vielleicht,
Der dich Braut zu nennen wagt,
An der Seite deines Lagers,
Nach des Arzt's Befehl geschäftig
Dir zu dienen: deinen Arm
Hält er frech in seiner Hand,
Um zu fühlen deines Pulses
Klopfen: deine Stirn berührt er,
Deine Wangen, weh, er wagt es,
Deinen Mund mit seinen Küssen
Zu bedecken! Hinweg, du Frevler!
Mein sind diese Lippen, mein
Diese Wangen. Nicht die Liebe
Führt hieher dich. Nur der Vater
Hat sie dir verlobt, doch mich
Hat sie selbst erkoren: dir

Waren Zeugen Menschen nur,
Aber Zeugen meines Bundes
War die große Göttin selbst;
Und weil sie den Schwur bezeuget,
Liegt die Arme krank darnieder,
All dein Leiden kommt von ihr.
Kehrt es nicht stets neu zurück,
Wenn, uneingedenk des Schwures,
Du von Neuem, o Cydippe,
Treulos jenen Tag bestimmst,
Der mich elend machen soll?
Vor dem Meineid will die Göttin
Dich bewahren: — fasse Muth,
Wag' es endlich, ohne Scheue
Dich der Mutter zu vertrauen,
Ists doch Nichts, das Schande bringt,
Frei und offen darfst du beichten,
Wie ich dich zuerst gesehen
In Dianens Heiligthum,
Wie beim Anblick deiner Schönheit
Ich erst starr gefesselt stand,
Wie dir jener Apfel dann
Zuflog, der mit Listen dich
Unauflöslich mir verband,
Weil in Gegenwart der Göttin
Du den heiligen Schwur gelesen,
Der auf ihm geschrieben stand.
Frei bekenne du der Mutter,

Und die Mutter sie wird sprechen:
Freudig sei ein Sohn willkommen,
Den die Gottheit selbst mir zuführt:
Den Diana selbst bekräftigt,
Heilig gelte uns der Schwur.
Wird sie dich dann weiter fragen,
Sprich: des würdigsten Geschlechtes
Rühmet sich der Jüngling, rein
Ist sein Wandel: dies bezeugen
Ihm mit Freuden Keos' Bürger,
Das ihm Heimath ist.

So sprich.
Denn es hat die Göttin selbst
So zu schreiben mir befohlen,
Sie, die jetzt am nächtigen Himmel
Ihren goldnen Wagen lenkt,
Und wie du gedenkst des Schwures,
Dir die Nacht zum Schlafe segnen,
Dir Gesundheit schenken wird.

II.

Cydippe an Akanthias.

Furchtsam, mit geschloßnen Lippen,
Daß unwissend nicht die Zunge
Einen Schwur ausspreche, las ich

Deinen Brief. Und sicher hättest
Du mich noch einmal gefangen,
Wähntest du durch jenes erste
Wort nicht fest gebunden mich.
Aber wisse: unerbrochen
Läge der Brief, müßt' ich nicht fürchten,
Daß der Göttin Zorn sich mehrt,
Wenn ich hart mich dir erwiese:
Weder Opferdienst noch Bitten
Können sie mir ja versöhnen,
Während dir sie Gunst bezeugt,
Wahrlich nicht mit Recht, denn besser
Ziemte es der jungfräulichen
Göttin, hold sich zu erweisen
Mir der Jungfrau, die dahinwelkt
Rettungslos.

O könntest du sehen,
Wie der Jugendglanz der Wangen
Mir erbleicht ist und wie kaum mir
Kraft blieb, mich auf meinem Lager
Aufzurichten, es würde Mitleid
Dich selbst rühren, der so grausam
Mich bedrängt. So schwach und matt
Muß ich denn noch stets bedacht sein,
Daß von unserem Verkehre
Keine Seele etwas ahne,
Außer meine Dienerin; sie

Hütet mein Gemach. — „Sie schläft!“
Spricht sie, will man mich besuchen,
Daß ich sicher schreiben kann.
Dünkt dann allzulang den Meinen
Dieser Schlaf, so gibt sie Zeichen,
Eiligst berg' ich das Geschriebne
In dem Busen, und von Neuem
Muß die zitternde Hand hernach
An die Arbeit. Solche Mühe
Dulde ich um Dich.

O hätten
Wir dies Delos nie betreten,
Hätten besser wir geachtet
Auf des Himmels Zeichen. — Zweimal
War der Wind ungünstig oder
Günstig vielmehr sollt' ich sagen,
Denn er trieb uns ja zurück.
Und ich Thörin schalt die Winde,
Schalt das Schiff, denn kindisch war ich
Noch gesinnt, nicht rasch genug
Konnt' an Tenedos es, an Andros
Mir vorüberfliegen; weithin
Delischer Feste Pracht entgegen
Flog die Sehnsucht ihm voran.
Als wir denn den Strand erreicht,
Endlos drückte die erste Nacht mich,
Und kaum dümmerte der Morgen,

War ich mit den Festgewanden
Schon beschäftigt. Gold und Steine
Wand die Mutter selbst, um würdig
Mich zu zieren, mir ins Haar.
Als nun sie sich auch geschmückt,
So wie's ältere Frauen ziert,
Richteten wir unsere Schritte
Nach dem Heiligthum der Götter,
Denen Delos Heimath ist,
Und dieweil die Mutter dort
Länger weilte, um mit Opfern
Und Gebet, nach heiligem Brauch,
Ihr Gelübde zu erfüllen,
Zog die Neugier meiner Dienerin
Mich nach andern Tempeln hin.
Da, an einem dieser Orte,
Während an der Bilder Schönheit,
An der Säulengänge Pracht,
An der Weihgeschenke Reichthum
Arglos ich den Sinn ergötzte,
Sahst mich du, ja und einfältig
Schien ich dir genug, um Beute
Deiner List zu werden. Kaum
Waren zum Dianentempel
Wir zurückgekehrt, — wo konnte
Sichrer sich die Jungfrau glauben
Denn im Tempel einer Jungfrau? —
Als ein Apfel, hold zu schauen,

Mir zu Füßen rollte. Schnell
Nimmt die Dienerin ihn auf,
Blickt ihn mit Verwunderung an,
Und der Schrift unkundig reicht sie
Mir ihn dar und bittet: Lies doch,
Was hier auf dem Apfel steht.
Arglos nahm ich ihn und lese,
Lese Worte, die Schaamröthe
Ueber meine Wangen gießen,
Worte, welche mir die Blicke
Senken, Worte, die mit böser
Kunst trugvoll mich dir zu eigen
Schwören. Ja, mit solcher argen,
Schnöden List hast du gedacht
Mich zu fangen. Aber glaube:
Schlecht gelang dir deine Kunst.
Leicht zerreißbar sind die Fäden
Eines so gewobnen Netzes.
Was du hast, ist nicht ein Schwur,
Ist der Schein blos eines Schwures,
Nur die Zunge, nicht der Geist
Hat geschworen, und ein solcher
Schwur, von dem das Herz nichts weiß,
Nirgends hat er Geltung. Nein,
Völlig bin ich in dem Rechte,
Wenn ich einem seelenlosen
Worte, welches der Betrug
Mir entlockte, keinerlei

Macht gestatte, mich zu binden.
Ganz im Rechte bin ich

Doch
Wozu hilft es mir, mein gutes
Recht? Die Göttin achtets nicht.
Auch bei ihr geht Gunst vor Recht,
Gunst, mit der sie dich beglücket,
Den Rechtlosen: denn von ihr
Kommt es freilich, wie ich fürchte,
Daß, so oft noch von den Eltern
Mein Vermählungstag bestimmt ward,
Schwere Krankheit mich befiel.
Dir zu Gunsten fügt's die Göttin
Also. Drum, ist's Wahrheit anders,
Daß du mich so brünstig liebst,
Thue du bei ihr Fürbitte,
Sie versöhnen hilf du selbst.
Und will Glut der Eifersucht
Etwa dein Gebet verhindern,
Wisse: du hegst sie umsonst.
Nicht an meinem Lager sitzt er,
Den du meinst, nicht zärtlich hält er
Meine Hand, geschweige daß er
Meinen Mund berührte. Braut
Nennt er nur noch selten mich.
Denn er ahnt es, daß er niemals
Wird der Meine werden. Unschwer

Freilich kann er dies erkennen,
Rücke ich doch meist zur Seite,
Wenn er sich mir nähern will,
Oder ich stelle mich, als schlief' ich.
Und er duldet's: leise Seufzer
Nur läßt er der Brust entsteigen,
Und anstatt mich anzuklagen,
Daß ich ihm, dem Elternwort
Recht auf meine Liebe gab,
Kalt begegne, klagt er sich an,
Wähnt, der Arme, ohne Wissen
Habe tief er mich gekränkt.
Beide leiden wir, gewiß
Unverdient, um deinetwillen.
Wärst du hier, so wie dein Wunsch ist,
Trauriges nur böte dar sich
Deinen Blicken. Ja, du wünschtest
Nicht mehr wohl, mich zu besitzen,
Trügest vielmehr bitter Leid,
Bände dich an mich ein wahrhaft
Gültig Wort, denn blaß und matt,
Abgezehrt wie ein Gespenst
Ist dieselbe, deren frische
Jugend noch vor wenig Monden
Dir das Herz entzündet hat.
Dennoch wünsche ich, du kämest,
So wie du es selber wünschest.
Denn unmöglich wird dirs sein,

Hast du mich erst selbst gesehen,
Zu verweigern meine Bitte
Um Fürbitte bei der Göttin,
Wenn dein Herz nicht steinern ist.
Dies allein ja kann mir helfen,
Weil so sehr du bei der Göttin
Stehst in Gunst. Und was es heißt,
Einer Göttin Zorn erleiden,
Welch ein eitler Kampf es ist,
Göttern sich zu widersetzen,
Ich empfand's, ach, schwer genug.
Ja, so sei es denn bekannt,
Nicht erröthen kann ein Brief ja;
Keinem weitern Kampfe bin ich
Stark, dahin ist meine Kraft.
Ja, ich gebe mich der Göttin,
Gebe dir, für den sie streitet,
Mich besiegt. Gesenkten Blickes,
Habe ich, wie du gefordert,
Mich der Mutter anvertraut,
Und bekannt, mit welcher schlimmen
List du mich gewannst.

So komm' denn,
Schlimmer du, und erndte deine
Leicht erworbnen Siegesfrüchte,
Komm' und höre, was zu schreiben
Meine Hand zu müde ist,

Die nur Kraft hat, noch das Eine
Beizufügen: Du, mein Leben,
Schlimmer Akanthias! Lebe wohl!

St. **K. Rudolf.**

Adolf Rümelin.

Erinnerung.

Durch des Münsters offne Pforte
Zieht des Orgelklanges Strom.
Und ich trete in den Dom
Und ich höre leise Worte.

Am Altare auf den Knieen
Liegt ein Mädchen im Gebet;
Sehnsucht, die mich sanft umweht,
Will mich zu ihr niederziehen.

Durch die Fenstermalereien
Bricht gedämpfter Sonnenstrahl
Und mein Herz will sich einmal
Heimlicher Erinnrung weihen.

Längst verklungne Seligkeiten
Kehren wieder bei mir ein,
Mir der Kindheit glücklich Sein
Auf Minuten zu bereiten.

Und mich dünkt: die Hand gefaltet
Lieg' im kleinen Bettchen ich,
Einem Engel gleich um mich
Meine fromme Mutter waltet.

Lehrt mich des Gebetes Weise,
Bis ich sie behalten muß.
Segnet mich mit Mutterkuß
Und verläßt die Kammer leise. —

Ich erwache aus dem Sinnen,
Als das Mädchen sich erhebt,
Ach, der süße Traum entschwebt
Und die Jungfrau geht von hinnen.

Und herab die Marmortreppe
Schreitet sie von mir belauscht,
Durch die Säulenhallen rauscht
Ihres Kleides seidne Schleppe.

Und ich muß im Geist begleiten
Ihre liebliche Gestalt,
Hören wie ihr Tritt verhallt
Und der Klang vergangner Zeiten.

Segen der Nacht.

Ueber dunkle Wälder zieht
Still das Sternenheer,
Alles schweigt, es tönt kein Lied
Muntrer Vögel mehr.

Auch mein Herz, mein Herze schweigt
Und mein Aug' ist zu
Und herab vom Himmel steigt
Friede, Trost und Ruh'.

Ruhig ist der Sterne Gang,
Melodieenhaft,
Er bewegt sich wie Gesang
In geheimer Kraft.

Und vom Sternensange schwebt
Sanfte Melodie
Auf die Erde und belebt
Und durchdringet sie.

Senkt sich in des Vogels Brust,
Der in Zweigen schläft,
Uebt an mir ein unbewußt
Linderungsgeschäft.

Wie es klingt durch Wald und Flur,
Wenn der Tag erwacht:
Ja man fühlt die Segensspur
Der entschwundnen Nacht.

Im Vorübergehen.

Sieh' mich im Vorübergehen,
Schönes Mädchen, an,
Weil, ob wir uns wiedersehen
Niemand sagen kann.

Tausend schöne Kinder flüstern
Uns am Wege zu,
Schweigen bald und gehn zur düstern
Ewig stillen Ruh'.

Und ihr Mund kann nimmer singen
Süßen Gruß und Scherz,
Ihr Gedächtniß wird verklingen
Und der Abschiedsschmerz.

Aber wie ein Auge innig
In das andre blickt,
Und dem andern still und sinnig
Leise Grüße schickt,

Ist's als wenn er bei uns bliebe,
Solch ein stiller Blick.
Und die Ahnung ew'ger Liebe
Bleibt in uns zurück.

Das wilde Mädchen.

Wie der flinke Rappentanz
Durch die Waldschlucht hallt,
Und die Herrin des Gespanns
Mit der Peitsche knallt!

Hussa, Hussa, Heisasa,
Stolzes Försterkind,
Wilde Toni, du bist da
Schneller als der Wind!

Schneebedeckte Tannen stehn,
Weiße alte Herrn,
Deine Jagdfahrt anzusehn,
Sehen dich so gern.

Toni, nimm dein Herz in Acht,
Nicht die Tannen nur
Halten deine Jagd bewacht,
Sind dir auf der Spur.

Hinter rothem Fichtenholz
Lehnt ein feiner Knab',
Und er schießt auf dich den Bolz
Seines Blickes ab.

Wie der Herr vor Liebesweh
Nach dir lorgnettirt,
Dich mit Händchen in Glacé
Becomplimentirt.

Hussa, Hussa, Heisasa,
Toni, was war das?
Deine Peitsche traf ihn ja,
Toni, war das Spaß?

Die Lorgnette fiel herab,
Knäblein fiel in's Moos.
Toni jagt in scharfem Trab
Nach dem Försterschloß.

Trost in Schwermuth.

Wenn der Schwermuth dunkle Wolken
Sich um meine Seele ziehn,
Und in Klagen und in Fragen
Völlig ich gefangen bin:

Dann tritt aus dem Wolkendunkel,
Wie des Mondes sanftes Licht,
Gram verscheuchend, Lindrung reichend
Mir dein lieblich Angesicht.

Und die Wolken weichen schüchtern
Vor dem keuschen Glanz zurück,
Und in Schlummer wiegt den Kummer
Dein besänftigender Blick.

Löseft in gelinden Regen
Düstrer Wolken schweren Lauf,
Und in Thränen all mein Sehnen,
Alle meine Schwermuth auf.

Der indische Nabelbeschauer.*

Auf des Berges Gipfel saß er
Dreißig Jahre lang,
Seines Nabels Zipfel maß er
Dreißig Jahre lang:

Dich erforsch' ich, alles Lebens
Brenn- und Knotenpunkt,
Ach mit Anderem vergebens
Der Gelehrte prunkt.

* Ein indischer Weiser, der durch Concentration seiner Gedanken und Blicke auf den Nabel der Welt absterben will.

Und ich bin von diesem großen
Nabel abgezwickt,
Drum ihr Augen unverdrossen
Nabelwärts geblickt.

Eine Kette Eines Nabels
Zieht sich durch die Welt
Schon seit Kains Zeit und Abels,
Bis sie einst zerfällt.

Und so saß er eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Nabel noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Weinlied.

Wenn der Zecher
Seinen Becher
  Zu den Lippen hebt,
Ins Geblüte
Ihm die Blüthe
  Goldnen Weines strebt,

Halt' er inne
Und besinne
  Sich noch was er thut.

Er soll fragen:
Darf ich wagen
  Mich an solches Gut?

Und begehren
Von dem hehren
  Lichten Feuertrank,
Dessen Lohen
Nur dem Hohen
  Flammt zu Preis und Dank,

Der gewaltig
Vielgestaltig
  In das Leben greift,
Weises Rathen
Große Thaten
  In den Geistern reift,

Dessen Feuer
Nur zu neuer
  That den Edeln facht,
Und nur kleiner
Und gemeiner
  Den Gemeinen macht.

Ueberall Sturm.

Draußen peitscht der Wind die Gassen,
Schüttet Schnee auf Haus und Dach,
Ofenglut durchwärmt behaglich
Mein geschütztes Wohngemach.

Doch im Busen tobt wie draußen
Kalter winterlicher Sturm,
Und ich trete an das Fenster
In den kleinen Erkerthurm.

Bei den schnell verwehten Flocken
Fallen mir die Küsse ein,
Und die weggeblas'nen Schwüre,
Unmuth spricht aus mir und Pein:

Dummer Sturmwind, Lotterbube,
Wie du tändelst, wie du spielst,
Niemals mit gewalt'gem Anprall
Auf die kleinen Menschen zielst.

Wär' ich du, die kleinen Menschen
Müßten von den Gassen fort,
Und ich fegte das Gewürme
An den allerfernsten Ort.

Du, du streichelst ihre Wangen,
Jagst das abgefallne Laub,
Und die Menschenwelt beschneist du
Mit ein wenig Zuckerstaub.

Zuckermännchen, Zuckerdämchen
Gleicht das Volk mit Schnee bestreut,
Puppen, Marzipanfiguren,
Dran ein Wickelkind sich freut.

Zuckre nur die guten Leute,
Zuckre auch das gute Kind,
Dessen Worte gar so zuckern
Und sogar erlogen sind.

Am Nähtisch.

Sie saß am Nähtisch und nähte,
Ich auf dem Schemel und spähte
Mit sachverständigem Sinne,
Was die rasche Nadel beginne;

Ob sie in's Herz mich verwunde,
Ob sie zu innigem Bunde
Mich mit dem lieblichsten Kinde
Durch zarte Fäden verbinde.

Gedanken an die Ewigkeit.

1.

Schneller rühre die Saiten, Spielmann,
Meine Seele rühre mit,
Schneller soll mein Herze schlagen
Nach dem Melodienschritt;

Laß zum Himmel deine Klänge,
Nach der Hölle laß sie ziehn,
Mit dir jagen meine Zweifel
Auf des Liedes Flügeln hin,

Dringen durch des Himmels Pforten
Und erschüttern Gottes Thron,
Sprechen auch dem Höllenfürsten
Und den Höllenschmerzen Hohn.

Und wenn bei dem wilden Spiele
Saite dir um Saite springt,
Und mein Zweifel wie Verzweiflung
Und wie Tod mein Fragen klingt,

Dann wirf deine Geige, Spielmann,
An die weiße fahle Wand,
Und des Räthsels Grund zu finden,
Stürz' ich mich in's Schattenland.

2.

Oft frag' ich mich: Wird auch einmal
Ein Tag der Ruhe kommen,
Und aller Druck und alle Qual
Von meiner Brust genommen?

Wird einmal sich das bittre Leid
Von meinem Herzen wenden,
Und gürte ich das Freudenkleid
Einmal um meine Lenden?

O frage nicht und harre still,
Was mag dein Sorgen taugen,
Wart' bis dein Abend kommen will,
Dann schließe getrost die Augen.

O schließe sie und fürchte nichts,
Es muß dann Ruhe bleiben,
Mag auch kein Strahl des Morgenlichts
Die Todesnacht vertreiben.

Trotz.

Du stolzes Mädchen hast mir wehgethan,
Und willst nun trotzen, nimmer freundlich nahn,
Und doch, ich sehe dir die Liebe an.

Ob kalter Spott in deinen Augen blitzt
Und eiskalt auf den schönen Lippen sitzt,
Dein Herzchen ist von Liebesglut erhitzt.

Nur wo am Himmel schwarze Wolken stehn,
Wird man den Blitz die Luft durchzucken sehn,
Bei klarem Himmel wird es nicht geschehn.

Nur weil in dir verhaltne Liebe liegt,
Ein innrer Sturm dein ganzes Wesen biegt,
Darum der Spott, der deinen Mund umfliegt.

Ja diese Lippen dünken sich zu hoch,
Mir zu gestehn: Ich lieb' dich immer noch —
Und elend macht dich dieser Hochmuth doch.

Aurea mediocritas.

Golden ist der Mittelweg,
Meinen die Philister —
Und der wahre Himmelssteg
Ohne Frage ist er.

Hab' ich nur mein Geld im Sack
Und gewisse Zinsen,
Und mein Päckchen Schnupftabak,
Blutwurst, Erbsen, Linsen.

Darf mit meiner Ehefrau
Mir von Gott verliehen,
Rührig, rüstig und genau
Ich am Karren ziehen,

Haltend mich an ihrem Schurz
Kann ich sicher traben,
Und riskiren keinen Sturz
In den Straßengraben.

Böses Beispiel.

Ihre Stunden hat die Sonne
Und der Mond hat seine Zeit,
Er ein Mönch, sie eine Nonne,
Ach, getrennt in Ewigkeit.

Doch der Mond, der arme Freier,
Lauert manchmal bleich und fahl,
Und die Sonne lüpft den Schleier
Nach dem Armen manchesmal.

Ehe dieß Liebäugeln endigt,
Das so offenkundig ist,
Wird hienieden nicht gebändigt
Liebeskunst und Liebeslist!

Letztes Mondviertel.

Sind wir heute, gutes Freundchen,
Wieder einmal angegriffen,
Abgemagert ob der Liebe
Ewig chicanösen Kniffen?

Ja ich seh' wie du mit dürren
Wangen dich von dannen trollest,
Ueber die Courmachereien,
Die nichts fruchten, ernstlich grollest,

Wie du grollest, daß von Anfang
Um das alte Weib die Erde
Du im Liebestaumel schwebtest
Mit der schmachtendsten Gebärde;

Und mit allem deinem Schmachten
Nichts erreicht hast, nichts gewonnen,
Als daß sie dem Manne nachläuft,
Dem Verdammten auf der Sonnen.

Mir ist's fast wie dir ergangen,
Gesehnsüchtelt und geschmachtet
Hab' ich und jetzt wird die Schöne
Einem Reicheren verpachtet.

Drum ergeben wir dem Trunke
Uns hiefür und uns nun ewig,

Weil die Lieb' in ihrer Gunst ist
Wetterwendisch, karg und schäbig.

Du trinkst aus dem Weltenlichtmeer,
Ich am Heidelberger Fasse,
Bis im Vollmondslichte flammen
Dein Gesicht und meine Nase.

Sultan Abdul Meschid.

Der Sultan Abdul Meschid
Aus Pfeifen raucht Tabak,
Dieweil der Czar von Moskau
Ihm spielt viel Schabernack.

Der Sultan Abdul Meschid
Grämt sich nicht ab im Harm,
Die Krimm, spricht er, ist kühle,
Im Harem sitz' ich warm.

Als Sultan Abdul Meschid
Sich legte zur letzten Ruh,
Da weinten tausend Weiber
Und aßen Konfekt dazu.

Sultan Abdul-Azis.

Der Sultan Abdul-Azis
Kam nach ihm auf den Thron,
Er hielt zweitausend Weiber
Und wußte nicht, wovon.

Ihn haben seine Weiber
Um den Verstand gebracht,
Er ist zum Narren worden
In einer einz'gen Nacht.

O Sultan Abdul-Azis
Ich muß verwundern mich,
Daß du bei klugen Sinnen
So lang' erhalten dich.

Ich hab nicht viele Weiber,
Lieb' eine einz'ge Maid,
Und bin ob dieser Einen
Schon nicht mehr recht gescheid.

Wayn. **Adolf Rümelin.**

Georg Scherer.

Neuer Frühling.

1.

O Frühlingsjubel! Durch die Luft
Zieht Lerchenlied und Veilchenduft,
Im Wald die Drosseln schlagen.

Geduld, mein Herz! Bald schmückt nun auch
Mit Rosen sich der ärmste Strauch
In diesen blauen Tagen.

Und sollte nicht ein Menschenherz
Aufblühen auch aus Gram und Schmerz,
Und Freudenrosen tragen?

2.

Was ist es nur, daß ich so gerne
Mag deiner Stimme Zauber lauschen?
Mein Herz erbebt, als hört' es ferne
Die Jugendzeit vorüberrauschen.

Mir ist, als klängen Wiegenlieder
Und Märchen in der Dämmerstunde;
Als käm' die erste Hoffnung wieder,
Die erste süße Liebeskunde.

Als hört' ich Elfenreigen locken
Im Mondschein aus des Waldes Tiefen,
Als ob des Heimathdorfes Glocken
Mich Sonntags früh zur Kirche riefen.

3.

Wie um die Linde, reich erblüht,
Ein Schwarm von Bienen leise schwebt,
So leis um deinen Frieden webt
Des Liedes Klänge mein Gemüth.

Und fern, wie man zur Mittagszeit
Im Wald die Glocken schlagen hört,
Verklingend läßt es ungestört
Dir deine stille Seligkeit.

4.

So oft mein Blick sich darf versenken
In deines Auges dunkle Pracht,
Umhüllt mein Fühlen und mein Denken
Ein heil'ger Schatten tiefster Nacht;

Nicht jener Nacht, drin geht verloren
Das Sonnenauge, wenn es bricht;
Nein! jener Nacht, aus der geboren
Im Anfang ward das ew'ge Licht.

5.

Arglos blickt' ich dir in's fromme
Kinderauge tief hinein,
Hoffend, daß nur Frieden komme
Ueber mich aus seinem Schein;

Daß es, Sternen gleich, erhelle
Mir die dunkle Seele ganz,
Wie sich auf die Meereswelle
Legt des Mondes milder Glanz.

Sag, wie ist es nun gekommen,
Daß der Sterne lichte Pracht
Meine Ruhe mir genommen
Und so elend mich gemacht?

6.

Deine Locken seh' ich wallen,
Seh' vom Haupt die dunkle Flut
Auf die weiße Schulter fallen,
Und dahin ist all' mein Muth.

Ach, im Bund mit deinen Blicken
Haben Schlingen sie gestellt,
In das Netz mich zu verstricken,
Das mich ganz gefesselt hält.

Wehe mir! sie werden Schlangen,
Züngeln um das Herz mir schon,
Und ich Armer steh' gefangen
Hilflos, wie Laokoon.

7.

Tief dein Bild im Herzen geh' ich
Einsam hin durch Flur und Wald,
Und des Nachts im Traume seh' ich
Wieder deine Lichtgestalt.

Und wenn dämmernde Gedanken
Locken mich in ihre Nacht,
Daß mir alle Sinne schwanken —
Wieder hab' ich dein gedacht!

Und ich muß die Augen senken
Und gesteh' mir selber kaum:
Zauberin! mein Thun und Denken
Wandelst du in lichten Traum.

8.

Die Sonne im Auge, den Lenz in der Brust,
So kamst in das Thal du gezogen;
Da ist wie ein Vöglein in trunkener Lust
Mein Herz dir entgegen geflogen.

Es blickt dir in's Auge, es flattert empor
Um's Haupt dir mit ängstlichen Schwingen,
Und ruht auf der Schulter, dir leise in's Ohr
Ein selig Geheimniß zu singen.

Wohl schau ich ihm nach mit bangendem Muth —
Wie soll ich es wieder gewinnen?
Dein Blick ist so streng, dein Herz ist so gut —
Was wirst du mit ihm beginnen?

9.

Es melden uns die Sagen,
Daß du des Himmels Last,
Herakles, in grauen Tagen

Mit Stöhnen und mit Klagen
Auf der Schulter getragen hast.

Doch thöricht dünkt mich dein Klagen,
Ich dulde weit Schlimm'res denn du:
Ich muß seit so viel Tagen
Den Himmel im Herzen tragen
Und die ganze Hölle dazu!

10.

Ich saß am Strand und hub an, dem Meer
Von deiner Schönheit zu singen;
Da lauschte der Wogen unendliches Heer,
Sie schwollen und stiegen und stürmten daher,
Als wollten das Land sie verschlingen.

Doch als ich den schäumenden Wellen erzählt
Von deiner Falschheit und Tücke,
Die all' mir dein lächelnder Zauber verhehlt,
Und wie du mein Herz fast zu Tode gequält —
Da wallten sie schweigend zurücke.

11.

Im Hochgebirg in der Mittagsglut
Hab' ich die Höhen erstiegen;
Ich hab' auf dem steilsten Gipfel geruht

Und sah über mir in des Aethers Flut
Den einsamen Adler sich wiegen.

Hab' über den gähnenden Abgrund zumal
Mit wagendem Sprung mich geschwungen,
Und habe im Abendsonnenstrahl
Von schwindelnder Höhe hinab in's Thal
Mein jauchzendes Lied noch gesungen.

Und winkte mir zwischen Schnee und Eis
Ein Alpenröslein verstohlen,
Und blinkte vom Felsen ein Edelweiß —
Nicht war mir zu hoch der gefährliche Preis,
Herunter mußt' ich es holen!

Und thronest, o einzige Blume, du
Selbst auf noch steileren Zinnen:
Du blühst so verlockend, du winkest mir zu...
Ich wage mein Leben, mein Glück, meine Ruh' —
Ich muß, ich muß dich gewinnen!

Stuttgart. Georg Scherer.

Adolf Schöll.

Mailied.

Wenn der lichte Maiensegen
Neues Leben emsig webt,
Frisches Keimen, frohes Regen
Lüfte schwellt und Fluren hebt:
Sei vorbei,
Herz, was dich in Schmerz begräbt!

Schau, verzagte Rehlein springen
Lustig über Bach und Au,
Und die kleinen Vöglein schwingen
Hoch sich auf in's Himmelsblau:
Sprich auch dich
Frei von Sorgen und vertrau'!

Busch an Büsche sich sich drängen
Auf den Bergen, Grün an Grün,
So am Baum die Blüthen hängen,
Wie wenn keine könnt' verblüh'n.
Schallt vom Wald
Nicht ein Locken freudekühn?

Sieh, wie hell die Quellen gehen
Sputend über Gras und Stein,
Bunte Blumen sich besehen
In der Welle Zitterschein;
Bilderfüllt
Sinkt ein Strom in Hügelreih'n.

Ach, in dieser trunknen Weite,
Wo's von Zweig zu Zweigen girrt,
Hast du gar nichts, was mich leite,
Wonnevoller Mai, so wird
Bang der Drang,
Der in all den Reizen irrt

Heb' aus deinen Blumenwiesen
Mir ein lieb lebendig Ziel,
Mit mir laß es dein genießen,
Mai, für einen ist zuviel,
Mai, für zwei
Reich genug dein Freudenspiel!

Sommer-Mittag.

Wie still die Luft, das Laub wie schlummermüd!
Der Buchenstamm, an dem ich lehne, glüht;
Gefilde ruhen unten meilenbreit
In schattenloser Sonnenhelligkeit.

Am nächsten Hügel schläft, vom Quell gekühlt,
Ein Schnittersmann, in's Gras hineingewühlt;
Und über Flurenschimmer schleicht ein Hauch
Von ferner Wiesendörfer leisem Rauch.

Des lichtbetäubten Landes weiten Raum
Füllt einzig aus ein grenzenloser Traum,
Und ausgespannt in all die heiße Ruh,
So weit die Seele reicht, so weit bist du!

Sommer-Gewitter.

Elfen-Chor.

Jubelt und jauchzt! Jauchzt und springt!
Menschenkinder fliehn und irren,
Wenn die Regen-Saiten schwirren,
Wenn Choral der Donner singt:
Ungenäßt vom Wolkenschwall,
Den wir mit den Flügeln schlagen,
Mengen wir den Jubelschall

In's Getös der Wetterwagen,
Fahren mit, auf und ab, hin und her,
Spannen die Bogen und schleudern hinaus die beschwingten Geschütze,
Die geschlängelten Blitze
Kreuz und quer!

Freudig erbebt Berg und Wald,
Wenn sie unser Schwarm erschüttert,
Eichenhaupt und Wurzel zittert
Vom Erquickungsstrom durchwallt.
Wenn wir öffnen seinen Port,
Und er stürzt in trunkne Kronen,
Geht ein süßes Stöhnen fort
Durch der Blätter Millionen:
Lebenstrunk saugt und schlürft Waldesgrund,
Und in die Thäler verschwend' ich ihn weiter, in Saaten und Kräuter,
Und es labt sich erfreuter
Blumen Mund.

In dem Gebrause weit
Hallender Schrecken,
Unter der Dunkelheit
Rauschenden Decken
Rühret mit wundergeschäftigem Triebe,
Ueberall heimlich der Finger der Liebe
Mild an das Lechzende, Schmachtende, Träumende, Sprossende, Keimende, reicht

Zum zarten Kelch, zum niedern Moos, zum kleinen Halm;
Unter der Blitze schwefelndem Qualm,
Und in der donnerbeladenen Nacht
Pfleget er leicht
Des jungen Morgens Blüthenpracht,
Pfleget hold
Laubes Grün, Kornes Gold, Rebenduft,
Lerchengesang in blauer Luft.

Wenn wir so meilenbreit
Wirken den Segen,
Muß die Geschäftigkeit
Kühn sich bewegen:
Stein, der am Berge lag, rollt in die Klüfte,
Baum, der so fest bestand, lodert in Lüfte;
Und wenn der Mensch in den rührigen, wimmelnden,
Jubelnden, himmelnden Drang
Hineingeräth, erschreckt ihn wohl der derbe Puck,
Necket ihn Drolls unsinniger Spuck.
Wen doch im Augenblick wurd' ich gewahr
Unten am Hang
Gebückt im Strauche? Woldemar!
O, dem webt
Eh' der Tanz ferne schwebt, Droll der Wicht
Sicher ein trüglich Traumgesicht.

Sturmes genug
Ist es nun bald,
Kehre vom Thal wieder zum Wald,

Elfenzug,
Oeffne die Luft dem Himmelsstrahl.
Wir kommen schon, wir kommen,
Zuerst die Kleinen, Frommen —
Vom Beet herauf, das ich genetzt —
Vom Neste, drinnen ich geletzt
Das Vögelein —
Die Großen, die in Schwung gesetzt
Den Wiesenbach, das Mühlenrad,
Sind hinterdrein,
Und sieh, es naht
Der Schwärmer Droll zuletzt.

Durch die Buchen, durch die Erlen
Tief im Grünen, heimlich Düstern
Rauschen fort die Silberperlen,
All der Wald ist Liebesflüstern.
Und aus krausem Wurzelschooße
Duften durch den Waldesbrodem
Erdbeerkraut und Heckenrose,
All die Luft ist Liebesodem.
Nieder auf die Schimmerau
Leuchtet aus dem offnen Blau
Vollmondsglanz,
Und erwachend, süß erschrocken
Hebt sich aus der Büsche Kranz
Nachtigallfrohlocken!

Weimar. Adolf Schöll.

Karl Schönhardt.

Alpenlied.

Auf wildem Felsensteige
Da geh' ich trüb und stumm.
Was steht ihr Alpenrosen
So blühend rings herum?

Vom höchsten Firn dort oben
Geht sanft ein Glühen aus —
Bald steht in offnem Brande
Der Berge ganzes Haus.

Es schaut der See aus Wolken
So still herauf zu mir;
Ich aber finde Ruhe,
Ach, weder dort noch hier.

Was ist's, daß ich nur immer,
Als wie des Berges Fluß,
Nach jenem Haus im Thale
Hinunterziehen muß?

Das macht, weil dort zwei Lippen,
Zwei rothe Lippen blühn,
Noch viel, vieltausendmal schöner,
Als Ros' und Alpe glühn.

Spielmannsbrauch.

Es schwingt ein Vogel sich auf den Strauch,
Singt so recht nach Finkenbrauch:
Ziwitt!
Kommt des Weg's ein Spielmann jung,
Die Fiedel auf dem Rucken —
Husch!
Ei, was hat der Schelm im Busch
So bald das Pfeifen genung?
Thut sich ganz mausstill ducken.

Ist der Spielmann kaum drei Schritt'
Vor dem Erzduckmäuser vorbei,
Sitzt der wieder zu oberst frei:
Ziwitt!

Es mäht ein Mädel das junge Gras,
Singt dabei, sie weiß nicht, was?
Etwas von der Liebe.
Jung Spielmann kommt gegangen:
Hüt' dich vor dem Diebe,
Ziwitt!

Ei, wie ist das Mädel frisch
Auf einmal stumm wie ein Fisch?
Wo sind ihre glühenden Wangen?
  Das Singen ist ihr vergangen.

Hat man je solches Leid gesehn?
  Ach, die arme Seele!
Die ist nit wie der Vogel im Strauch.
Sag, ist das wohl Spielmannsbrauch?
Stiehlst dem Mädel beim Wiesenmäh'n
  Geschwind das Lied aus der Kehle!

Vor dem Dorf bei Tanz und Spiel
Streicht der Knabe die Fiedel,
Spielt — es wird ihm nicht zuviel —
Froh' und traurige Liedel.
  Ei, wie singt die Geige!
Ach, was wird ein Herze schwer!
Spielmann, wo hast du das Liedel her?
  Was krieg' ich, wenn ich schweige?

Der Fink, der sitzt im Lindenbaum;
Das Mädel schaut als wie im Traum,
  Läßt sich zum Tanz nicht holen.
Jung Spielmann geigt, den kümmert's nit,
Schnürt sein Ränzel und geht durch's Thor —
Pfeift der Fink ihm keck in's Ohr:
              Ziwitt!
  Spielmann, was hast du gestohlen?

An die Einsamkeit.

Verstehst du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Oede schafft?
Faust.

Zu deinen Hallen,
Auf Bergeshöh'n,
In Wälderschatten
Lenk' ich tiefathmend
Die hastigen Tritte.

Dort unten wälzt
Ihre wilden Wogen
Die Welt,
Und reckt aus der Tiefe
Polypenarme
Dem Flüchtling nach.

Wähn' ich zu entrinnen
Dem umstrickenden Bann?
Bin ich nicht ihr Kind,
Und trag' ich nicht in mir,
In diesem Gefäß,
Ihr Lieben und Hassen
Und jede Glut
Der Menschenseele?
Umhüpfen mich nicht
Und ängstigen mich
Des Lebens Larven:

Des Hirnes Zweifel,
Des Gewissens Scrupel,
Und die Sorg' im Gemüth?
Hab' ich nicht erfahren
Der Plane Mißlingen,
Der Ströme Versiegen,
Den Tod der Gefühle,
Die ewig schienen?

Laßt mich!
Laßt mich los,
Quälende Geister —
Hier stürz' ich nieder
In deinem Asyl,
Bedecke mich
Mit deinem Schilde,
Göttliche! — — —

Freundin der Verfolgten!
Milde Trösterin
Wogender Schmerzen!
Laß mich umfließen
Deiner Wolken
Schirmende Hülle!
Und siehe, du fächelst
Mit deines Friedens
Magischem Fittig
Die heiße Stirn mir,

Und vor deiner Berührung,
Wie Schatten, schwinden
In's Nichts hinüber
Der Erde Gespenster.

Und leis und leiser
Von ferne schlagen
Die tausend Pulse
Des Menschenlebens —
Aber das hohe Meer
Der Leidenschaften
Spielt nur verloren
Um deiner Höhen
Granit'nen Fuß,
Wie Nebelwellen
Um ruhige Sterne.

Scheu entflatternd in's Gebüsch
Verstummt
Der letzte Vogel —
Und mich überkommt
Mit leisem Weh'n
Vom Himmelsgewölbe
Das unnennbare
Traumgefühl des Unendlichen.

Stuttgart. **Karl Schönhardt.**

Ludwig Seeger.

Das Leben.

Das Leben ist ein Ragout, gemischt
Aus was? — Wer kann es wissen?
Beriech' es nicht lang, greif immer zu,
Und laß dir schmecken den Bissen.

Verderbe dir nicht den Appetit
Mit chemischem Untersuchen,
Was zwischen die Zähne dir kommt, nimm mit,
Sei's Fleisch, Fisch oder Kuchen.

Nimm hin mit heitrem dankbarem Sinn
Das Gute, das dir bescheert ist,
Und lege nicht eher den Löffel hin,
Als bis die Schüssel geleert ist.

Ja, deutscher Mann.

Ja, deutscher Mann, dein Kopf ist hell,
Und die Feder weißt du zu führen,
Du bist erstaunlich universell
Und kehrst vor allen Thüren.

Wann wirst du dich, statt der Feder, einmal
Mit dem eisernen Besen bewehren,
Und das ganze deutsche Jammerthal
Von unten bis oben kehren?

Singe, wem Gesang gegeben.

Singe, wem Gesang gegeben,
Wie ihm der Schnabel gewachsen ist,
Ob er aus Schwaben oder aus Oesterreich,
Oder aus Preußen und Sachsen ist!
Aber wem sie nicht gegeben
Des Gesanges Gabe ist,
Ob er ein Preuße, ein Schwabe ist,
Der soll *seine* Kunst uns zeigen,
Der soll schweigen.

Feuer.

Hörst du das Feuersignal? — Wie der Jäger entgegen
dem Wilde,
Das sich durch Rascheln im Busche verrieth, fliegt hastig
der Wehrmann,
Wohlgegürtet, behelmt. Im Laufen zum nächtlichen
Himmel
Schaut er empor und späht rundum nach dem Schimmer
der Flammen:
Dort ist's! Rosse, Galopp! Und im Fluge rollt die
Maschine
Polternd und rasselnd dahin auf dem Pflaster, es stäuben
die Funken,
Mitten durch's Wogen der Menge, die rechts und links
an die Häuser
Brandet zur Seite geworfen. Ein Strahl, und der
Weg ist geöffnet! —
Halt! — Und die ledernen Schläuche, geringelt wie
riesige Schlangen,
Rollen sich auf und saugen sich rund und schwellen und
saugen.
Hoch aufbrausen die Flammen, es traf sie die flüssige
Ladung,
Höher noch braust der Jubel der Menge! Ruhm der
entschlossnen,
Rüstigen Wehrmannschaft! Arbeitend wogen die Arme

Auf und nieder im Takt, Springbrunnenstrahlen, sie
zischen
Mitten hinein in die lohende Glut, es erklirren die
Fenster,
Mauern taumeln, getroffen vom Strahl, und ein stäu-
bender Regen
Rieselt herab auf die Häuser und kühlt rothglühende
Wangen.
Plötzlich — ein gellender Schrei, und es recken sich alle
Gesichter
Aengstlich empor: Was erscheint? Ein Gespenst in weißem
Gewande?
Kein Gespenst, doch halb schon entseelt ein menschliches
Wesen!
Weh, da hängt sie, die welke Gestalt, mit den Händen
am Kreuzstock
Festgeklammert, — wie lang noch? Eilt! Sonst stürzt
sie auf's Pflaster!
Eilt, die Leiter! Sie biegt um die Ecke, da steht sie am
Fenster,
Lautlos pochen die Herzen, kaum wagen wir Athem zu
holen —
Reicht die Leiter? Sie reicht, o schau, wie ein Mensch
aus dem Rachen
Züngelnder Flammen sich reißt, er steigt, steigt nieder,
die Stille
Wird zum Schweigen des Todes, du hörst nur den Takt
der Maschine,

Wenige Stufen noch und ein Mensch ist gerettet — gerettet!
„Ah!" — Ein Freudenschrei, und gewaltiger rührt sich die Pumpe,
Wirft auf den Feind sich mit Macht, den schnaubenden höllischen Dämon,
Und erstickt ihn im Qualm mit unsäglicher Müh' und begräbt ihn.
Und der Himmel wird roth — nicht mehr das Roth der Verwüstung
Färbt ihn, die Röthe des Tags erleuchtet die nächtlichen Schrecken.
Flatternde Wölkchen steigen noch auf von den rauchenden Trümmern,
Und die Sonne beschaut verwundert die schwarze Ruine
Nichts, Nichts weiß sie von all den entsetzlichen nächtlichen Schauern,
Groß und still hinwandelt sie, ernst, am Bogen des Himmels,
Huldvoll lächelnd; die Nebel verschwimmen im Golde des Morgens,
Wehenden Schleiern gleich, und es schütteln vor Lust sich die Bäume,
Leise knistern im Laub die fallenden thauigen Tropfen.
Ruhig zum Himmel raucht auf den Dächern der friedliche Schornstein.

Ein Nachtstück aus Paris.

Wir sind im Spielhaus. Sieh den Mann,
Das zuckend bleiche Gesicht.
Es rollt das Rad, die Kugel schwirrt,
Er hält sich länger nicht.

Er setzt — es ist sein Letztes,
Gewinnt, er setzt und zieht
Und zieht, daß scheelen Blickes schon
Der Croupier nach ihm sieht

Die müß'gen Spieler um den Tisch
Schau'n hohlen Blickes hin:
Kein Spiel, wo nicht die Larven sich,
Die gelben, länger ziehn.

Da schießt ihm über's Antlitz
Ein Strahl verwegenen Lichts:
„Zehntausend!“ ruft der Spieler aus,
„Zehntausend oder Nichts!“

Ein langer, schwüler Augenblick:
Die rasche Kugel fliegt,
Springt in die Kapsel, springt heraus,
Hält inn... er hat gesiegt.
Und tief aufathmen die Spieler;
Gelassen, nüchtern bleibt
Der Glückliche; am nächsten Tisch
Setzt er sich hin und schreibt:

„Vergiß, mein liebes, treues Weib,
Wie schwer ich dich verletzt,
Was ich verlor, mein letztes Spiel
Hat Alles mir ersetzt.

Ich eile noch zu kaufen
Was Aug' und Sinn entzückt,
Froh muß ich heut dich wiedersehn
Und königlich geschmückt!"

Er siegelt. In der Hand den Brief
Geht er zur Thür, er muß
Vorbei am langen grünen Tisch,
Da fesselts ihm den Fuß:

„Ein Narr, wer so im Schooße
Des Glücks bescheiden zagt,
Wer, an dem Mund den goldnen Kelch
Ihn nicht zu leeren wagt!

Ein Hundert noch! so flüstert ihm
Der Dämon rasch in's Ohr;
Ein Hundert nach dem andern flog,
Er schüttelt sich empor.

Es schießt ihm über's Antlitz
Ein Strahl verwegnen Lichts:
„Zehntausend!" ruft der Spieler aus,
„Zehntausend oder Nichts!"...

Nichts!.. Und er sieht mit kalter Ruh,
Erloschnen Blickes hin,

Wie sie mit kleinen Rechen all
Sein Gold zusammenziehn.

Er wendet sich zur Seite,
Sein letztes Spiel.. Verlust!
Er schwankt, er sinkt — den blut'gen Stahl
In der durchbohrten Brust.

Die Häscher nahn, die Gaffer nahn;
Willkommner Zeitvertreib:
Sie lesen, was er eben noch
Geschrieben an sein Weib.

Sein Haus ist nah, sie schaffen
Ihn heim, den todten Mann.
Sie klopfen, zwei, drei Mal, ein Stoß,
Die Thür' ist aufgethan.

Im Zimmer dumpfe Schwüle,
Glutkohlen, kaum noch roth.
Im Eck ein junges bleiches Weib,
Ihr Kind am Busen, todt!

Dort auf dem Tisch ein weißes Blatt:
Und Einer hälts empor,
Er schürt die Kohlen auf, er liest
Tonlos die Worte vor:

„Verzeih, mein Gatte! Hungrig
Schrie auf das Kind zu mir.
Ich hatte Nichts.. Du warst nicht da..
Lebwohl, Gott sei mit Dir!"

Der Mummelsee.

I.

Komm mit, wir wandern zum Mummelsee:
Dort, wo des Schwarzwalds Thäler münden, *
Frohlockend steigen wir in die Höh'
Empor aus grünen, sonnigen Gründen.

Wie duften die Wiesen am Waldessaum,
Wie lacht der Mähderin rosige Miene
Entgegen dem Burschen dort unter dem Baum,
Der wurzelt im Schutt der Burgruine.

Welch lichter, süßer Zauberschein
Umfließt die schwarzen hercynischen Pforten,
Am Fuße des Bergs das Trümmergestein,
Von Römern spricht es mit stummen Worten.

Dort liegen Hünengräber zerstreut,
Sie wissen von alten Recken zu melden,
Von blutigem Kampf und grimmigem Strei ,
Von germanischen und von keltischen Helden.

Zum Fichtenwald, der dämmernd ragt,
Dorthin laß uns die Schritte lenken,
Hier magst du, so lang es der Seele behagt,
Dich in alte Geschichten und Sagen versenken.

---

* Bei Saßbach, wo Türenne fiel.

Nun öffnet sich die Waldallee,
Da liegt, umschattet von Tannenbäumen,
Schwarz, mitternächtig der Mummelsee,
Hinbrütend in melancholischen Träumen.

Dir lacht kein freundlicher Wellengruß,
Unheimlich ist der Wogen Flüstern,
Sie regen sich kaum, zu lecken den Fuß
Der steilen Felsenwand, der düstern.

Am Ufer liegt weit hingestreckt
Die Tanne, die der Sturm zersplittert,
Bis in den See die Arme reckt,
Die langen, sie aus, dürr und verwittert.

Eintöniges Summen ringsumher,
Kein Vögelchen hörst du Athem holen.
Im Herbst nur über das todte Meer
Fliehn krächzend Schwärme von Raben und Dohlen.

Kein milder Sonnenstrahl erhellt
Den See in warmen Sommertagen,
Hier hat der stumme Tod sein Zelt,
Sein aschengraues, aufgeschlagen.

Kein Zephyr, der die Schwinge taucht
In diese Wellen, glatt und eben,
Und aus dem nassen Grabe haucht
Dich an ein geisterhaftes Weben.

II.

Volkssage.

Ein Fräulein schwebt mit leichtem Fuß
Hervor aus des Bergsee's öder Flut,
Sie drückt auf die Wangen einen Kuß
Dem Hirten, der am Ufer ruht.

Sie geht und wieder schwebt sie hin,
Schaut lang ihn an, ihr Herz ist wund.
Sie beugt sich bebend über ihn,
Und küßt ihn auf den rothen Mund.

Er erwacht und wie er die Jungfrau schaut,
Da flammt er auf in Liebesglut,
Den schönen Knaben umfaßt die Braut,
Das Kind der dunkelblauen Flut.

Und wo die schwärzesten Fichten stehn,
Ein kühler Quell verborgen rinnt,
Da ist's, wo unter Kosen und Flehn
Sie ihn mit weißen Armen umspinnt.

Und an der Quelle saßen sie lang,
Und tauschten Seufzer, Wort und Kuß.
Er horchte den Liedern, die sie sang,
So hell wie der krystallne Fluß.

Mit ihren Locken spielend neckt
Der Knabe die Maid und scherzt und küßt,
Bis sie der Abendstern erschreckt,
Der warnend durch die Fichten grüßt.

„Früh jeden Morgen am grünen Rand
Der Quelle, Liebster, harr' ich Dein,
Doch folge nie mir an den Strand,
Verschwiegen laß uns selig sein!

Nie suche mich auf, nie forsche mir nach,
Glaub' mir, ich bleibe niemals aus,
Wenn auch der Vater im kühlen Gemach
Mich hält tief unten im Wellenhaus!"

Und jeden Morgen war sie da,
Und schöner war sie mit jedem Tag,
So oft er ihr in's Auge sah,
So oft sie ihm am Herzen lag.

Nur Abends umwölkte sich ihr Gesicht,
Wenn sie den letzten Kuß ihm gab:
„Mein Liebster, wage zum See dich nicht,
O schwöre mir's, mein süßer Knab!"

Und wie er einst im Morgenwind
Am Felsquell unter den Fichten lag —
Wo bleibt sie? seufzt er und schaut sich blind
Nach ihr den langen, schwülen Tag;

Bis heim der Abendstern ihn winkt;
Er wacht die lange dumpfe Nacht,
Und, eh der Morgen wieder blinkt,
Sitzt er am Quell und weint und wacht.

Die Fichte steht erstaunt und lauscht,
Und fragend lugt herein das Licht,
Die Quelle heut wie gestern rauscht,
Er harrt, und wieder kommt sie nicht.

Das dritte Frühroth glimmt, so weh
Ist ihm, so heiß der Sehnsucht Brand,
Er rafft sich auf, er geht zum See:
Er setzt sich nieder an dem Strand.

Er weint', und ihren Namen rief
Er laut, — der See wallt auf und rast
Ein leises Aechzen tönte tief
Herauf, er sitzt, zum Tod erblaßt.

Und Wolken jagen, die Sonne verglüht,
Und Schauer wehen über den See,
Aus blutgefärbten Wassern blüht
Eine goldene Rose in die Höh'.

Die Blätter breiten sich um und um,
Und wie die Nacht herniedersteigt,
Da sitzt der Knabe bleich und stumm
Zum See hinab das Haupt geneigt.

Früh aus dem Schooß des Wassers taucht
Und öffnet ihren Kelch und weit
Hin leuchtet die Ros' und Düfte haucht
Sie heute, wie vor alter Zeit.

Und in die Wellen sinkt sie hinab
Spät, wenn des Tages Strahlen verglühn,
Und schläft, um aus dem Wassergrab
Neu jeden Morgen aufzublühn.

III.

Vermumme dich, o Mummelsee,
In deine finstre Hülle!
Wir steigen hinauf auf die sonnige Höh',
Und schlürfen des Lichtes Fülle.

Dort, wo uns nach verwegner Fahrt
Die Hornisgründe grüßen,
Der Wildniß schönes Graun sich paart
Mit Zaubern, lichten und süßen.

Siehst du des Rheinthals üppige Pracht
Fern, fern hinab verschweben,
Zahllose Kuppen, grünbedacht,
Im blauen Duft sich heben?

Siehst du dort Badens lustige Gau'n
Und dort das Elsaß glänzen,

Und wie die Vogesen, die fernen, die blau'n
Das holde Bild umgränzen.

Die Thäler dampfen, überweht
Vom Abendnebelschleier,
Und Straßburgs Dom in Majestät
Schaut still in die dämmernde Feier.

Das Schattenspiel zerrinnt, es sinkt
Die Nacht vom Himmelsbogen.
Der Zaubersee des Schlummers winkt,
Wir versinken in seinen Wogen.

Chinesische Parabel.

In dem Schattenreich jenseits des Mondes
Saßen die drei weisen Meister, Buddha,
Laotse und Kongtse, die Propheten,
Die Verkünder neuer Gotteslehren,
Die sie einst geschenkt den Menschenkindern,
Und nach langem Hin- undwiederreden
Sprachen sie:

„Was wir gewirkt auf Erden,
Umgekommen unter Dorn und Disteln
Ist der gute Saamen, und verdorben
Sind die Menschen, rettungslos verloren,
Wenn wir nicht noch einmal niedersteigen,

In der bösen Welt dort unterm Monde
Kommt und laßt uns edle Männer suchen,
Die der Tugend und des Glaubens Lehren,
Die vergessnen, neu dem Menschen pred'gen."

Und sie schwebten nieder zu der Erde,
Wanderten durch Länder, Städte, Flecken,
Doch sie fanden nirgends, die sie suchten,
Und sie flohen die bewohnten Gaue,
Durch Einöden zogen sie und Wüsten.
Und die Sonne brannt' auf ihre Häupter,
Ihre Zunge lechzte. Und sie sahen
Eine Quelle, die ein Greis bewachte.
Und die Beiden sprachen zu dem Dritten,
Laotse und Kongtse sprach zu Buddha:
„Geh' und bitte du den Mann um Wasser, —
Denn das Betteln ist ja deine Sache, —
Du, das Haupt zahlloser Bettelmönche!"

Buddha gieng und bat den Greis um Wasser.

Und der alte Wächter fragt: „Wer bist du?"
— „„Buddha bin ich."" — „Der berühmte Buddha
Wärest du? — Je nun, ich habe Vieles
Schon von dir gehört und wohl auch Gutes;
Wasser sollst du haben die Genüge,
Giebst du Antwort mir auf eine Frage.
Deine Leute, die Buddhisten, sagen:

Gleich vor Gott sind alle Menschenkinder
Nun, warum denn einen Dalai Lama
Habt ihr, Priester mehr als Sand am Meere,
Erzbischöf', Aebtissinnen und Aebte,
Bischöf' und Pastoren, Mönch' und Nonnen?" —

Buddha neigte sich und gieng von dannen.

Laotse trat vor und bat um Wasser,
Und der Alte an der Quelle fragte:
— „Wer bist du?" — „„Laotse."" — „Ha, ich kenne
Dich gar wohl, dein Nam' ist guten Klanges.
Dein Werk ist die fromme Lao-Lehre.
Wasser sollst du haben die Genüge,
Giebst du Antwort mir auf eine Frage:
Rühmet ihr euch nicht, ihr Lao-Leute,
Im Besitz zu sein des heiligen Trankes
Der Unsterblichkeit? — So sprich denn, Lao,
Habt ihr wirklich ihn? —

„„Wie kannst du zweifeln?
Siehst du nicht, mich selber hat unsterblich
Dieser Trank gemacht.""

Da sprach der Alte:
„Wenn du wirklich diesen Trank besitzest,
Ei, wie kommts, daß du der Kindesliebe
Ganz und gar vergaßst, und deinen Vater
Sterben ließest?"

Lao zog verlegen
Sich zurück und sprach zu Kongtse: „Bruder,
Gehe du jetzt zu dem groben Alten:
Denn wir Beide, Buddha und ich selber,
Sind dem Unverschämten nicht gewachsen.“

Kongtse gieng und freundlich sprach der Alte:
„Wer bist du?“ — „„Mich kennst du nicht? — Der heil'ge
Kongtse bin ich, der Erhabne, Weise!““

„Gut. Ha, ha, nun weiß ich, ja, ich kenne
Dich jetzt schon: du bist der weltberühmte
Lehrer und Prophet des Mittelreiches:
Oh, dich darf ich ja nicht dürsten lassen.
Doch zuvor nur eine kleine Frage
Lösen wirst du mir, erhabner Lehrer.
Treffliche Gesetz', und Sprüche gabst du,
Ueber Kindesliebe zum Exempel:
„Nie verlaß, so lang sie leben, deine
Guten Aeltern; mußt du aber reisen,
Laß sie immer wissen, wo du weilest.““

Ists nicht so? — Warum nun ziehst im Lande
Du umher und setzst in diese Wüste
Selbst den Fuß?“ — Auch Kongtse machte schweigend
Sich beschämt davon. Die durstigen Weisen
Setzten sich zusammen und zerbrachen
Sich den Kopf, rathschlagten über diesen
Grundgescheidten Alten an der Quelle.

Buddha sprach: „Glück auf, und wenn kein Wasser
Wir bekommen, — jauchzt: er ist gefunden
Doch der rechte Mann, um unsre Lehren,
Die vergessnen wieder aufzufrischen,
Und zu heilen die erkrankte Menschheit.“

Und sie brachen alle Drei zusammen
Freudig auf und giengen zu dem Manne,
Drückten ihm die Hand und ihre Herzen
Schütteten sie aus vor dem gescheidten,
Heiligen, erhabnen, weisen Alten.

Doch er lächelte und sprach: „Ihr, meine
Lieben, guten Herrn, ihr scheint mir wirklich
Nicht zu wissen, wer ich bin. Da schauet
Mich einmal genauer an. Hier oben
Bin ich Fleisch und Blut, hier unten aber
Bin ich Stein. Von Tugend und von Glauben
Kann ich wohl ein Lang' und Breites reden.
Aber ihnen nachgehn, meinen Lehren,
Und die Pfade meiner Predigt wandeln —
Das vermag ich nicht.“

Die Weisen sahen
Sich verwundert an. Die Worte fielen
Ihnen schwer aufs Herz, die Köpfe schüttelnd
Sprachen sie: „Wie er, so sind sie alle,
Alle! O die arme, kranke Menschheit!“

Traurig sah'n sie nieder auf die Erde,
Und erhoben sich und schwebten wieder
In das Schattenreich jenseits des Mondes.

Hunde, Katzen und Mäuse.

Wißt ihr, warum die Hunde knurren,
Wenn Katzen in der Nähe schnurren?
Warum die Katzen mit den Tatzen
Die Mäuse packen und beißen und kratzen?

Die Hunde wurden vom Herrn der Welt
Einst über alle Thiere gestellt,
Und hatten ein Privilegium
Erhalten, auf Pergament geschrieben,
Des Menschen Leben und Eigenthum
Zu hüten vor Mördern und vor Dieben,
Sich Nachts vor seine Thüre zu legen,
Ihm nie zu gehen von der Seiten,
Und ihn auf allen Wegen und Stegen
Als treuer Hüter zu begleiten.

Das war ein großer Stolz für die Hunde.
Den Katzen war das Vorrecht leid,

Sie wären geborsten fast vor Neid.
Und einmal um die Mitternachtstunde
Hielten sie einen großen Rath,
Beschlossen eine gewaltige That,
Wie sich's geziemt für große Seelen: —
Den Hunden ihr Pergament zu stehlen;
Und unter den Kühnen, die sich verschworen,
Ward durch das Loos ein Kater erkoren.
Der schlich und drückte sich lang herum,
Bis er das Privilegium
Des Hundegeschlechts, das wohl versteckte,
In einem Hundestall entdeckte.
Er zog es hervor aus Stroh und Werg,
Schleppt' es hinauf bis unters Dach,
Warf es in ein dunkles Gemach
Und bedeckt' es mit altem Rumpelwerk.

Da fand es eine kleine Maus
Und sprang damit voll Freude nach Haus,
Und zeigte pfeifend den Alten an,
Was sie für einen Fund gethan.

Da hielten einen Rath die Mäuse,
Und große Reden der Heldin zum Preise,
Die das Palladium der Hunde
Den Mäusen gebracht zur guten Stunde: —
„Wie aber nun es sicher stellen?
Die Hunde werden entsetzlich bellen,

Wenn sie ihr Dokument vermissen,
Die Katzen werden abscheulich miauen,
Wenn sie nach ihrer Beute schauen.
Wie machen wirs, daß nie entrissen
Uns wird das heilge Gekritz' und Gekratze?
Wie schirmen wir es vor Hund und Katze?"

Da erhob sich ein alter Mäuserich
Und sprach: „Ihr Brüder und Schwestern, mich
Bedünkt, es wäre nicht unangemessen,
Das Privilegium aufzufressen.
Denn was wir tüchtig zernagt und zerbissen,
Das wird uns nie und nimmer entrissen.
Und was wir in unsrem Magen tragen,
Wird Niemand uns zu rauben wagen."

So sprach der graue Mäusegreis,
Ein leises Quiecken gieng im Kreis
Herum und ungemein hat allen
Mäusen des Alten Rath gefallen,
Und ohne Verzug zum festlichen Schmaus
Forthüpften gierig Mann und Maus.
Das Pergament so heilig und hehr,
Sie zerrten es gottlos hin und her,
Sie nagten drauf los, die ganze Schaar,
Und fraßen es auf mit Haut und Haar,
Von Allem, was darauf geschrieben,
Ist nicht ein Titelchen überblieben.

Die Hunde hatten bald darnach
Eine Rathsversammlung in wichtiger Sach',
Und sprachen zu ihrem Archivar,
Welches ein aschgrauer Pudel war:
Er sollte des Pergamentes wegen
Sich auf die Beine machen, es holen
Und auf den Tisch des Hauses legen.

Der Archivar saß wie auf Kohlen,
Und wie er auch mit der Antwort geizte,
Krumm sich bog und gelehrt sich spreizte,
Höflich wedelt' und pustend sich schnäutzte,
Die Sache ward nicht besser drum:
Weg war das Hundepalladium.
Und endlich gestand ers unverholen,
Die Katzen hätten es gestohlen;
So habe der zweite Archivar,
In dessen Hut der Freibrief war,
Ihm neulich unter Geheul berichtet.
Durch diese Kunde waren vernichtet,
Die Hundeseelen und laut empor
Zum Himmel heulte der ganze Chor.

Dann fielen sie ein ins Katzenreich
Und sprachen: „Gebt ihr nicht allsogleich
Heraus die Schrift, die ihr geraubt,
Das heilige Hundepergament,

Dann macht nur euer Testament,
Wir reißen euch vom Rumpf das Haupt.
Die Katzen läugneten anfangs zwar,
Allein sie rochen bald Gefahr,
Sahen die Wuth der Hunde sich steigern,
Und in der Angst beschlossen sie nun,
Den Hunden ihren Willen zu thun
Und länger nicht die Schrift zu verweigern.
Sie sandten Boten unter das Dach,
Den Brief zu holen: — sie sahen nach —
Weg war das Pergament, o Graus!
O Schreck', o Elend, Schmach und Jammer! . . .
Nicht Kater noch Katze betrat die Kammer,
Allwo das Aktenstück gehaust,
Und doch wars weg, es war zum Teufel!
Kein Zweifel!
Das haben die Racker, die Mäuse gemaust.

Die Katzen kamen vors Mäuseloch,
Allein das Mäusepack verkroch
Sich tief ins Nest. Und eine piepste
Hervor aus dem dunkelsten Hintergrunde:
„Gestohlen haben die Katzen das liebste,
Das höchste Gut dem Volk der Hunde.
Von den Katzen gieng das Palladium
Ueber in unser Eigenthum.
Mit Vergnügen entäußerten wir uns dessen,
Und würden es willig zurück euch geben,

Nur, um in Frieden mit euch zu leben,
Allein wir haben es aufgefressen.
Die Katzen ergrimmten darob nicht schlecht,
Und fluchten der ganzen Mäusemeute,
Die Hunde fluchten dem Katzengeschlecht —
So steht der Handel noch bis heute.

Stuttgart. **Ludwig Seeger.**



Theodor Storm.

Ein Sterbender.

Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben:
Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.
Mitunter auch besieht er aufmerksam
Der Adern Hüpfen auf der welken Hand.
Es geht zu Ende; rathlos irrt sein Aug'
Von Tisch zu Tisch, drauf Schriftwerk aller Art,
Sein harrend, hoch und höher sich gethürmt.
Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,
Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber.
Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er
Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen;
Ein Aktenstoß in tücht'gen Stein gehauen,
Es dünket ihm kein übel Epitaph.

Und streng auf's Neue schließet sich sein Mund;
Er kehrt sich ab und wieder mit den grellen
Pupillen starrt er in die öde Luft
Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.

Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Strahl
Der Wintersonne leuchtet in's Gemach
Und auf ein Bild genüber an der Wand;
Und aus dem Rahmen tritt ein Mädchenkopf,
Darauf wie Frühthau noch die Jugend liegt.
Aus großen hold erstaunten Augen sprüht
Verheißung aller Erdenseligkeit;
Er kennt das Wort auf diesen zarten Lippen,
Er nur allein. Erinnrung faßt ihn an,
Fata Morgana steigen auf bethörend;
Lau wird die Luft — wie hold die Düfte wehen!
Mit Rosen ist der Garten überschüttet,
Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein,
Die Bienen summen; und ein Mädchenlachen
Fliegt süß und silbern durch den Sommertag. —
Sein Ohr ist trunken. „O nur einmal noch!“ —

Er lauscht umsonst und seufzend sinkt sein Haupt.
„Du starbst. — Wo bist Du? — Giebt es eine Stelle
„Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —
„Denn daß du mein gewesen, daß das Weib
„Dem Manne gab der unbekannte Gott, —
„Ach dieser unergründlich süße Trunk,
„Und süßer stets, je länger du ihn trinkst,
„Er läßt mich zweifeln an Unsterblichkeit;
„Denn alle Bitterniß und Noth des Lebens
„Vergilt er tausendfach; und drüberhin
„Zu hoffen, zu verlangen weiß ich nichts.“

— In leere Luft ausstreckt er seine Arme. —
„Hier diese Räume, wo du einst gelebt,
„Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch,
„Nur mir erkennbar; wenn auch meine Augen
„Geschlossen sind, von Keinem mehr gesehen.“

Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas,
Und zitternd langt er mit der Hand danach,
Und schlürft ihn langsam; aber auch der Wein
Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.
„Einschlafen, fühl' ich, will das Ding, die Seele,
„Und näher kommt die räthselhafte Nacht.“ — —
Ihm unbewußt entfliehen die Gedanken,
Und jagen sich im unermeßnen Raum.
Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;
Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.
Und mit dem innern Auge sieht er sie,
So Mann als Weib am Stamm des Kreuzes liegen.
Sie blicken in die bodenlose Nacht;
Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt,
Als sähen sie im Urquell dort des Lichts
Das Leben jung und rosig auferstehn.
„Sie träumen,“ spricht er — leise spricht er es —
„Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.
„Ich aber weiß es, daß die Todesfurcht
„Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet.“
Abwehrend streckt er seine Hände aus;
„Was ich gefehlt, — des Einen bin ich frei,

„Gefangen gab ich niemals die Vernunft,
„Auch um die lockendste Verheißung nicht!
„Was übrig ist, — ich harre in Geduld.“

Mit klaren Augen schaut der Greis umher.
Und während tiefer schon die Schatten fallen,
Erhebt er sich und schleicht von Stuhl zu Stuhl,
Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,
Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.
Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;
Sie, die bisher dem Leben nur gedient,
Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes.
Er aber zwingt sie; denn sein Wille soll
So weit noch reichen, als er es vermag.

Die Wanduhr mißt mit hartem Pendelschlag,
Als dränge sie die fliehenden Secunden;
Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,
Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.
Doch schreibt er mühsam noch in großen Zügen,
Und Dämmrung fällt wie Asche auf die Schrift:
„Auch bleib der Priester meinem Grabe fern:
„Zwar sind es Worte, die der Wind verweht;
„Doch will es sich nicht schicken, daß Protest
„Gepredigt werde dem, was ich gewesen,
„Indeß ich ruh' im Bann des ew'gen Schweigens.“

Heiligenstadt. Theodor Storm.

Hermann Wex.

Fracksonett.

Das Sinnbild uns'rer heutgen Eleganz
Hast du mir zugesandt und ich soll zierlich
Im Frack mich jetzt bewegen und manierlich
Soll ich mich zeigen im Gesellschaftsglanz.
Womit doch dank' ich dir? Vom Blüthenkranz
Der Dichtungsformen reiß' ich unwillkürlich
Mir das Sonett heraus: es ist figürlich
Der Dichtung Frack, so schmuck und zierlich ganz.
Und willst du diesen Dichtungsfrack als Gabe
So freundlich wie ich deinen Frack empfangen,
Bis ich einst Bessres dir zu bieten habe:
So will ich stolz im Fracke weiter prangen.
Es soll, wenn ich bereits ein alter Knabe,
Dein Frack noch auf dankbarer Schulter hangen.

Hamburg. Hermann Wex.

Gustav Zeller.

Morgenwanderung.

Glosse.

Thema:
Noch schläft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlassen,
Doch bin ich nicht allein.
J. Kerner.

In dunklem Nachtgewande
Liegt müd' und still die Flur,
Kaum glänzt am Himmelsrande
Des Tages erste Spur.
Vom heimathlichen Herde
Eil' ich der Ferne zu,
Indeß in tiefer Ruh
Noch schläft die weite Erde.

Kein Laut tönt auf der Straße,
Als meiner Tritte Schall;
Ihn gibt in gleichem Maße
Zurück der Widerhall.

Der Sterne blasser Schein
Fällt matt auf stumme Grüfte,
Kein Hauch belebt die Lüfte,
Kein Vogel weckt den Hain.

Kein Wanderer am Wege,
Der freundlich mich begrüßt,
Mit traulichem Gespräche
Die Schritte mir versüßt.
Kein Wesen kann erfassen
Mein Blick, so weit er kreist,
Doch bin ich nicht verwaist,
Doch bin ich nicht verlassen.

In frischer Morgenkühle
Wird leichter mir die Brust;
Da regen sich Gefühle
Von alter Pein und Lust.
Und wenn landaus und ein
Sich auch kein Wesen reget,
Kein Blättchen sich beweget,
Doch bin ich nicht allein.

Die Oreade.

Einsam geht die Oreade
In des Berges feuchtem Schacht,
Auf geheimem Felsenpfade,
Den der Gnomen Volk bewacht.

Tief aus hohlen Klüften schimmern
Bleiche Lichter; Erze flimmern
Wunderbar, in buntem Schein,
Aus dem zackichten Gestein.

„Warum wölben meine Hallen"
— Klagt der Berge blasses Kind —
„Sich aus leuchtenden Krystallen,
Reich, wie keine Kronen sind?
Soll ich, zwischen goldnen Mauern
Eingeschlossen, ewig trauern,
Gab mir Schätze die Natur,
Statt zur Lust, zur Plage nur?

Kalte, todte Silberwellen
Starren wechsellos mich an.
Wäret ihr lebend'ge Quellen,
Spielend auf dem grünen Plan!
Dürft' ich auf der Wälder Rauschen
Als Dryade heimlich lauschen!
Ach, es bleibt des Berges Schoos
Ewig blüth- und früchtelos!

Himmelslichter, goldne Sterne,
Blickt in meine Nacht herein!
Für die goldnen Schätze gerne
Tauscht' ich eure Freiheit ein.

Ach, verschlossen ist die Pforte,
Niemand hört auf meine Worte;
Stets allein mit meiner Qual,
Bin ich arm im reichsten Saal."

Und es schweigt der Nymphe Klage,
Fremden Klang vernimmt ihr Ohr.
Horch! mit mächt'gem Hammerschlage
Pocht es an ihr Felsenthor.
Freudig ruft sie: „Seid willkommen!
Großes habt ihr unternommen,
Hämmert frisch und muthig drauf,
Aus der Tiefe schallt's: Glückauf!"

Stuttgart. **Gustav Zeller.**



Anastasius Grün.*

Sturmsegen.

Der Sturm braust über Helgoland,
Und kann er nicht splittern Eich' und Palme,
So rüttelt und knickt er verdorrte Halme
Und ächzt im Schlott und wühlt im Sand
Und schleudert hinan, die rothe Wand
Mit mauerbrechenden Widdern zu fällen,
Wuthschäumende, weißbevließte Wellen.

Der laute Sturm ist ein schlimmer Gast,
Ein schlimmrer doch sein stummer Begleiter,
Der Hunger. Er zieht euch so bald nicht weiter,
Wenn ihm dies Eiland zur Wohnstatt paßt.
Er hat die Schlüssel der Hausfrau erfaßt,
Er löscht des Herdes Glut, die ihm peinlich,
Und scheuert die Schüsseln graunhaft reinlich.

* Nachtrag.

Der Lootſ' am Fall'm blickt aus in's Meer,
In's Meer, das er ſonſt mit Wohlgefallen
Sah als ſein Kornfeld wogen und wallen;
Die Ernte verſagt's jetzt. — Sorgenſchwer
Späht er nach Verdienſt, nach Brot umher;
Zwar ruft ihn manch Schiff in Noth und Bedrängniß,
An's Land doch bannt ihn des Sturms Verhängniß.

Dort steht ſein Weib, ſonſt unverzagt;
Jetzt denkt's an die leere Vorrathkammer,
Ein gräßlich Bild wie der „lange Jammer!“ *
Ihr Kind hat die letzte Kartoffel genagt;
Kein Schiff aus Elb' und Weſer ſich wagt
Zur Inſel herein, zu ſtillen den Mangel,
Kein Boot kann hinaus mit Netz und Angel.

Das Eiland umgürtet der toſende Wall,
Schon Wochen währt's und noch kein Ende!
Wie Sterbende drücken ſich Männer die Hände,
Die Kinder vergaßen Spiel und Ball;
Kein Rauch entſteigt den Kaminen all,
An Salz nur fehlt's nicht; Salzſchäume stürzen
Wie Hohn, wo keine Speiſe zu würzen.

Fortbraust der Sturm. — Sieh', dort im Orkan
Rollt näher ein ſchwarzes Ungeheuer,
Ein Rieſe von Wrack, ohne Maſt und Steuer;

* Vulgarbenennung des Armenhauſes auf Helgoland.

Zum Eiland treibt's, an Bord ist kein Mann.
Jetzt bäumt sich's zum letzten Sprung hinan
Gleich einem zu Tod getroffnen Rosse,
Dann fällt's! — Rings schäumen die Wogenkolosse.

Ein Krach! Geborsten stößt's auf den Strand,
Rothdunkles Blut entströmt der Wunde,
Doch lieblicher Weinduft quillt im Runde.
Ein Ruck! Da rollen in rothen Sand
Bordüber die Tonnen aus Cypern entsandt,
Da kollern bis zu des Lootsen Schwelle
Granaten und goldne Orangenbälle.

Da rieselt das blonde Reiskorn sacht,
Da taucht viel Edelfrucht aus dem Raume
Von Dattelpalm' und vom Feigenbaume.
Messina lud und versandte die Fracht,
Die Rettung der Frieseninsel gebracht;
Dem Nord füllt Süd die Vorrathkammer,
Sein Theil auch fällt dem „langen Jammer."

Nun übe dein Strandrecht, Helgoland,
Befrachte die Körbe und fülle die Flaschen!
Die Alten zechen, die Jungen naschen
Und spielen Granatenball am Strand.
Ein Zauber verwandelt das Inselland,
Daß wie ein Orangenhain in Düften
Es schwimmt, umhaucht von italischen Lüften.

Am Fall'm lehnt, nicht mehr sorgenschwer,
Doch wortkarg stets und unbeweglich
Der Lootse heut noch wie alltäglich,
Berechnet stumm Gewinn und Beschwer,
Und blickt hinaus in's weite Meer
Und sieht mit stillem Wohlgefallen
Sein reiches Kornfeld wogen und wallen.

Thurn am Hart in Krain. **Anastasius Grün.**

Ludwig Uhland.

(Nach der hinterlassenen Originalhandschrift.)

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
Wenn alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wenn auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
Ja! wenn wirs hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Tübingen, 2. Dec. 1858. L. Uhland.

Drittes Buch.

Der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst. Man wird zwar nicht läugnen, daß das Genie, das ausgebildete Kunsttalent, durch Behandlung aus Allem Alles machen und den widerspenstigen Stoff bezwingen könne. Genau besehen entsteht aber alsdann immer mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk, welches auf einem würdigen Gegenstand ruhen soll, damit uns zuletzt di Behandlung durch Geschick, Mühe und Fleiß die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegenbringe.

Göthe.

Roderich Anschütz.

Bruchstück aus dem Trauerspiel „Johanna Gray“.

Der Versuch des Herzogs von Northumberland, die Gattin seines Sohnes Guilford Dudley, Johanna Gray, auf den Thron von England zu erheben, ist gescheitert. Sein kleines Heer ist übergegangen, er selbst, die zehntägige Königin Johanna nebst ihrem Gatten und Anhang sind Gefangene. Marie Tudor zieht als Siegerin im Tower ein.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Sussex. Pembroke. Arundel. Lord-Mayor von London und andere Lords, die Königin erwartend; Pagen öffnen die Thüren und **Maria Tudor,** von Bischof **Gardiner** und Hofleuten begleitet, tritt ungestüm ein und geht mit finsterm Schweigen auf und nieder.

Sussex.

Erhab'ne Königin, gestatte gnädig,
Daß wir, die ersten Räthe deiner Krone,
Im alten Tower dich willkommen heißen.

Pembroke.

Der rauschende Empfang, der dir geworden,
Sei dir Beweis, welch' große Hoffnungen
Das Volk an deinen hohen Namen knüpft.
Nicht deinem guten Rechte gilt dies Jauchzen,
Nicht nur der Schwester eines edeln Königs,
Es grüßt in dir die segenbringende
Erretterin aus schwerer Tyrannei,
Die Stifterin von einem neuen England.

Maria (sieht auf, betrachtet die Sprecher und alle Umstehende mit einem flüchtigen Blicke und grüßt mit einer kurzen Kopfbewegung).

Lord-Mayor.

Die allezeit getreue Stadt von London
Wirft sich in uns gehorsam dir zu Füßen,
Und hofft, daß du die gleiche Huld und Gnade,
Wie deine Ahnen, ihr bewahren werdest.

Maria (die finster vor sich hinblickte, fährt auf, nachdem der Redner geendigt, und sieht ungeduldig nach Gardiner).

Gardiner.

Mylords, die Königin erkennt den Werth
Der treu ergebenen Gesinnungen,
Die Euch beseelen. Laßt Euch nicht befremden,
Wenn nach so stürmischen Ereignissen
Die schwer geprüfte königliche Frau
Nach einer Stunde Ruhe nur begehrt.
Die Königin entläßt Euch.

Maria (winkt zustimmend und grüßend mit der Hand; die Lords und Hofleute entfernen sich).

Gardiner.

Sollte nicht
Auch ich dich mit Geschäften ernster Art
Verschonen?

Maria (schüttelt mit dem Kopfe und setzt sich).

Gardiner.

Ich gehorche. Hast du Kraft,
Zunächst ein strenges Werk zu üben?

Maria (sieht ihn fragend an).

Gardiner.

Die
Sentenzen, die dem Lord Northumberland
Und seinen Helfershelfern Gates und Palmer
Das Haupt absprechen.

Maria (steht schnell auf, nimmt ihm mit Lebhaftigkeit die Schriften ab, eilt nach der andern Seite, und unterschreibt mit großer Hast; ihre Augen funkeln).

Blut! ja, Blut! sein Blut,
Es fließe für den Staat und für die Kirche!

Gardiner.

An beiden ward er zum Verbrecher.

Maria (ihm die Blätter zurückgebend).

Eilt,
Ich selber will ihn sterben sehen, Bischof,
Aufrichtig will ich sein; ich könnte mich
Mit frommem Scheine wohlfeil schmücken, könnte

Von herben Opfern prahlen, die der Arm
Des Richters meinem Herzen abverlangt
Zur Ehre Gottes und der Krone — nein!
Aufrichtig, Priester, beicht' ich meine Sünde:
Mit diesem Federstrich fiel Lenzessonne
In mein erkaltet Herz; die Rinde brach,
Die Gram und tiefer Groll darum gezogen,
Aus der Erstarrung thaut es auf, es athmet
Befriedigung und jubelt: Rache! Rache!
Dies ist der Tag, der mich vergessen läßt
Des Vaters Härte und der Jugend Leiden.
Ich sehe fließen meiner Feinde Blut
Und danke Gott mit wilder Schadenfreude.
Ja, Bischof, auch die Rache bietet Wonnen!

Gardiner.

Du bist erbittert; so nicht dient man Gott,
Den du allein verherrlichen gewollt
Durch deiner Feinde Fall.

Maria.

Der Gütige,
Der liebend uns durch Leid und Prüfung läutert,
Vergebe dem gereizten schwachen Weib,
Mein ganzes Leben weih' dafür ich freudig
Nun seinem Dienst. Sind Bonner, Constal, Day
Und Heathe und Voisy, die würd'gen Priester
Des wahren Gottes schon in Freiheit?

Gardiner.

Alle.

Maria.

Und er, das Haupt der Ketzer, er, der Schänder
Des Heiligsten —?

Gardiner.

Der Bischof Cranmer? ihn
Umschließen Kerkermauern.

Maria

Treffet Anstalt,
Als flammend Opfer dem gerechten Zorn
Der Gottheit ihn zu weihen.

Gardiner.

Ihn und Alle,
Die Schimpf und Schmach der Kirche zugefügt,
Der heiligen, die uns allein beseligt!
Laß' uns nicht stille steh'n und ehre Gott,
Indem du diese Feinde rasch ihm opferst.
(Er übergibt ihr Schriften).

Maria (stutzt).

Das Urtheil der entthronten Königin
Und ihres Gatten?

Gardiner.

Laß' es schnell vollzieh'n.

Maria (legt nachdenkend die Papiere auf den Tisch).

Ich will's bedenken.

Gardiner.

Was bedenken noch?
Bist du so lau in deines Gottes Dienst?
Laß' nicht durch näh're Bande dich verlocken —

Maria.

Besorgt nicht, Gardiner, daß ich die Schuld'gen
Entziehen will dem Richter; diese Beiden
Gedenk' ich noch zu sparen, denn ich meine
Dem Himmel, meinem Glauben und der Welt
Ein nützlicher Geschenk noch zu bereiten,
Und zur Erbauung aller Katholiken
Ein Werk zu fördern, das mir Ehre bringt.
Bis dahin wartet. — Nun vom Tod zum Leben:
Graf Egmont ist gekommen?

Gardiner.

Ja, er bringt
Die von dem Kaiser Karl genehmigten
Eh'pakten zwischen dir und dem Infanten
Von Spanien, als dessen Stellvertreter
Er dich zur heil'gen Trauungshandlung ladet.

Maria.

Ich will ihn seh'n. Habt ihr ihn herbeschiede,
Wie ich befahl?

Gardiner.

Er muß sogleich erscheinen.

Thürsteher (meldend).

Der spanische Gesandte, Graf von Egmont.

Maria (zu Gardiner).

Führt ihn hierher.

Gardiner.

Willst du allein —?

Maria.

Nein, bleibt. (Gardiner ab).

Mit diesem Bündniß wehr' ich ab von England,
Was Frankreich ihm und Schottland drohend bieten — —
Was darf ich von dem jungen Bräut'gam hoffen?

— —

Zweite Scene.

Maria. Graf Egmont. Gardiner.

Gardiner.

Graf Egmont, abgesandt vom deutschen Kaiser,
Erbittet sich Gehör, erhab'ne Frau.

Maria.

Seid mir willkommen, Graf.

Egmont.

Glorreiche Fürstin,
Vergebung, wenn ich gleich damit beginne,
Die Worte Seiner Würden zu bestreiten,
Denn nicht mein großer Kaiser spricht durch mich,
Ich hab' ein hold'res Amt: mir ist befohlen,
Mein Knie zu beugen vor dem stillen Zauber
Der Frauenwürd' und Tugend und die Hand,
Nicht der Beherrscherin von England, nein,
Mariens Hand zum Kuß mir zu erbitten,
Um auszuströmen drauf die heißen Wünsche,
Die über's Meer ein sehnend Herz dir sendet.

Maria.

Ihr kommt von dem Infanten, von Madrid?

Egmont.

Von Brüssel komm' ich, wo der Kaiser kaum
Die Ungeduld Don Philipps noch bezwingt,
Der hingeeilt im Flug aus Spanien.
Doch hier auch litt es nicht den Liebenden.
Zu Nordseestrande folgt' er mir, wo er
Die Wolken fragt, ob sie aus Westen ziehen?
Wo jede Well' er fragt, ob ihr's vergönnt war,
Die sel'gen Küsten Englands zu umarmen?
Mit Neid entließ er den beglückten Diener,
Der nahen sich zuerst der Herrlichen,
Und diese Hand berühren darf, die sich
Als Pfand des schönsten Glücks in seine fügt.

Maria.

Ihr malt vortrefflich, Graf, mit bunten Farben
Die Sehnsucht eines Bräutigams, doch malt
Ihr wirklich auch das Bildniß eures Herrn?

Egmont.

Du zweifelst, Königin?

Maria.

Die Königin,
Dem Prinzen gegenüber, zweifelt nicht,
Maria nur will Philipp's sicher sein.

Egmont.

Wie darf ich dieses Wort verstehen?

Maria.

Graf,
Nehmt die Bedenklichkeit, wie ich sie gab;

Von hohem Werthe wär' mir die Gewißheit,
Daß nicht die Interessen nur von England
Und Spanien dies rasche Bündniß knüpfen.

Egmont.

Verzeihlich fänd' ich diese Aengstlichkeit,
Wenn der Infant erst heut sich dir genaht,
Im Schimmer deiner königlichen Macht;
Allein erinnre dich, er warb um dich
Nach seiner Gattin Tod und deines Vaters,
Und nur die Politik der Sommerset
Hat abgelehnt die spanische Verbindung.

Maria.

Doch schien die Krone nicht ganz Nebensache,
Da man ausdrücklich sie begehrt für Philipp
Und nur sich meinem Parlament gefügt.

Egmont.

Das Gegentheil beweist dies Instrument,

(Uebergibt der Königin ein versiegeltes Packet, das ihr Gardiner abnimmt und öffnet.)

Dem Karl der Fünfte Namen lieh und Siegel.
Prüf' es noch einmal, überzeuge dich,
Daß man sich jeglicher Bedingung fügte,
Weil seines Sohnes Glück der Vater wünscht.

Gardiner.

Und dennoch hat, was anfangs er versprochen,
Der Kaiser nicht erfüllt, dem span'schen Thron
Zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen.

Maria.

Dies Opfer war auch für den Sohn zu groß.

Egmont.

Durch Habsburgs Reiche läuft ein dumpf Gerücht,
Daß nahe sei der Tag, wo Karl freiwillig
Vollführt, was England nicht um ihn verdient.
Er wollte Spanien an Philipp geben,
Wie aber hat dein Parlament erwiedert
Auf dieses Zeichen herzlichen Vertrauens?
Dem Prinzen gab's den leeren Königstitel
Und schloß ihn aus von jedem Staatsgeschäft;
Kein Fremder darf ein Amt in England führen,
Dagegen sollen die erlauchten Prinzen,
Die eurem Bund entspringen, neben England
Die Niederlande sammt Burgund erhalten,
Ja, Spaniens ganzes Krongebiet, verstürbe
Noch vor dem Vater der Infant Don Karlos. —
Es ist wohl klar, wer Opfer hier gebracht,
Um dieses Haupt im Myrtenkranz zu schauen.

Maria.

Wir wollen, Graf, des Streites uns begeben.
Ich zweifle nicht an Philipp's gutem Willen,
Ich will nicht zweifeln, weil ich nicht mehr darf.
Beschlossen haben über unsre Hand
Zwei mächt'ge Reiche; eingewilligt haben
Wir als Betheiligte, die Würfel liegen.

Egmont.

Zu beider Glück: denn so viel gute Zeichen

Vereinigen sich hier vergebens nicht:
Es rollt verwandtes Blut in dir und ihm;
Gebar ihn Spanien, du bist die Tochter
Der Aragonerfürstin Katharina,
Die mit der warmen Sonne Spaniens
Als Milch die Kraft des Glaubens eingesogen,
Und diesen höchsten Schatz des Erdenlebens
Auf dich, ihr Kind, mit Liebe übertrug.
Und so nenn' ich verwandt euch auch im Geist:
Denn wo, wo lebt ein Fürst jetzt in Europa,
Der sich vergleichen darf dem Sohne Karl's
An Frömmigkeit, an Eifer für die Kirche
Und heil'gen Werken, die deß Zeugniß sind?
Ein solches Paar, verbunden, ist berufen,
Die Nacht, die jetzt umhüllt den röm'schen Himmel,
Als Dioskurensterne zu durchglänzen,
Der Erde Fürsten und der Erde Völkern
Die Fahne des Erlösers vorzutragen,
Und mit der Kraft lebend'ger Ueberzeugung,
Und mit der Ueberredung mächt'gem Zauber
Vom falschen Wahn die Welt zu reinigen.

Gardiner.

O laß' von dem erhabenen Gemälde,
Das hier ein wahrer Christ vor dir entrollt,
Des Mißtrau'ns letzte Spur in dir vertilgen;
Des Himmels Segen ruh' auf euch, Herr Graf.

Maria.

Ja, warm vertretet ihr des Kaisers Wünsche,

Ich kann euch meinen Beifall nicht versagen.

Egmont.

Und wann darf Philipp hoffen?

Maria.

Aufschub, Graf,
Für wen'ge Tage nur beding' ich mir.
Auf Wiedersehen.

Egmont.

Wäre Philipp doch
An meiner Stelle, daß sein glühend Herz,
Sein sehnend Auge, daß sein voller Anblick
Statt meiner spräche: kürzet gütig ab
Die Trauerzeit, die über'm Meer durchlebt wird.
Und so, von meinem niederländschen Volke
Der erste Glückliche, begrüß' ich huld'gend
Die königliche Braut, die holde Herrin,
Und nehm', nicht wahr? — auf kurze Zeit nur Abschied.

(Er küßt die Hand der Königin und geht ab).

Gardiner.

Der junge Mann entzückt mich.

Maria.

Wirklich, Bischof?
Und ist das eure wahre Meinung?

Gardiner.

Denkst
Du anders?

Maria.

Ja.

Gardiner.

Das ist dein finstrer Argwohn,
Der jede ungetrübte Lust dir raubt.

Maria.

Mag sein! Doch Gardiner, verkennt der Argwohn
Auch Manches, er bewahrt auch oft vor Täuschung,
Und hier erkenn' ich's wieder: dieser Graf,
So wohlgefällig euch, mich trügt er nicht.

Gardiner.

Du überraschest mich.

Maria.

Der wüste Wortschwall,
Womit er schmeichelnd seine Sendung schmückt,
Verdächtigt mir die Sache, die er führt.
Man will mich durch die glänzende Erscheinung
Des jugendlichen Abgesandten blenden,
Mit seiner Suada soll er mich berücken,
Daß ich nur seh' und höre — was man wünscht;
Allein ich sehe, daß das Auge lügt,
Wenn es die Liebe Philipps mir betheuert,
Ich seh' und höre, daß die Glaubensphrasen
Nur auf der Lippe schweben, daß der Graf
Ein feines Lächeln kaum verbergen konnte,
Weil er die Thörin doppelt hintergeht.

Gardiner.

Was rechtest du mit Mienen und Geberden,
Wenn er in Wort und Handlung sich bewährt?

Der Menschen Innres wirst du nie beherrschen.
Und Philipps Liebe —

Maria.

Ist mir ja verbürgt
Im Eh'vertrag, was will ich mehr?

Gardiner.

Du spottest.

Maria.

Bischof! Ein eigenthümlich ängstliches
Gefühl, wie eine dunkle Warnungsstimme,
Beschleicht mich, da der wohlbedachte Plan
In Wirklichkeit soll treten. Mein verbittert
Gemüth hat sich der Liebe nie erschlossen;
Als Zeugin, wie mein Vater roh und kalt
In ekler Wallung flog von Weib zu Weib,
Als Zeugin, wie die Töchter dieses Landes
Dem königlichen Wüstling hin sich gaben
Um einer kurzen Stunde Flitterglanz,
Lernt' ich verachten der Geschlechter Wahnsinn.
Kein Genius, nur ein Gespenst ist Liebe,
Und Aberglaube ist der Glaub' an sie.

Gardiner.

Du bist erfinderisch, dich selbst zu quälen,
Weil, wie die Liebe, du der Menschen Werth
Verkennest.

Maria.

Gardiner, o könnt' ich glauben,
Nur einmal glauben, selig wollt' ich sein!

Thürsteher (meldet).

John Gage berichtet deiner Majestät,
Daß dein Befehl vollführt ist; im Gemache
Hier neben wartet —

Maria.

Gut. Verlaßt mich, Bischof.

Gardiner.

Was hast du vor?

Maria.

Ein Werk, das Gott gefällt. (Gardiner ab).
(Zum Thürsteher).
Schließ' auf und laß' die Fremde ein. Dann geh'!

(Der Thürsteher öffnet die Seitenthüre und fordert mit einer Handbewegung nach der innern Scene Jemand auf, näher zu kommen. Dann geht er durch die Mitte ab).

Dritte Scene.

Maria. Johanna, dicht verschleiert, tritt ein und bleibt nach einer ungezwungenen Verbeugung nahe dem Eingange stehen.

Maria (mit einem durchbohrenden Blicke).

Sieh' da! die Königin von England!

Johanna (blickt schüchtern um sich; da sie sich mit Maria allein sieht, schlägt sie den Schleier zurück, eilt auf die Königin zu und wirft sich vor ihr nieder).

Nein,
Dem Himmel Dank, ich bin es nicht mehr.

Maria.

Wie?

Johanna.

Hin werf' ich mich vor meiner Königin,
Das Glück umschwebe diese edle Stirn,
Und euer Scepter möge Segen bringen
Dem Brittenvolk, wie er mir ihn gespendet.

Maria.

Welch' Gaukelspiel! was soll die knechtische
Demüthigung? Du hast am wenigsten
Von Allen Grund, von Segen hier zu schwatzen.

Johanna.

Ihr irrt, ich bin gesegnet und ich dank' euch!
Ihr habt mich gütig von dem Schlaf erweckt,
Um abzukürzen einen schlimmen Traum;
Die Räume, wo ich rastlos war gequält,
Verschwinden, und getröstet, freier athmend,
Blick' ich in's Morgenroth des neuen Tages!

Maria.

Dein Handeln widerlegt dein gleißend Wort;
Du glaubst noch jetzt in deinem eiteln Wahn
An deiner Sendung, deines Rechtes Wahrheit.

Johanna.

Ihr kennt mich wenig. Hättet ihr gehört,
Wie klar ich mein Verbrechen eingeseh'n,
Wie feurig euer Recht vertreten habe,
Ihr sprächt gewiß: ich that ihr Unrecht.

Maria.

Freilich,
Ich bin die Schuldige, du bist die Reine.

Johanna.

O Königin, der Richter meiner Schuld,
Er spricht lebendig laut in meiner Brust.

Maria.

Ich möchte wohl von seiner Weisheit lernen:
Wie nennt er dein Verbrechen?

Johanna.

Hochverrath.

Maria.

Die Strafe?

Johanna.

Tod.

Maria.

Du sagst's, hier liegt das Urtheil.

Johanna.

Ich hab's vorher gewußt.

Maria.

Du Thörichte,
Die selbst mit jedem Wort sich mehr verdammt!
Ein Rasender nur taumelt in den Abgrund
Mit offnen Augen. Was nur riß dich hin
Zur That, wenn sie dein eig'nes Herz verwarf?

Johanna.

Die Liebe.

Maria.

Thorheit!

Johanna.

Habt ihr je geliebt?

Maria.

Vermessne!

Johanna.

Königin, wenn ihr geliebt,
So werdet ihr mich auch versteh'n.

Maria.

Die Liebe!
Das also ist ihr herrlicher Triumph?
Belehre doch, Profetin, mich, die Blinde,
Wie Haß und wie Verrath aus Lieb' entkeimt!

Johanna.

Mit solchen Geistern hält sie nicht Gemeinschaft.

Maria.

Was also nennst du Liebe?

Johanna.

Wenn mein Ahnen
Von einer ewig unerschlossnen Welt
Mich nicht betrügt, so fiel der Gottheit einst
Zur Last die eigne Größe, sie erschuf
Den Menschen und begabte dies Geschöpf
Durch ein Atom von ihrem Riesengeiste;
Verderben war die Folge; durch Zerstörung
Verkündet sich der sterbliche Titane.
Da goß die Hälfte von dem Geistatom
Im Menschen Gott in eine neue Form.
Ein Wunder war vollbracht; der Weltverwüster
Ward sanfter, fing zu schaffen an, zu bauen,
Um eine Leere handelnd auszufüllen.

Vergebens! Rastlos treibt es ihn umher,
Er sucht ein Fehlendes durch alle Welt.
Da weht's ihn an aus unbewölkten Lüften,
Da faßt's ihn an mit unsichtbarer Hand,
Es trägt ihn aufwärts, milder, reiner wird
Sein Wesen, er erkennt, wofür er schafft,
Erkennt nun erst sich selbst; die abgetrennten
Atome finden sich, ergänzen sich,
Erkennen ihre geistige Verwandtschaft,
Und dies Erkennen, göttlich selbst, ist Liebe.

Maria (halb vor sich).

Ein geistiges Erkennen!

Johanna.

Träumend war
Im Elternhaus ich still herangereift,
Da tritt Northumberland vor meinen Vater,
Und wirbt für seinen Sohn um meine Hand.
Der Bräut'gam kommt! Ein Jüngling steht vor mir,
Frei, edel! Stirn und Auge strahlen Klarheit!
Durch dieser Seele aufgeschlagnes Buch
Sollt' ich als leuchtender Gedanke ziehen,
Der reinen Blätter reinen Inhalt bilden,
Nur ihm, sonst Keinem sichtbar und verständlich.
Der Priester spricht den Segen, meine Lippen
Erglühn von seinen Küssen, bebend sink' ich
An seine Brust; sein strahlend Aug' verräth
Das Glück, das ich ihm gebe! Selig Loos,
So ganz das eigne Wesen hinzugeben,

Um im Geliebten schöner aufzuleben;
Der eig'ne Wunsch hört auf, selbst Leid, Entbehrung,
Entsagung wird zum Glücke durch Gewährung,
Das Leben gibt man hin, man springt in's Grab,
Und preist entzückt den Tod, den Liebe gab.
In diesem Sturm der ersten Liebeswonnen
Trat Guilford vor mich hin und sprach: ich bitte,
Bei unsrer Liebe bitt' ich, nimm die Krone,
Die dir mein Vater reicht — ich bin ein Weib,
Sprich, Königin, was hättest du gethan?

Maria.

Wie? soll die Ueberzeugung eines Lebens
Vor eines Kindes Fantasie erliegen?
Das könnte Liebe und sie wäre mehr,
Als Selbstbetrug erhitzten Jugendwahnes?
Nein! Lüge? — Wahrheit? Wahrheit! ja, bei Gott,
Es ist, als thronte sie auf dieser Stirn,
Als riefe Ja des Wesens heit're Klarheit,
Des Auges Leuchten, ja, ich glaub' an Wahrheit!
Will glauben, daß ein stilles Glück es gibt
Für edle Seelen, das mir fremd geblieben,
Und kennen will ich's lernen. Stoße mich
Nicht von dir, Liebe, weil ich dich geschmäht
Auf deinem Altar opfr' ich heut den Dämon,
Der mich beherrscht, den Dämon Haß! du bist
Nicht meine Feindin, Freundin bist du mir,
Wohlthäterin und segnen will ich dich.
Johanna, fasse diese Hand; erheben,

Du Gute, will ich dich vom tiefen Sturz
Zum Lohne, daß du mit dem Leben mich
Versöhnst, daß du für Haß mich Liebe lehrst.

(Sie zieht Johanna stürmisch an ihre Brust.)

Johanna.

O Königin!

Maria.

Ja, lebe, holdes Kind,
Vernichtet sei der Spruch, der dich bedroht
Mit diesem Akt der Gnade weih' ich segnend
Den Bund der Liebe, der in wenig Tagen
Mich mit dem Erben Spaniens verbindet.

(Sie hat das Urtheil ergriffen und ist im Begriffe es zu zerreißen.)

Johanna.

Entsetzen!

Maria (innehaltend).

Wie?

Johanna.

Sagt Nein!

Maria.

Geschlossen ist
Der Ehvertrag —

Johanna.

Zerreißt ihn, sagt euch los!

Maria.

Du bist von Sinnen!

Johanna.

Wählt aus Englands Söhnen,

Wählt aus dem letzten Fürstenhaus den Gatten,
Nur ihn nicht, ihn!

Maria.

Du maßest schon dir an,
Mir Lehren zu ertheilen?

Johanna.

Liebe spricht,
Besorgniß spricht aus mir. Der Britte hat
Vertrauensvoll für euer Recht entschieden,
Weckt nicht auf's Neue Mißtraun, untergrabt nicht
Den jungen Thron durch eine Unglücksthat,
Macht nicht das Volk für seinen Glauben fürchten.

Maria.

Ha, was ist das?

Johanna.

Der Sohn des deutschen Kaisers
Gilt als ein wüthender Papist, er ist
Der Eiferer für Inquisition,
Vor beiden zittert England. Königin,
Bei eurem Wohl, beim Glück des Brittenvolkes
Gefährdet unsre freie Kirche nicht,
Für die seit mehr als dreißig Jahren nun
Das Land schon blutet. Straft den eignen Vater
Im Grab nicht Lügen, der als beste That
Den freien Glauben seinem Volk geschenkt.

Maria.

Fluchwürdige, du wagst mich zu erinnern,
Daß meiner Krone Raub dein kleinster Frevel?

Daß auch die Feindin, die Verächterin
Des Christenthums vor meinem Richtstuhl steht?

Johanna.

Ich feinde Niemand an und ich verachte
Den Glauben keines Menschen.

Maria.

Bist du selbst
Nicht Ketzerin?

Johanna (stolz).

Ich bin Bekennerin
Der freien Kirche Englands.

Maria.

Eine Kirche
Nur ist die wahre, *eine* nur macht selig.

Johanna.

Wer darf auf Erden sagen, Wahrheit sei,
Was er dafür erkennt? Erziehung bildet
Wohl Menschen, aber es entwickelt frei
Im Staats- und Völkerleben sich der Christ
Nach dem Bedürfniß seiner Anschauung;
Und wenn, geläutert durch des Lebens Stürme,
Dem reifen Geiste Manches sich entschleiert,
Was unsrer Kindheit war ein heilig Räthsel,
Macht dies Erkennen strafbar, mitleidswerth?
Wenn ich nicht glauben kann, wie ihr, verhindert's
Auch euch, zu glauben?

Maria.

Weil ich glauben will,
So grübl' ich nicht.

Johanna.

Ich glaube, weil ich denke.
Dem Herrscher Heil, der denken lehrt sein Volk,
Ein denkend Volk, das glaubt, glaubt doppelt stark.

Maria.

Ich will es glauben lehren und ich werd's!
Abtrünnige vom einzig wahren Gott,
Bei dir beginn' ich, dem Gesetz verfallen
Ist schon dein Haupt, es zuckt das Beil, es fällt.
Willst du dich retten? Nur ein Mittel gibt's:
Bereue deinen Abfall, vor dem Volke
Bekenne deinen Irrthum, kehr' zurück
Als Büßende zum Schooß der wahren Kirche,
Und nimm dein Leben als Geschenk. Antworte!

Johanna.

Und trät' ich nun vor euch und spräch': entsagt,
Maria, eurem Glauben, — könntet ihr's?

Maria.

Ruchlose du, glaub' oder stirb!

Johanna.

Ich glaube
Und sterbe.

Maria.

Nun so stirb und nimm in's Grab
Mein Königswort, daß ich an Philipp's Seite

Als Racheengel schreiten will durch's Land;
Daß zum beleidigten, erzürnten Gott
Aus den Ruinen eurer Götzentempel
Der Rauch gleich Opferdampf empor soll lodern;
Daß ich nicht ruhen will, bis ihm zur Sühne
Der letzte Ketzer ausgeröchelt hat,
Müßt' ich die Wälder Englands niederreißen
Und schichten sie zu einem Scheiterhaufen.
So stirb, mit der Gewißheit — oder lebe!
Ja, lebe hinter Kerkermauern, laß,
Vom Schließer deiner Gruft dir täglich sagen,
Wer gestern starb, wer heute bluten soll,
Wie auf den Trümmern deines Throns und Glaubens
Dem Gott der Christen von Maria Tudor
Ein zweites Golgatha errichtet wird.

Johanna.

Ja, laß mich leben, bis zu meinem Kerker
Die Kunde dringt, wie ein vergeblich Leben
Maria Tudor elend hat geendet,
Wie in Verzweiflung sie dahingeschieden,
Erstickt vom Blutgeruch, der sie umgab.
Ja, laß mich leben, um die Kirche Englands
Aus deinem Grab als Phönix doppelt kräftig
Erheben sich zu sehn; laß mich's erleben,
Daß noch der Britte wallt zu deiner Gruft,
Um für den Glaubenswahnsinn dir zu danken,
Der über Nacht an Flammen Früchte reift,
Die oft Jahrhunderte nicht zeitigen.

Vierte Scene.

Vorige. Gardiner.

Maria.

Was bringt ihr?

Gardiner.

Schlimme Zeitung.

Maria.

Schnell, was ist's?

Gardiner.

Die Kunde deiner spanischen Verbindung
Hat wie ein Sturmwind sich durch's Land verbreitet;
An manchen Orten flog das Mißvergnügen
Der Nachricht fast voraus. Von zweien Seiten
Erhebt Empörung ihren Hydrakopf.
Sir Peter Carew zieht, man sagt, vom Herzog
Von Suffolk heimlich unterstützt, durch Warwik
Und Leicester. Drohender noch ist die Wolke,
Die sich in Kent zusammenzog. Viertausend
Rebellen, angeführt von Thomas Wyat,
Sind auf dem Marsch hieher mit wildem Rufe:
„Die Spanier nieder, hoch die Königin!“

Johanna.

Der Unglückselige!

Maria.

Verworfene,
Du kennst ihn?

Johanna.

Ich beklage seinen Irrthum.

Maria.

Und wartest ungeduldig seiner Ankunft?
Der Retter, der Befreier naht? Elende!
So geb' ich Antwort dem Rebellenhäuptling.
(Sie eilt an den Tisch und unterschreibt das Urtheil, dann läutet sie.
Thürsteher tritt ein.)
John Gage soll kommen.
(Thürsteher winkt. Sir John Gage tritt ein.)
Lieutenant, diese hier
Verwahrt im sichersten Versteck des Towers,
Ihr bürgt mit eurem Kopf. Hinweg mit ihr.
(Zu Johanna.) Bereite dich zum Tod.
(Johanna geht in ruhiger Haltung mit Gage zur Seite ab.)
Maria. (zu Gardiner).
In dreien Tagen.
(Indem sie dem Bischof bei diesen Worten das Urtheil übergibt,
fällt der Vorhang.)

Wien. K. Anschütz.

A. B. Dulk.

Konrad II.

Historisches Schauspiel in fünf Handlungen.

Personen:

Konrad II., König von Germanien.
Gisela, seine Gemahlin.
Ernst, Herzog von Alemannien, Giselas Sohn aus früherer Ehe mit Herzog Ernst.
Agnes, Gemahlin Ernst's, Gräfin von Egisheim.
Kanut der Große, König von Dänemark und England.
Gebhardt, Graf in Franken, König Konrad's Bruder.
Wratislav, Sohn des Böhmenherzogs Udalrich.
Aribo, Erzbischof von Mainz, Erzkanzler des Reichs.
Wehelo, Graf von Kyburg in Alemannien.
Lindolph, Graf in Sachsen.

Ort der Handlung: Zürich. Zeit: 1025.

Erste Handlung.

Darstellung: Königliche Pfalz zu Zürich.

Großes gewölbtes Gemach, mit einer vier Fuß hohen Galerie im Hintergrunde zu beiden Seiten des Eingangs, und mit diesem

durch Stufen verbunden; die Galerie rechts führt auf ein hohes, bis zum Boden gehendes Fenster, die Galerie links unabgeschlossen in die Kulissen. — An der Wand rechts ein Muttergottesbild von Holz über einem Hausaltar mit Lampe. Das Gemach enthält eine Tafel links (mit Tuch behängt) und mehrere Sessel in den fast römischen Formen des 11. Jahrhunderts. Die Wände sind mit mancherlei Waffen und Rüstungen dieser Zeit geschmückt. Auf der Tafel eine hohe Krucke mit Meth und große Becher.

Erster Auftritt

Agnes sitzt vor der Tafel, mit dem Gewebe einer Waffenbinde beschäftigt. **Herzog Ernst** und **Graf Wehelo** stehen rechts am Fenster der Galerie, mit großen Armbrüsten nach einem, am Ende der Galerie nicht sichtbar aufgestellten Ziele schießend.

Ernst (die Armbrust spannend).

Jetzt bin ich kaum mehr gegen dich zurück! (er zielt).

Wehelo.

Beim Bischof Hubert, nein! von sieben Bolzen
Nur einer fehl! (er spannt ebenfalls).

Ernst (der geschossen hat).

Da sitzt der siebente.

Wehelo.

Tapfer, mein Junge! (schießt) Schau! da sitzt mein achter!

Ernst (der wieder spannt und Bolzen auflegt).

Was gilt es, Agnes, treff' ich dort den Schweif
Von deinem rothen Löwen?

Agnes (ohne sich stören zu lassen).

Daumenbreit
Von meiner Hand?

Ernst.

Warum nicht?

Agnes (lachend und fortarbeitend).

Ei, so schieße!

(Ernst legt an, Wehelo hat von der Wand einen kurzen Panzerhandschuh genommen, springt von der Galerie und stellt sich vor Agnes.)

Wehelo.

Schad' um's Gewebe! — Sieh', in diesen Handschuh
Laß deinen Bolzen stoßen! Ganz umsonst
Erhältst du so das Hochgefühl in Kauf:
Auf eines Helden offne Brust zu zielen!

(Er hält den Handschuh etwas hoch vor die Brust mit der Oeffnung gegen Ernst.)

Ernst (zielend).

Agnes, du hörst's? — Er will den Löwen spielen!
— Löw, zittre nicht!

Agnes.

Wozu die Tollheit? (steht auf).

Wehelo (da Ernst geschossen hat).

Baff!
Fast hätt' es mich geworfen! — 'S war zu nah.
Da ist der Bolzen! (er schüttelt den Bolzen aus dem Handschuh).

Ernst (springt herunter und hebt ihn auf).

Hei! den heb' ich auf
Zum ersten Schuß in unserm Krieg mit Konrad!

Wehelo.

Sein Lohn zum Hohn für Kron' und Thron! . . .
Wollt' nur,
'S ging endlich los!

Ernst.

'S währt keinen Monat mehr,
So stehen wir gerüstet All' im Felde!

Agnes.

Das sagt ihr nun seit lang —; doch kommt's nicht weiter!

Wehelo (zu Agnes).

Wir brächen lieber heut als morgen los,
Du weißt es wohl; denn ganz sind wir gerüstet;
Und Welf von Ravensburg nicht minder; ja,
Graf Gebhard auch, des Königs Konrad Bruder,
Und selbst der mächtigste von allen Herrn,
Konrad der Jüngere, der Franken Graf.
Doch diese Zögerer von Hoch- und Nieder-
Lothringen, Herzog Gozelo und Friedrich,
Vertrösten uns noch einmal auf den Neumond,
Obwohl schon an den Grenzen König Robert
Gelagert ist, bereit, sie aufzunehmen!

Ernst (der an das Gewebe getreten ist).

Wie prächtig wird das Wappen!

Agnes (die sich wieder zum Gewebe setzt).

Und ich hoffe,
Eh' ich's vollendet, schaffst du noch, mein Ernst,
Daß ich die Königskrone web' hinein!

Ernst.

Gut denn, daß ich den Löwen nicht zerschoß!

Wehelo.

Nun siehst du's, Strudelkopf!

Agnes.

Wie? Glaubst du, Ernst,
Daß er's verhinderte des Wappens willen?
Nein, Angst für mich hat er gehabt. Ja, ja, (lacht).
Das sahst du nicht? Er fürchtete für mich.

Wehelo.

Um Spiel das Leben wagen, schöne Frau,
Ziemt uns, nicht dir.

Agnes.

Sieh' da! Sieh' da! er wird
Zum Prediger! . . . Ei, Ernst, nun darf ich nächstens
Nicht mehr mit Euch den Eber jagen! nicht
Die Wildhatz reiten!

Ernst.

Wie, aufrührerischer,
Verwegener Vasall! wahr wär' es, wahr? —
Du hättest dich gestellt, um sie zu schützen,
Du hättest einen Augenblick gewagt,
An meines Armes sichrem Ziel zu zweifeln?
O welche Welt! — Nun, so verurtheil' ich,
Kraft meines herzoglichen Richteramts,
Dich, Graf von Kyburg, daß du diesen Löwen,
Den du gerettet — selbst erhalten sollst! (lacht).

Agnes.

Was denkst du, Ernst! Dein Waffenband verschenken?

Ernst.

Warum denn nicht, Haustäubchen? — Bin ich besser
Als er etwa? und ist er nicht mein Ich?

Agnes.

O, lieber Ernst, das deutet uns nichts Gutes,
Daß du's verschenkst! ..... O Flattersinn der Männer!

Wehelo.

O Strick von Leichtsinn du!

Ernst (zu Agnes).

Was deutet's denn?
(Zu Wehelo). Sieh' doch! sie grämt sich, daß mir nun die Krone
Verloren gehe! Ha! (lacht).

Zweiter Auftritt.

Godschalk, Ernst's Knappe, tritt ein. Die Vorigen.

Godschalk.

Herr Herzog, eben
Kommt Rupert an. Es ist geglückt, er hat
N'en Bären auf der Grauen Alp gefangen ...
N'en ächten Grauen.

Ernst.

Holla! holla ho!
Er bringt ihn her?

Godschalk.

Mit Müh' und Noth, Herr.

Ernst.

Marsch,
Dort (zeigt rechts) in den Hof mit ihm!
(Zieht sein Schwert). Das ist für mich!
(Godschalk ab).

Wehelo.

Für dich? Mit nichten! Hast du nicht den Nächsten,
Den wir bekommen würden, mir versprochen?

Ernst.

Bah, bah! 'S ist Sonntag heut, du bist zu fromm.
(Fürchterlich). Du wolltest Sonntags einen Bären morden?

Wehelo (auch das Schwert ziehend).

Für dich, mein Junge, ist der Gottesfrieden!
Geh' nach Burgund zum frommen Odilo —
Ich geh' zum Bären!

Ernst.

Halt, wir wollen fechten.

Wehelo.

Das läßt sich hören.

Ernst (steckt sein Schwert ein).

Sieh', ich mach' dir's leicht.
Schau hier: die fränkisch zierlich leichte Klinge —
Und dort: die alte schwere Sachsenplempe ....
Die nimm! Ich nehme jene!

(Wehelo steckt ebenfalls sein Schwert ein. Sie nehmen von der Wand herab zwei Schwerter.)

Wehelo.

Eh, eh, mein Bursche
Treff' ich mit der nur einmal, lachst du nicht!

Ernst.

Gewißlich! Aber ob du triffst, das ist's.
Gib Acht, du kommst zu keinem Hieb .... Das heißt,
Zu Hieben wohl, doch nur die ich dir gebe!

Agnes.

Ihr seid zu übermüthig

Wehelo (sein Schwert schwingend).

Saxnot Donar!
Ich fühle deine Götterkraft im Arme!

Ernst (desgleichen).

Und ich den Rhythmus eines Minnesangs!

Agnes (aufstehend).

Ihr denkt nicht ohne Brünnen, ohne Sturmhut,
Nicht ohne Schild zu fechten?

Ernst.

Ei, warum nicht?
Frei Feld! frei Feld!

Agnes.

Ich laß es wahrlich nicht!
(Sie eilt, zwei kleinere runde Schilde von der Wand zu nehmen.)

Wehelo.

Du bist zu rasch, dein Zeichen dir zu holen!

Agnes (die Schilde zwischen sie werfend).

Nehmt wenigstens die Knabenschilde hier!

Ernst (indem Beide die Schilde aufraffen).

Ha ha, ein hölzern Kinderspiel! Ja recht!
— Hau zu!

Wehelo.

Das sitzt! (er hat ein Drittel von Ernst's Schild heruntergehauen).

Ernst.

.. Ha ha, ha, ha! Das liegt!
Ich hau' nicht nach dem Schild, mein Freund. — Parirt! —
(Er haut von nun an scharf und schnell ein, so daß Wehelo nicht mehr zur Besinnung kommt.)
— Parirt!

Wehelo.

Ho ho!

Ernst.

Und das!

Wehelo.

Wo bist du denn?

Ernst (ihn wieder treffend).

Hier!

Wehelo.

Au! (wirft das Schwert weg) — Verdammt!

Ernst.

Du blutest. —

Agnes.

O ihr Thoren!
Ich dacht' es wohl!

Wehelo

Das Eine ging durch's Fell;
Doch brennen fühl' ich's wohl auf sieben Stellen.

Ernst.

Laß sehn! (streift ihm den Aermel auf).

Wehelo.

Das ist's.

Ernst.

Ei, in zwei Tagen heilt's!

Wehelo.

'S ist nichts! (Agnes kommt und verbindet die Wunde).

Ernst.

Kamerad — der Bär? ...

Wehelo.

Nimm hin,

Du Wicht!

Ernst.

(Küßt und umarmt ihn). Hab' Dank! (sein Schwert ziehend)

Holla,

Herr Brummerjan! (eilt hinaus).

(Draußen). Heran, heran, Herr Pez!

Dritter Auftritt.

Agnes. Wehelo. Dann Godschalk.

Agnes (die Wehelo verbindet).

Laß nur das Tuch!

— Ich schaff' ein Blatt — das stillt die Blutung trefflich. —

Wehelo.

'S ist ja 'ne Schramme!

Agnes (an der Thüre).

Goldschalk!

(Godschalk kommt; sie spricht mit ihm, worauf er wieder fortgeht.)

Wehelo.

Nesselblätter,

So scheint's, hat dieser Ernst mir aufgelegt!

Da brennt's — und da — und da, — — — —
Wie doch der Leichtsinn
Wohl mit dem Bären fertig werden mag?
(er geht auf die Galerie zum Fenster)
Da koppelt man ihn los — — —

Agnes (auch hinaufkommend).

Wie steht's im Hofe?

Wehelo.

Dein Mann springt wie Sankt Veit in Luft rund um
Den Bären.

Agnes.

Ei, ein starkes Thier!

Wehelo.

Ja, ja —
Wie wüthend Pez sich stämmt! — Nun ist er los —
Halloh, wie frisch die Knechte laufen können!
Er rollt sich — Eh, selbst so 'nem Bärenvieh
Ist wohl in seiner Freiheit!

Agnes (lacht auf).

Sahst du hin?
Wie Ernst, der Uebermuth! mit flacher Klinge
Ihm jetzt die Weichen schlug?

Wehelo.

Der Tollkopf.

Agnes.

Sieh,
Nun stellt der Bär sich — — Schau nur!

Wehelo.

Aufgerichtet

Und schnaubend geht er grade los auf Ernst —
(ruft hin) Frisch, Ernst! — Rasch! unter'n Bug! — — —

Agnes.

Er rührt sich nicht!
— Hah, was ist das! Um Gott . . . .

Wehelo (indem er nach dem Ausgang laufen will).

Des Teufels! —

Agnes (ihn zurückreißend).

Hier!
Hier spring hinab!

(Wehelo springt durch's Fenster in den Hof).

Er ist im Hofe (Pause) — Sankta
Maria! auf den Boden rollen sie — —

(man hört das Stöhnen des Bären draußen)

Mir wird das Auge trüb? — —

(Sie steigt langsam hinunter und geht vor das Marienbild hinknien).

(Pause).

Vierter Auftritt.

Godschalk tritt ein mit grünen Blättern.

Später **Ernst** und **Wehelo**. — **Agnes**.

Godschalk.

Hier sind die Blätter —

Agnes (erhebt sich).

Leg's auf die Tafel. — Sahst du deinen Herrn?

Godschalk.

Ich hört' ihn auf dem Hof soeben lachen —
Den Grafen auch. — Ich mein', da kommen sie. (ab).

(Ernst tritt ein, lachend, auf Wehelo gestützt. Er ist blaß, das Gewand zerrissen und in Unordnung; auf der rechten Hand hat er einen Eisenhandschuh, in der linken Hand ein Pusch Bärenzotten. Auch Wehelos Kleidung ist blutig und unordentlich).

Agnes (geht ihnen entgegen und umarmt Ernst).

Ernst! Ernst! Du böser Mann!

Ernst (lacht).

Auch du erschreckt?
— Schau! spolia opima von Braun's Haupt!
Web' sie in's Wappen, Frau — für Wehelo!

(er wirft die Haare auf den Tisch, und setzt sich auf einen Sessel, den Agnes gebracht hat).

Wehelo.

Nun sag' mir Bursche, was in aller Welt
Hast du gedacht, daß du dein Schwert nicht brauchtest?

Ernst.

Ja, das war eigen —

Agnes.

Du bist blaß — erschöpft —
Nimm einen Becher Meth! (sie schenkt ihm ein, Ernst trinkt).

Ernst.

'S war sonderbar —
Als mir der Braun so furchtbar wüthig nahte,
Durchkreuzten plötzlich Phantasie'n mein Hirn!
Ich sah mein Leben vor mir plötzlich werthlos,
Zerdrückt im Nu von einer Bären-Pranke,
Und spurlos dann verweht! ... nicht That, nicht Kind
Der Nachwelt lassend! — Stand auf solchen Säulen
Die stolze Herrschaft, die noch eben sich

Des Reichs vermessen hatte? — — Und mir rief
Mein eigensinnig Herz empört im Busen,
Mich waffenlos dem Aeußersten zu stellen!
— — Schon auf der Schulter fühlt' ich Braunens
Pranke;
Ich faßt' ihm mit der linken Faust den Pelz,
Und schlug aus wilder, voller Kraft mit dieser
Ihm vor die Stirn! Er wankte — aber ließ
Mich nicht, nein preßte — preßte mich . . . . alle
Teufel!
Noch athm' ich kaum — — Ich schob, mühsam besonnen,
Die rechte Faust ihm in den biss'gen Rachen,
Der jetzt mein Haupt bedrohte — stämmte vorwärts,
Ihn links herabzurollen von der Schulter — — —
Doch sein Gewicht, das ganz sich wirft auf mich,
Bewältigt alle Kraft — ich schwanke —

Wehelo.

Da — da —
Bei Hel! 'S war Zeit — da unterlief ich ihm
Den Rücken! Stämmte vorwärts — griff dem Pez
Dreist in die Schnauze — Prustend hebt er sich,
Ich stämme rechts — und weiche links — da muß
Das Unthier links herum zur Erde rollen,
Und auf den Rücken fallend reißt er Beide
Uns nach! — Hui, sollt' mein Messer schnell
Ihm in den Wanst! Doch hat schon Ernst die Faust
Ihm aus dem Rachen — denk's! und schlägt dem Pez

Den Schädel ein! — — ha, ha! Ein schwäb'scher Faust-
schlag!

Ernst (langsam).

— Er hätt' mich doch geworfen, ohne dich! —
Ich hab' nicht Glück — — Ihr werdet's sehn — nicht
Glück!

Wehelo (lachend).

Nun, König Konrad ist kein Bär — — ha ha!
(feierlich) Ist deiner Mutter Herr und Ehgemahl! —
Und noch ist ihm die Krone nicht festgewachsen,
Wie's auf des Bären Haupt die Zotteln waren . . .
(ergreift die Haare) Die »spolia opima!« ... sieh sie an!

Agnes.

Leicht wirst du muthlos, Ernst!

Ernst (aufstehend muthiger).

Es ist auch Thorheit!
Die Zeit ist gut! — Noch unbefestigt thront
Auf jungem Thron der König — — ja, im Grunde
Der güterlose Graf Ostfrankens nur!
Und eine Brandung thürmt sich um das Reich,
In der auch Heinrich, auch der große Otto
Kaum auf dem Haupt die Krone wahren möchte!
Schon Boleslav allein, der stolze Pole
Gäb' ihm genug zu schaffen — wenn auch nicht
Die andern Völker rings um dieses Reich
Sich kampfbereit erhöben!

Wehelo.

Und zumal

Hier uns're Nachbarn vom Westfrankenreiche!
Denn einig diesmal, mit Genehmigung
All seiner hochgebietenden Vasallen
Liegt König Robert gegen Lotharingen.

Agnes.

Mich macht das Frankenbündniß recht besorgt! — —
Denn, wenn die mächtigen Vasallen Roberts,
Wenn unser Vetter Odo von Champagne,
Von Aquitanien der Herzog Wilhelm
Sich deutsches Bündniß suchen —: wohl, da ist
Kein Vortheil eines andern Vortheil Feind!
In der gemeinsamen Bedrängniß Konrads
Setzt auf Burgund sein Erbrecht Odo durch,
Erringt sich Wilhelm die Lombardenkrone,
Ergreift des deutschen Reiches Krone Ernst!
Niemand verliert. Doch wenn der Frankenkönig,
Wenn Robert selbst sich regt — was ist sein Ziel?

Ernst.

Wer weiß es nicht, der lebt? — Es war und ist
Bis an den Rhein die Grenze vorzuschieben!

Agnes.

Nun wohl — So würden Lotharingens Herrn
Doch nichts gewinnen! Oder meinst du wirklich
Daß sie geneigter sind, sich König Robert
Zu beugen, als dem Reiche?

Ernst.

Allerdings.

Wehelo.

Gewiß! — Bedenke nur — was du ja weißt —
Daß der Vasall in Frankreich freies Erbrecht
Und volle Herrschermacht besitzt — indeß
Im Reiche hier der Markgraf, Graf und Herzog
Nur durch des Königs Willen sitzt im Lande!
Die Freiheit über Alles!

Ernst (nachdenklich).

Sie hat Recht —
Es drängt! — Wir sind zu sorglos, Wehelo —
Wir müssen heimlich Gozelo beschicken,
Sein Zögern wird verdächtig —
(Man hört draußen Geräusch) (verwundert) Nun — Wer kommt?

Fünfter Auftritt.

Mit Geräusch durch die Vorhallen, von Gewaffneten gefolgt, welche außen bleiben, tritt Erzbischof Aribo, in Kriegsrüstung, ein. Die Vorigen.

Aribo.

Ei, ei — so find' ich euch, ihr Herrn? Vortrefflich!

Ernst.

Erzbischof Aribo!

Wehelo.

Des Reiches Kanzler.

Aribo.

Wie, Herzog Ernst! in königlicher Pfalz
Zu Zürich installirt, auf wessen Vollmacht?

Ernst.

Auf meine, Herr!

Agnes.

Sei uns willkommen! Möge
Sich deine Heiligkeit gefallen, auszuruhn.

Aribo.

So ganz zu Hause? — — Und du weißt es, Herzog,
Daß dies Empörung ist?

Ernst (lachend).

Empörung! Hier
Bin ich in meinem Land!

Aribo.

Dein Land ist Reichsland!
Und unverletzlich ist des Königs Pfalz
Dem höchsten Lehnsmann, wie dem niedrigsten!

Wehelo.

So sprichst du zu des Königs Sohn?

Aribo.

Zum Sohne
Der Königin, wenn du erlaubst. — Sei's drum.

Agnes.

So jagt uns nur, wie Ihr hereingekommen.

Ernst.

Es scheint, ich hab' zu Wächtern eitel Schurken! (er will hinaus).

Aribo.

Gedulde dich! dein Volk hat großes Fest
An einem Bären — den du mit der Faust,
So sagt man, selbst erschlugst.

Ernst.

Ha ha, das ist's!
Sei denn willkommen, Bischof! — Und die Botschaft,
Was ist's? — Denn deine kriegerische Rüstung
Sagt mir, daß du nicht Messe lesen kommst!

Aribo.

Da hast du Recht. — Doch kam ich nicht zu dir;
Mein Ziel war diese Pfalz; — daß ich dich fand,
Ist eben guter Zufall.

Ernst.

Guter? Ei.
Wenn du ihn lobst, dann bringt er schwerlich Gutes!

Agnes (erregt).

Wo weilt der König?

Wehelo (spöttisch).

Hat er bald durch's Reich
Den Königsritt vollendet?

Aribo.

Noch nicht ganz,
Da Eure Huldigung ihm noch entsteht.

Agnes.

So kommt er her?

Aribo.

Was wär' da zu erschrecken?

Ernst (lachend).

Du bist ein Räthsel, Bischof!

Wehelo.

Wie gewöhnlich!

Agnes (zu Ernst, bei Seite).
Es macht mir bang.

Wezelo.
Wo ist der König? Sprich!

Aribo.
In Stahl und Eisen, Graf! — Und so auch wir.
All seine treuen Mannen. Ja, 's gibt heuer
Arbeit vollauf im Reich! Da ist der Pole,
War jüngst noch Herzog und Vasall des Reichs . . .
Doch wie der Pabst die Königskron' ihm gab,
Wohl zwanzig tausend Pferde ließ er satteln,
Um gegen unsre Lausitz anzustürmen.
Nun wißt Ihr, nicht der Mann ist König Konrad
Dabei zu feiern.

Ernst.
Wohl, das mein' ich auch.
Drum weilt er ja in Sachsen! — Nun, und du?

Aribo.
Ich soll Burgund bewahren, Herzog.

Ernst.
Ha ha ha!
Willkommen denn! . . . Wen denkst du aufzubieten?
Graf Welf? Graf Wezelo?

Aribo.
Vor Allem dich!

Ernst.
Ich will's bedenken.

Aribo.

Den Befehl des Königs
Willst du bedenken?

Ernst.

Ei, ich mein', das ziemt
Dem freien Mann!

Aribo.

Es handelt sich zunächst
Um Basel. Diese Grenzstadt hatte Rudolf,
Der König von Burgund, an Kaiser Heinrich
Als Pfand gegeben, wie du weißt, daß ganz
Burgund nach Rudolf's Tod an Heinrich falle.
Doch seit, mit Heinrich's Tode, Rudolf nun
Gekündigt den Vertrag, hat er auch Basel
Mit Waffenmacht besetzt; — und diese Stadt
Dem Reiche zu bewahren, ist mein Ziel.

Agnes.

Fürwahr — für Herzog Ernst ein lieber Auftrag!
Sein Erb' erobern — für den König!

Ernst.

Ja,
Mein Erbe! — Näher Erbrecht auf Burgund
Hab' ich — du weißt es wohl, als König Konrad!

Aribo.

Wenn sich's um bloßes Erbrecht handelt, Herzog,
So wird Burgund nicht dein, noch König Konrads;
Als Erb' ist Odo von Champagne der Nächste,
Dein Vetter. Doch, hier handelt sich's um's Reich.

Seit Heinrich ist das Reich der rechte Erbe! —
Doch freilich Herzog Ernst muß Kronen haben —
Zu Kamba strebtest du nach einer höhern Krone ....
Des Reiches Scepter schien dir nicht zu viel!

Ernst.

Erinnere mich nicht an Kamba, Bischof!

Aribo.

Doch war's der schönste Tag! für ganz Germanien
Ein Freudenfest!

Ernst.

Oh, auch die schönste Wahl!

Aribo.

Die frei'ste mindestens! 'S war da kein Erbe
Zum deutschen Thron, kein angestammtes Recht,
Das mit zu Markte kam — — — es durft' das Volk
Nach seinem Herzen einmal sich das Haupt
Germaniens erwählen. — Solche Gunst,
Mein Herzog, wird nicht jeglichem Geschlecht!

Wehelo.

Und dies verstand sie nicht. Es wählte doch
Ursprößlinge des alten Kaiserhauses!

Aribo.

Urenkel freilich.

Ernst.

Und die Babenberger,
Die Tapfersten, die Höchsten dieses Reichs,
Des Staates Säulen unter Kaiser Heinrich,
O, die vergaß man! — Und vergaß sie, ja,

Obwohl auch ich, durch meiner Mutter Stamm
Von kaiserlichem Blute bin . . . .

Aribo.

Nun ja,
Da hast du's! — Sieh, so schätzt das Volk das Erbrecht!
— Und doch ist auch die Tradition ein Gut,
So lang ein edler Geist in ihr lebendig.
. . . . Hier aber war es so! — Erinnerung
An Macht und Hoheit unsrer ersten Kaiser
Belebte neu den Geistesdrang der Stämme
Nach Einheit, nach des Reiches Ehr' und Glanz!
— — — Besinnt euch nur — es war ein schöner Anblick,
Als links und rechts vom Vater Rhein die Völker
In freudigem Gewühle lagerten.
Jenseits, von Nierstein her, die Rhein'schen Franken
Und Lothringer; dieweil um Kamba diesseits
Die Baiern, Sachsen, Schwaben und Ostfranken
Frohherzig All' zur Königswahl sich drängten!
Das gab ein schön Gefühl der deutschen Größe,
Und weckt' ein Herz für's ein'ge Vaterland!
Und mancher kleine Ehrgeiz (auf Ernst blickend) — der vordem
Im Dunkeln schlich — verschwand vor dieser Sonne,
Denn nicht gelang es, Stamm an Stamm zu hetzen!
— Man sah's, wie Heinrichs strenges Regiment
— Das allen Stämmen straff die Zügel zog,

Und mit den Fürsten unsanft öfters umsprang —
Dem Ganzen doch zum Segen war geworden.
Die Stämme, nur durch äußre Noth vereint,
Mühsam verwachsen durch Jahrhunderte,
Hier fühlten sie zum ersten Mal, erstaunt
Sich Eins, als Nation! und diesmal wagte
Kein Stamm des Reiches Theilung auszudenken!
Was Alle billigen möchten, suchte Jeder,
Von dem Instinkt der Einheit angefeuert.
Und da ward klar alsbald, daß Zwei allein
Von allen Fürsten auf dem Hügel Kamba's
Ihr Antlitz zeigen durften solcher Sonne . . . .
Die beiden Konrade!

Ernst.

Klar ward es? klar?
Daß sie versteckte Gunst der Pfaffen hob,
Nur das ward klar! Den ältern Konrad du,
Den jüngern Bischof Piligrim von Köln!
Klar freilich! klar! Der Eine ohne Land,
Doch reich an Erbgut noch in Nord und Süd — —
Der And're aber — — — Herr — — —

Aribo.

Sag's grad heraus,
Wenn's auch dein Vater ist — Herr Habenichts!
Arm, ohne Anspruch, schlecht und recht — doch reich
An Ehren! doch geprüft im Unglück! stolz,
Frei und gerecht — — — — in allem Stück: ein
Mann! —

Sieh, das war Noth dem Reich. — So war's der Rechte!
Und als er auf dem Königshügel Kamb's
— Gleich Saul um eines Hauptes Länge höher
Als alles Volk — zu seinem Vetter trat,
Weil Zwiespalt alle Wahl zu hindern drohte,
Und ihm vor Aller Augen seine Hand
Und den Vertrag bot, beiderseits der Wahl,
Wen sie auch treffen möge, vor dem Volk
Durch einen Schwur Gehorsam zu geloben,
Und ihn umarmt' und küßte — — — da gewann
Er alle deutschen Herzen, Jubel tönte,
Und Gottes Stimme kam herab vom Himmel
Als Volkes Stimme — — Stolz und Macht verstummten,
Und auf den Schild der Väter ward gehoben
Der güterlose Graf . . . . durch Gottes Rath!

Ernst.

Im Himmel Gott — auf Erden Aribo,
Der ihm zuerst die Stimme gab!

Aribo.

Als Primas
Des Reiches, ja! gab ich die erste Stimme.

Wehelo (lachend).

Um Gandersheim erkauft! — Und er wird doch
Dich drum betrügen, ha! (lacht).

Agnes.

Ehrwürdiger Herr,

Erzkanzler, Kanzler für Italien, Primas
Des Reiches — deine Bahn geht doch hinab,
Wie hoch du stehst . . . . denn du hast Gisela,
Die Königin, beleidigt! Als du ihn,
Den König, kröntest, wolltest du sein Weib
Vom Throne stoßen, ihre Ehe trennen,
Weil sie zu nah verwandt, so war dein Vorwand,
Doch in der That, weil Rom die Eh' gebilligt,
Und du mit Rom nicht theilen magst —: Sieh, das
War unklug. Denn nun hat sie Piligrim
Gekrönt. Er steigt — du sinkest und erfährst
Wohl bald, was ein beleidigt Weib vermag!

Aribo.

So, so — Fällt die Abtei von Gandersheim
Mir endlich zu durch Richterspruch, so wird
Mir nur ein schmählich lang verhalt'nes Recht —
Und wenn mir schöne Frauen Krieg erklären —:
So find' ich wohl geweihtes Wasser noch
So viel zum Schutz uns Noth ist . . . . . .
(Man hört kriegerisches Geräusch draußen.) Ach, man kommt.

Ernst (höhnisch).

Ein Gast für mich — denn meine Leute halten
Die Pfalz besetzt —

Aribo.

Vielleicht ein Ungast auch.

Sechster Auftritt.

Wratislav von Böhmen, von Gewappneten begleitet, welche außen bleiben, tritt ein mit gezogenem Schwerte.

Die Vorigen.

Ernst.

Der Böhme! (ihm entgegen). Wratislav, mein Bruder!

Wratislav (hält sein Schwert vor).

Sachte,
Du rennst dich in die Spitze meines Schwerts!

Ernst.

Was soll das nun?

Wratislav (zu Aribo).

Zu deinem Dienst, Hochwürden.

Aribo.

Hast du die Pfalz ringsum uns scharf besetzt?

Wratislav.

So eben ist's gescheh'n, das Volk entwaffnet,
Dein Bote hinkte, da er kam; ich flog.

Ernst (legt die Hand an sein Schwert).

Bischof, hast du Verrath gespielt?

Aribo.

O, nicht doch!
Ich habe gut mit dir mich unterhalten
Bis — (strenge sehend) Mittel angelangt, die Pfalz zu säubern!

Wehelo (zieht das Schwert).

Nach Kyburg, auf!
(zu Aribo) Das will ich dir vergelten!

Aribo.

Gemach, mein Graf! Dies ist des Königs Pfalz —
Schwert in die Scheide!

Wehelo.

Ho! So möcht' es irren,
Und eine Scheide sich im Fleische suchen!

Aribo (zu Wratislav).

Nimm sie gefangen.

Wratislav.

Eure Schwerter.

Agnes (da Ernst ziehen will).

Ernst,
Ich bitte dich, — (zu Wratislav). Mein Herzog Wratislav,
Ist dieser Ueberfall vereinbar wohl
Mit unsrer Freundschaft und mit deiner Ehre?

Wratislav.

Sankt Adalbert! Mit meiner Ehr' und Freundschaft!
Bin ich an diesem Hofe nicht ein Geisel
Für meinen Vater und das böhm'sche Land,
Frei, ganz so wie ein Roß an seiner Leine?
(zu Ernst) Du weißt, des Königs Dienst ist meine Ehre.
Und diesmal geb' ich ihm die Freundschaft zu!
Denn, bei Sankt Adalbert, der Klügste hat Recht —
Der bist du nicht, mein Ernst! Im Gegentheil!
Du hast geschwelgt, gepirscht — indeß ist Konrad,
Euch ahnungslos, vom fernen Sachsen her
Und wie ein Wetter durch das Reich gezogen,
Hat mit der Rechten Lothringen ergriffen,

Und mit der Linken auf den Busch Burgund
Geklopft! — ha ha ha ha!... Wir kommen da
Von Konstanz eben.. Weißt du, was das Volk
Auf seiner Spur sich in die Ohren raunt?
„Merkt" — hört ich — „an des Konrads Sattel hängen
Die Stegereife Karl's des Großen!" Ha,
Sankt Adalbert! — Ihr war't mir gute Gesellen,
Habt's Pirschen mich gelehrt, und Fechten und Würfeln,
Und nur im Zechen bin ich noch zurück,
Von Konrad aber bin ich drau und drauf
Den König und den Kriegsmann abzulernen!
(Lachend) Mein Treu, er hat Euch in den Sack gesteckt,
Eh' Ihr nur anfingt! — — Gieb indeß dein Schwert,
Denn wiß', er folgt mir Selbst — — —

Ernst (zieht sein Schwert).

Ich will nicht! Nein!
Mach' Platz! — Von ihm nicht diese neue Schmach!
In allen meinen Ehren, Rechten, Würden
Bin ich gekränkt durch meiner Mutter Mann,
Aufwarten soll ich, wo ich herrschen durfte,
Aus freiem Mann ein folgsam Söhnlein werden,
Und, wenn ich's wage, frei zu sein, muß ich
Als Hochverräther knie'n vor seinem Thron!
Ich will nicht! Platz!

Wratislav (da man Geräusch außen hört.)

Der König kommt!

Siebenter und letzter Auftritt.

Graf **Liudolf** tritt rasch ein.

Liudolf.

Der König.

Aribo.

Zur guten Stunde!

König Konrad in Kriegsrüstung führt **Gisela** im Reisekleid herein: hinter ihnen geharnischt **Herzöge, Grafen** und **Herren des Reichs. Die Vorigen.** Später noch Gozelo.

Konrad.

Aribo! Willkommen.

(Ernst stürzt, als sie hereingetreten, während Konrad Aribo grüßt, auf Gisela zu und übergibt ihr sein Schwert).

Gisela.

O mein Sohn, mein Sohn!
Du machst mir schwere Stunden — — (umarmt ihn).

Ernst tritt während des folgenden Gespräches zurück zu Agnes und Wehelo, welcher sein Schwert eingesteckt hat; sie bleiben alle drei, besonders Wehelo, rechts auf der Seite. Gisela gibt Ernst's Schwert an einen der Ritter.

Aribo (Konrad antwortend).

Heil dem König!
Dem Reiche Mehrung!

Konrad.

Wohl! ein guter Gruß;
Sag schnell, ob du ihn wahr gemacht?

Aribo.

Ich that's!

Konrad (zu Gisela).

Wir haben Basel wieder, Frau!

Aribo.

Früh Morgens,
Wie du's gerathen, fiel ich ein — und gleich,
Wie Spreu vorm Wind — 's war kaum ein Kampf zu nennen —
Rasch fegten aus der Stadt wir die Burgunder!

Konrad.

Wohl! wohl! (zu Gisela) Nun wird auf's Neu' die Zärtlichkeit
In deinem Oheim von Burgund erwachen;
— Doch denk' ich bald sie mehr ihm noch zu wecken!
(indem er jetzt erst Ernst zu bemerken scheint)
Ei, siehe! Herzog Ernst! — Nur näher, Ernst.
(Ernst sieht tief zu Boden)
— Warum gebeugt? Ist das ein Wiedersehn,
Wie es sich ziemet zwischen Sohn und Vater?

Gisela.

Ernst, blick' uns an! (Ernst bleibt unbeweglich).

Konrad.

Du traust mir nicht? Wohlan,
(er winkt dem Grafen Liudolf, welcher hinausgeht)
Ich hab' dir einen Freund hiehergebracht,
Dem wirst du glauben, wenn du mir nicht glaubst.
(Herzog Gozelo tritt ein mit Graf Liudolf)
Sieh da!

Wezelo.

Wie?

Ernst (zurückprallend).

Herzog Gozelo! Du hier?

Agnes (vor sich).

Der Falsche!

Wehelo (ebenso).

Der Verräther!

Konrad (zu Ernst).

Nun, du staunst?
Der Herzog traf in Konstanz gestern ein,
Um mit mir abzureden, wie wir Robert,
Dem König Franziens, begegnen könnten,
Der feindlich in die Grenzen Flanderns rückt.
Wir haben uns denn, wie du siehst, auch völlig
Verständiget! — Mein Herzog Friedrich auch
Ist, hoff' ich, unterwegs von Luxemburg.
Spät freilich kommt er; doch ich werd' ihn gut
Aufnehmen, Ernst — wie dich —

(Ernst thut langsam einige Schritte zu Konrad)

Du kommst noch nicht?
Nun Ernst — ich bin in meinem Königsamte
Noch neu, da müßt Ihr's nicht so schlimm vermerken,
Wenn ich nicht Alle gleich befried'gen kann — — —

(Ernst thut rascher einige Schritte; Gisela geht zu ihm und führt ihn zu Konrad).

Gisela.

Hier ist dein Platz.

Konrad.

Umarme mich!

Ernst.

Mein König …

(er versucht in innerem Kampfe niederzuknien, bleibt aber nur gebeugt vor Konrad stehen).

Konrad (Ernst's Hände fassend).

Man hat sich deiner Jugend nur bedient,
Ich weiß es ja! — Wer Alles glauben wollte,
Was so die Menschen reden! Ich glaub' von dir,
Was deine Mutter sagt, die weiß es besser!

Gisela (hat Ernst's Schwert wieder genommen und bringt es Konrad).

Nimm dies, mein Herr.

Konrad.

Sieh da, dein Schwert? Wohlan,
Ich will dich selber gürten. (ernst und bedeutungsvoll)
Merke Dir's,
Es kommt von deiner Mutter! — Brauch's für sie,
So wird es nie vom Reiche sich verirren! (umarmt ihn).

Gisela (Agnes entgegengehend).

Willkommen, Agnes!

Agnes (kommt ihr die Hand küssen).

Meine hohe Frau —

Konrad.

Ei sieh, die schöne Gräfin Egisheim!
Sei uns willkommen, Muhme! — Weidlich habt,
So sagt man, Ihr den Jagden obgelegen
Mit rechtem Fleiß, und manches Hochwild sank

Von deinem raschen Speer! Mich wunderts nicht.
Denn hochberühmt an Muth und Würde stets
War dein Geschlecht. Willkommen denn!
— — Doch sehe
Ich einen Gast dort, den ich zu den meinen
Nicht zählen kann. Graf Wehelo! Mich däucht,
Du solltest an den Grafen Welf dich schließen,
Und nicht an meinen Sohn, (langsamer beginnend) sonst
dürft' ich's nicht
Vergessen, daß es für Verschwörer und
Verführer auch Gefängniß gibt im Reich!

Wehelo.

Gerichtet werd' ich nur von Meinesgleichen,
Von keinem Höheren.

Konrad.

Und solch Gericht
Kann dir wohl bälder werden, als du denkst.
Dazu, daß ich dein Nest die Kyburg schleife!

Wehelo.

Die Kyburg ist kein Taubennest, Herr König,
Dies Nest hat Stacheln.

Konrad.

Die ich brechen kann! —
Vermeide meine Nähe!

Wehelo.

Dies mit Freuden! (ab).

Konrad.

Und nun laßt's Euch in dieser Pfalz gefallen,
Ihr edlen Herren, und gönnt Euch alle Ruh!
Wir, Kanzler, pflegen baldig ernsten Rath!

(Der Vorhang fällt.)

Stuttgart. A. G. Dulk.



Moriz Hartmann.

Die Katakomben.

Oper. *

Personen:

Lavinia, eine edle Römerin aus dem kaiserichen Hause.
Lucius, ihr Sklave.
Clythia, eine jonische Sängerin.
Christen.

Zweiter Akt.

(Das Innere der Katakomben. Man sieht einzeln und paarweise die Christen von der einen Seite herabsteigen — sie verlieren sich in den verschiedenen Gängen.)

Erste Scene.

Lucius (kommt aus einem der Gänge hervor).

Es sammeln sich die frommen Schaaren,
Nach allen Mühen, allem Druck des Tages

* komponirt von Friedrich Hiller.

Gemeinsam in dem Glauben sich zu stärken.
Verborgen in der Erde Eingeweiden,
In nächt'ges Dunkel eingehüllt,
Entziehn sie sich dem Drucke der Verfolger.
Wie lange noch, o Herr, willst du auf Erden
In Elend schmachten lassen deine Heerden?
Aus den Tiefen rufen wir zu dir:
O, hab' Erbarmen!
Heb' uns empor mit deinen starken Armen,
Erhebe dein Panier!

Zweite Scene.

Clythia (aus einem der Gänge hervortretend).
Vergebens war Lavinia's Schutz,
Seinen Wunden ist Timotheus erlegen.
Er hat vollendet —
Er ist geschieden.

Lucius.
Seine Seele ruh' im Frieden.
Als Zeuge Gottes war er ausgesendet —
Wohl dem, dem solches Loos beschieden,
Der für den Glauben und im Glauben endet!

Clythia.
O, du, mein Lehrer und mein Held,
Du mein Erretter und mein Hirt!
Ich war ein Lamm auf ödem Feld,
Ein armes Lamm, allein, verirrt;

Du zeigtest mir den rechten Pfad,
Du wandelst stark, wo Alles irrt.
Nach dir, nach meinem Herrn
Blick' ich in meiner Nacht,
Wie nach dem Morgenstern;
Mein ganzes Leben,
Mein Herz, mein Geist
Sind dir allein ergeben.

Lucius.

Halt ein, o Clythia, halt ein!
Dein holder Blick versucht mein Herz,
Vom Glücke muß den Blick ich wenden,
Der Brüder nur darf ich gedenken.

Clythia.

Verschmähe nicht das treue Weib,
Das demuthsvolle, in den herben Tagen.
Ein starker Muth wohnt in dem schwachen Leib,
Und mit dir wird sie alle Leiden tragen.

Lucius.

Erdrückt muß sein in diesen schweren Tagen
Jedweder Wunsch, der mir erwacht —
Zum Himmel nur, aus dieser Erdennacht,
Darf mich, den Christen, der Gedanke tragen.
Den Kampf für Gott hab' ich erkoren,
Zum Tod für Gott bin ich geboren,
Ich dulde froh, ich sterbe gern
Zur Zeugenschaft für unsern Herrn.

Clythia.

Zu dienen dir, bin ich erkoren,
Zu folgen dir, bin ich geboren;
Ich dulde froh, ich sterbe gern
Mit dir vereint für unsern Herrn.

(Stumme Pause. — **Clythia** tritt bei Seite, nimmt ihre Lyra, auf die sie sich traurig stützt, während ihre Hand träumerisch über die Saiten fährt. — **Lucius** betrachtet sie wehmüthig — dann nähert er sich ihr, legt die Hand auf ihre Schulter und spricht mit einem Gemisch von Sanftmuth und Strenge:)

Lucius.

Bei Lavinia's Fest zum letzten Male
Sollten dieser Lyra Töne klingen;
Nicht mehr vor den Heiden und den Sündern
Sollst du deiner Heimat Lieder singen.
Scheide von der klingenden Gefährtin,
Lerne dich, o Gläubige, bezwingen,
Theures Mädchen, das bei Gräbern wohnet,
Lerne frühe schwere Opfer bringen.

(Geht langsam ab.)

Dritte Scene.

Clythia.

Du meine traute
Geliebte Laute,
Von dir soll ich nun scheiden,
Die mit mir klagte,
Frohlockte, zagte,

In Freuden und in Leiden.
Von Joniens Strande
In fremde Lande
Zogst du mit mir, du traute —
Und manchen Kummer
Hast du in Schlummer
Gesungen, holde Laute.
Aus meinem Busen,
Ihr holden Musen,
Enteilet, ach, enteilet.
Nie wohnen Lieder,
Wo niemals wieder
Der Liebe Glück verweilet.
(Sie legt die Lyra auf ein Grab.)
Ich leg' euch nieder,
Ihr, meine Lieder,
In dieser Gräber Schauer —
Und flieh' und scheide
Von Euch in Leide,
Mit Thränen sanfter Trauer.
(Nach dem Hintergrunde ab.)

Vierte Scene.

Lavinia (von der Seite heruntersteigend).
Gewiß, ich bin auf ihrer Spur — den Pfad
Verfolgt' ich jenes armen Nazareners,
Der meinem Schutze sich geheimnißvoll entzogen
Und hinter einem alten Vesta-Tempel,

Versteckt im Felsenbruch, fand ich den Eingang
Zu diesem unterird'schen Labyrinth.
Hier hausen sie mit ihrem neuen Gotte,
Mit ihm, der gern vergibt der Sünderin.
Wo sind sie? — Schon ermattet mir der Fuß,
Und mich verlassen will der Muth. —

Chor der Christen (hinter der Scene).

Und sie sahen hinein
Und wurden gewahr,
Daß der gewalt'ge Stein
Abgewälzet war.
Und sie gingen hinab
In Jesu Grab,
Und sahen einen Jüngling
Zur rechten Hand,
Der hatte ein langes
Weißes Gewand,
Der sprach, da sie Jesum nicht fanden:
Jesum von Nazareth suchet ihr?
Der ist nicht hier,
Er ist auferstanden.

Lavinia.

Welche Klänge!
Ich erathme kaum!

Lavinia.

Ha, mich überfällt
Ahnungsvolles Grauen —
Eine neue Welt
Werd' ich hier erschauen.
Es zittert mein Leib,
Die Seele banget mir —

Unseliges Weib,
Was suchest du hier!
Mein Herz, ich hör' es pochen,
Und meine Adern kochen,
Mein Geist ist bange
In unendlicher Qual —
Zum ersten Mal, zum ersten Mal,
Seit lange, ach, wie lange!
Ich lebe wieder,
Ich bebe wieder,
Beim Klange dieser Lieder
Bin ich aus langer Nacht,
Aus schwerer Betäubung erwacht.
Hier, wo mir alle Steine drohn,
Frohlocket meine Brust,
Da ich der Welt der Lust
Dort oben bin entflohn.

Chor (hinter der Scene).

Hallelujah!
Er ist auferstanden.

Lavinia.

Er ist auferstanden!
Können auch in seinen Armen
Starre Herzen neu erwarmen?

Chor.

Er ist auferstanden!

Lavinia.

Kann er auch zu neuem Leben
Der Ermattung kalten Banden
Ein verwelktes Herz entheben?

(Vortretend — vor sich hin.)

Wie klingt die Sage,
Die unheimlich
In diesen Tagen
Die Welt durchschleicht?

Ein Griechenschiff,
Es fuhr dahin
In lichter Nacht
Durch Hellas Meer,
Vorbei an all der Tempel Pracht.
Da riß ein Schrei
Die Nacht entzwei,
Entzwei die Luft —
Ein Wort erscholl
So schauervoll,
Als wie ein Wort der Gruft.
Es sprach das Wort:
Ihr Männer dort
Im schwanken Boot,
Sagt's an am Strand
Im Griechenland:
Der große Pan ist todt.

Sie sterben, sie sterben,
Die alten Götter verderben —
Ein größrer kam, der sie bekriegt —
Und der Olymp erliegt.

Fünfte Scene.

(Die Christen kommen mit der Leiche des Timotheus. **Lavinia** stellt sich hinter einen Felsenvorsprung. **Lucius**, in priesterlichem Gewande, an der Spitze des Zuges, bleibt im Vordergrunde stehen.)

Die Christen.

Wandre durch den Tod zum Leben,
Wandre durch die Nacht zum Licht,
Alle gehn wir deine Pfade.
Zeugniß hast du uns gegeben,
Und dort harret das Gericht,
Und es harrt des Herren Gnade.

Lucius.

Tragt ihn zur Ruh', wo schon die Andern ruhn,
Er starb, um seinen Glauben zu verkünden,
Der Herr vergibt ihm seine Sünden,
Er wolle uns ein Gleiches thun.

Lavinia (dazwischen für sich).

Ihr Priester ist's!
Von Hoheit strahlt sein Angesicht,
Und in die tiefste Seele dringt
Das Wort des Glaubens, das er spricht.

Lucius.

Auch er wird auferstehn,
Wenn ihn der Engel ruft;
Auf neuem Fittich hebt
Er sich aus dunkler Gruft.

Lavinia (für sich).

Welch ein Mysterium!

Lucius.

Es siegen, die erliegen,
Sie siegen durch die Liebe!

Chor (wiederholt).

Lavinia (für sich).

Es ist mein Sclave Lucius!

Lucius.

Tragt ihn zur Ruh',
Wo schon die Andern ruhn.

(Ein Theil der Christen begleitet die Bahre, welche in einen Seitengang getragen wird).

Lucius.

Bereitet nun das Liebesmahl,
Ihr Brüder und ihr Schwestern.
Seid frohen Muthes! Leid und Qual
Wär' sündenvolles Lästern.

(Man bringt einen einfach gedeckten Tisch in den Mittelgrund).

Lavinia (für sich).

Welch neu Mysterium beginnt?

Die Christen.

Tretet heran,
Gäste des Herrn,
Kommet zum Liebesmahl,
Brüderlich,
Schwesterlich,
Heilig vereint.

Lavinia.

Von ihrem Bunde ausgeschlossen,
Fühl' ich mich einsam und allein.

Lucius (Lavinia bemerkend)

Du, Schwester, nimmst nicht Theil,
Willst nicht beim Liebesmahl
Dich deinen Brüdern einen?

Lavinia.

Ich bin nicht von den Deinen.

Lucius (überrascht).

Lavinia!

Alle.

Lavinia —

Lavinia (vortretend, stolz).

Ich bin es!

Die Christen.

Lavinia in unsern Zufluchtsstätten!
Die Heidin hier — die Sünderin! —
Wie kam sie her?
Was will sie hier?
Entweiht sind unsre reine Stätten!

Sie wird Verderben uns bereiten,
Verrathen wird sie uns!

Lucius.

War sie es nicht,
Die jenen Märtyrer beschützte?
Lavinia, dein Sclave steht vor dir;
Doch einem Höhern dien' ich hier.
Was suchest du?

Lavinia.

Ich suche euren Gott!

Die Christen.

Sie treibt nur Spott!

Lucius.

Erst höret, was sie spricht.
Seit lange schon sucht sie die Pfade,
Sich unbewußt, zu Gottes Gnade.
Horcht auf ihr Wort!

Lavinia (für sich).

Ihm muß ich Rede stehn!

(Laut).

Vergebens hab ich Venus angefleht,
Umsonst umschlang ich Phöbus mit den Armen,
Verloren waren Opfer und Gebet,
Im kalten Marmor schlummert kein Erbarmen.
Von eurem jungen Gott hab' ich gehört',
Von seiner Zaubermacht hab' ich vernommen,
Wie er die Jugend neu heraufbeschwört
In müde Herzen, deren Kraft verglommen.

Kann er die alte Glut
Aufs Neue mir entfachen,
Daß wieder Liebesmuth
Und Sehnsucht mir erwachen,
Daß mich die Flammen brennen,
Daß mich die Leiden schmerzen,
Dann will ich ihn bekennen
Mit meinem ganzen Herzen.
Wenn wieder mich die süße Nacht beglückt,
Wenn wieder mich des Liebsten Wort entzückt,
Wenn wieder bei gebroch'nen Liebeseiden
Mir alle Qualen durch die Seele schneiden:
Dann ist er Gott, dann ist die Botschaft wahr,
Und sein bin ich auf immerdar.

Die Christen.

Hört ihr die Sünderin,
Die nur nach Freuden trachtet,
Mit altem Frevlersinn
Nach Erdenlüsten schmachtet?

Lucius.

Da armes Weib, du bist vom Ziele fern,
Ach, das ist nicht der Weg zum Herrn!
Nicht Erdenfreuden darf ich dir versprechen.
Den Leib als ein Gefäß der Lust
Mußt du zerbrechen.

Lavinia.

Ich fasse nicht, was deine Lippen sprechen.

Lucius.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt,
Hast du dich erst zu uns gesellt,
Wird dir Verfolgung nur gewährt.

Lavinia.

Froh trag' ich sie, wenn sie mich lieben lehrt.

Lucius.

Den Meister liebe, der im Himmel thront.

Lavinia.

Wenn er mit Liebe mir auf Erden lohnt.

Lucius.

Die Liebe, die dein Sehnen sucht,
Ist vor des Herren Aug' verrucht,
Die wecket nicht sein Gnadenlicht,
Sie ist nicht rein vor dem Gericht.

Lavinia.

Ohnmächtig, wie die Andern, ist dein Gott,
Wenn er nicht Flammen aus der Asche schafft:
Umsonst gehofft hab' ich auf seine Zauberkraft,
Vor meinem Elend wird auch er zu Spott,
(Sie wendet sich, um zu gehen).

Die Christen.

Sie lästert mit verstocktem Sinn,
Sie geht als Widersacherin,
Sie geht, uns zu verrathen;
Lasset sie nicht von hinnen,
Nicht darf sie uns entrinnen!

Lavinia.

O der Sclaven!

Lucius.

Wer wagt, sie zu berühren?
Weh dem, der sie versehrt!

Lavinia.

Wie blicket er verklärt!

Die Christen.

Laß schwören sie, zu schweigen
Von dem, was sie gehört!

Lucius.

Nicht fürchte ich Verrath
Von ihrer stolzen Seele.
Den Himmel rufet an,
Daß er auch sie erwähle,
Und daß er euch verzeihe,
Die ihr in wüstem Triebe
Vergaßet Gottes Wort
Und das Gebot der Liebe.

Lavinia (für sich).

Nicht vor der Sclaven Grimme,
Ich bebe vor der Stimme,
Die so gebietend spricht!

Die Christen.

Weh' uns, daß wir im Grimme,
Vergaßen Gottes Stimme
Und reiner Liebe Pflicht!

Lucius.

Errette, Herr, dies stolze Weib,
Und laß sie wandeln deine Pfade,
Erleuchte sie mit deinem Licht,
Erhebe sie durch deine Gnade.

Die Christen (wiederholen).

(Lavinia, die mit gespanntester Aufmerksamkeit auf Lucius gehört, wendet sich zum Abgehen. — Der Vorhang fällt).

Stuttgart. Moriz Hartmann.

Ludwig Uhland
und
Justinus Kerner.

Die Bärenritter.
Posse in zwei Akten*

Personen.

Der Bär.
Don Eusebio.
Donna Clara, seine Nichte.
Don Luis, ihr Geliebter.
Don Pedro, } Landjunker.
Don Manuel, } Landjunker.
Brigida, Clara's Zofe.
Diego, Diener des Eusebio.
Ein anderer Bedienter.

Die Scene ist Don Eusebio's Landsitz in den Pyrenäen.

---

* Eine gemeinschaftliche Jugendarbeit der beiden Dichter aus der Tübinger Studienzeit. Aus dem Nachlaß Justinus Kerner's in der abgeblaßten Originalhandschrift der beiden Dichter mitgetheilt von Theobald Kerner. Hr. Kücken ist eben damit beschäftigt, die Posse in Musik zu setzen. Der Herausgeber.

Erster Akt.

(Saal im Schlosse).

Clara, Brigida, Diego.

Alle drei.

Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, athmest leise,
Hast der Töne freundlich Acht.

Clara.

Warme Sonne, goldne Sonne!
Sankst du schon von Himmels Rand?
Wo nun streust du Licht und Wonne?
Wo? in welchem fernen Land?

Ach wie ist mein Innres trunken,
Trunken ganz von Licht und Lust!
Sage! bist du eingesunken,
Goldne Sonn! in meine Brust?

Clara und Brigida.

Sei mit innrem frohem Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht! —

(Schlag der Nachtigallen).

Clara.

Nachtigallen! Nachtigallen!
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder schallen
In dies Herz, von Liebe krank.

Doch ihr bliebt nicht unbelohnet, —
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' Euch nahe wohnet,
Zweimal süßer, als zuvor?

Clara und Brigida.

Sei mit deinen Nachtigallen
Sei willkommen, milde Nacht.

Clara.

Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.

Ach! zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier
All die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.

Clara und Brigida.

Sei mit deiner Sternen Flimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara.

Bleicher Mond! du kommst gegangen;
Sanfte Schöne! sprich, woher?
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?

Doch je tiefer niederziehet
Dort des Abends scheidend Licht,

Um so jugendlicher glühet
Dein holdselig Angesicht.

Clara und Brigida.

Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Alle drei.

Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, athmest leise,
Hast der Töne freundlich Acht.

Clara.

Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt hereinkomme!

(Diego ab).

Brigida.

Ich muß immer lachen, Fräulein! wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Planen betrügt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, das er in Händen hat, und sucht darum jeden Freier entfernt zu halten. Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet ihr nirgends hingehen, als in die Kirche, und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euern Fenstern erklangen —

Clara.

Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Guittarre saß, und

ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Aether der Musik.

Brigida.

Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da besucht Euch der Geliebte wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung sicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß schleicht.

Clara.

Ja! diese Furcht brachte ihn dahin, daß er selbst meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Brigida.

Ein großes Opfer für ihn! doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. — Ich höre Don Luis Stimme.

(Don Luis tritt schnell ein und umarmt Clara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geschlagen).

Clara.

Willkommen!

Luis (zugleich).

Gegrüßet!

Clara.

Mit zärtlichen Armen.

Luis (zugleich).

Mit klopfender Brust.

Beide.

Willkommen! Gegrüßet!

Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust.

Clara.

Wie lebtest du, Theurer?

Luis.

Wie du, meine Lust?

Clara.

Mein Leben am Tage
War stetes Bemühen,
Dich nieder zu ziehen
Vom hohen Gebirg.

Luis.

Ich lebte so lang
In wachsendem Drang
Hinunter, hinunter
Zu dir in das Thal.

Clara.

Erst wollt' ich im Weiten
Die Arme nicht breiten,
Nur Seufzer, wie Lüftchen,
Entsandt' ich nach dir.

Luis.

Erst trieb nur in leisen
Aufquellenden Kreisen
Mein Sehnen hinab.

Clara.

Dann wagt' ich schon Worte,
Dann Thränen auf Thränen,

Dann Arme zu dehnen,
Dich nieder zu ziehn.

Luis.

Von Hange zu Hang,
In wachsendem Drang,
So wallt' hinunter
Ein schwellender Strom.

Und schon unaufhaltbar,
Mit brausenden Wogen,
So bin ich gestürzet
Dir, Liebchen, an's Herz.

Clara.

Die fahenden Bogen
Ganz eingezogen!
Die Arme geschlossen!
Und du nun umwunden,
So innig, so fest!
Willkommen!

Luis (zugleich).

Gegrüßet!

Clara.

Mit zärtlichen Armen.

Luis (zugleich).

Mit klopfender Brust.

Clara.

Mit inniger Wonne.

Luis (zugleich).

Mit brausender Lust!

Beide.

Willkommen! Gegrüßet!
Mit zärtlichen Armen,
Mit klopfender Brust;
Mit inniger Wonne,
Mit brausender Lust.

Diego (am Fenster).

Eben kommt Don Eusebio zum Thor herein. Entfernt Euch eilig!

Clara.

Auf den andern Flügel des Schlosses! — Du, Diego, bleibe hier, und wache für unsere Sicherheit! (Clara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab).

Dritte Scene.

Don Eusebio (ruft im Hereintreten):

Diego! Diego!

Diego.

Gnädiger Herr!

Eusebio.

Wo ist meine Nichte?

Diego.

Sie hat sich schon in ihre Zimmer begeben.

Eusebio.

Gut, so hindert sie mich nicht in meinen Anstalten.

Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendspaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der seit mehreren Tagen die Gegend unsicher macht, den Garten herab kommen sah. Nicht einmal in meinem Garten soll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverschämtheit ist zu groß.

Diego.

Der Bär hat Euch doch nichts gethan?

Eusebio.

Du kannst dir vorstellen, daß ich seine Ankunft nicht abwartete. Ich sprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offner See herum, bis ich das Ungethüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schlosse zu, und ließ die Brücke aufziehen und die Thore schließen. Das Schloß ist von nun an im Belagerungszustand. Dich ernenn' ich zum Commandanten der Festung.

Diego.

Große Gnade!

Eusebio.

Gib den Knechten Befehl, daß sie die Mauer besteigen und sich an die Brustwehren stellen!

Diego.

Gnädiger Herr! das geht nicht an. Die Mauer ist so morsch und hängt so sehr gegen den Graben hinab, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sich nur eine Taube darauf setzte.

Eusebio

Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

Diego.

Ganz nach Eurem Befehl.

Eusebio.

Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

Diego.

Wenigstens auf drei Monate, wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hülfe geschickt, höchstens drei Wochen.

Eusebio.

Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen. Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier sein. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

Diego.

Sie geht ohnedieß immer vor.

Eusebio.

Es wäre doch räthlich, wir lernten unsern Feind ein Wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspioniren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such' einmal den Artikel Bär auf.

Diego (langt Raff's Naturgeschichte vom Brett und liest):

Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären.

Eusebio.

Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

Diego.

Die Landbären leben immer auf dem Lande.

Eusebio.

Ja wohl, auf dem Lande! wären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

Diego.

Der Landbär ist ein träges, brummiges Thier, frißt Honig und Milch, Getraide und Obst —

Eusebio.

Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten stehen!

Diego.

— und allerhand kleine Thiere, und fällt auch, wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödtlich.

Eusebio.

Tödtlich? Es soll ihn ja Niemand schlagen oder sonst böse machen!

Diego.

Wird 20 bis 25 Jahre alt. —

Eusebio.

Hilf, Himmel! auf so lange Zeit sind wir nicht mit Proviant versehen.

Diego.

Und bringt alle Jahr 3 bis 5 Junge zur Welt.

Eusebio.

Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in 20 Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Greuel!

Diego.

Die Russen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit.

Eusebio.

Ei! welch' verwegenes Volk! —

Diego.

Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

Eusebio.

Der Herr sei gelobt!

Vierte Scene.

(Vorige. Don Pedro und Don Manuel treten ein.)

Eusebio.

Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit Ihr in dieser großen Noth mir zu Hülfe eilt!

Pedro.

Ich bin allstets bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

Manuel.

Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes aufbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

Eusebio.

Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben, ich habe Demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burgthor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro.

Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

Manuel.

Von so großem Vermögen!

Eusebio.

Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angesetzt.

Pedro.

Ihr würdet gewiß auch in meinen Muth keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hieher verbunden war.

Eusebio.

Ist Euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

Pedro.

Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

Manuel.

Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro.

Ja! wir hörten stets ein Brüllen;
Waren oftmals so verwegen,
Fochten leise mit dem Degen,
Uns mit Kraft und Muth zu füllen.

Manuel.

Oft auch mit gezognem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts schauen.

Pedro.

Auch daß weder Frosch noch Grille,
Noch ein andres Thier uns täuschte,
Hielten wir den Athem stille,
Schauten oftmals durch die Fäuste.

Manuel.

Nicht zu werden seine Speise,
Wenn er wo in Klüften sitze,
Zogen wir die Füße leise
Aufwärts an die Sattelspitze.

Pedro.

Tapfer haben wir als Ritter —

Manuel.

Listig auch uns durchgewunden.

Beide.

Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Eusebio.

Nun denn, ihr wackern Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meister zu werden?

Manuel.

Ich hoffe, ihn durch List zu besiegen.

Eusebio.

Und wie denn?

Manuel.

Dieß muß ich vorderhand geheim halten, nur so viel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Tasche führe, und daß ich eine leere Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Branntwein füllen zu lassen bitte. Es ist für Euch von geringen Kosten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

Eusebio.

Ich will es daran rücken. Fülle die Büchse, Diego.

(Diego geht mit der Büchse.)

Aber Ihr, tapferer Don Pedro! wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

Pedro.

Wie es einem Ritter ziemt im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

Eusebio.

Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf hundert Schritte vom Schlosse weg. — Meint Ihr, ich würde sonst einen so hohen Preis, wie die Hand meiner Nichte, auf die Haut des Bären gesetzt haben?

Pedro.

Das ist ein mißlicher Umstand.

Eusebio.

Eines kann ich Euch jedoch zusagen: wenn ihr um guten Rath verlegen sein würdet, so kommt nur allemal vor die Mauer des Schlosses! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intrikat ist und den Kopf zu sehr anstrengt.

Pedro.

Ich erkenne dieß mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur diesen leichten Degen anschnallte, so wünsch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl versehenen Rüstkammer mich besser armiren zu dürfen.

Eusebio.

Das kann geschehen. Diego!

(Diego kommt mit der Büchse, die er Don Manuel überreicht).

Siehe einmal nach im Gewehrkasten, und hole was von Waffen vorhanden ist!

Diego.

Wie ihr befehlt.

(Er tritt an den Kasten, schiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus).

Pedro.

Schön! schön! schnalle mir den Panzer an, Alter! setze mir den Helm auf! Der Bär wird sich doch verwundern ob dem hohen Federbusch. —

(Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwerdt).

So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß stecke hier in den Stiefel! Diese Fahne mit Eurem hochadelichen Wappen, Don Eusebio! wird mich zu großen Thaten begeistern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Eusebio.

Allerdings! und auch nicht einen Riß hat sie davon getragen.

(Diego will das Schwerdt wieder in den Kasten tragen).

Pedro.

Diego! wo willst du mit dem Schwerdt hin?

Diego.

Ich sah, daß Ihr schon eines habt.

Pedro.

An der linken Seite ja! Schnalle dies an die rechte!

Diego für sich).

Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen.

(Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen).

Pedro.

Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

Diego.

O ja! sie sind's.

Pedro.

Aber sie gehen doch nicht los?

Diego.

Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten, als eine Trommel.

Pedro.

Nur her! man kann Alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung.

(Diego bringt die Trommel).

Hänge sie mir um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Muth zu erhöhen. — Ich probire es gleich.

(Er marschirt trommelnd im Saal herum).

Doch ich will inne halten, damit ich meinen Muth nicht vor der Zeit aufzehre.

(Diego lacht).

Pedro.

Was lachst du, alter Kahlkopf?

Diego.

Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elisa?

Pedro.

Ach! lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernst noch mehrere Haare auf dem Kopf. — Ah — da kommt Donna Clara!

(Donna Clara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag).

Clara.

Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse!

Eusebio.

Du siehst hier die wackern Junker bereit, gegen den Feind zu ziehen. Du weißt, daß ich dem nur, der mir die Bärenhaut bringt, deine Hand gelobe.

Pedro.

Seid gegrüßt, edle Dame! wie seid Ihr so ehrwürdig, das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

Clara.

Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahr alt.

Pedro.

Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach! wie glücklich würd' ich sein, wenn ich an Eurem hochadelichen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Manuel.

Darf auch ich mich, werthe Dame!
Euch zu Füßen legen?
Euer Antlitz sollte man
Auf Piaster prägen.

Eusebio.

Wenn ihr meine Nichte schätzt:
Dank der großen Hulden!

Manuel.

Wie sie dasteht, schätz' ich sie
Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio und Clara.

Auf ein Tausend Gulden!

Manuel (zu Eusebio).

Schaut nur ihren Hals allein
Mit der Perlenschlinge,
Und ihr liebes Fingerlein
Mit dem Demantringe!

Wahrlich ja! ich schätze sie
Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio.

Es freut mich sehr, daß Euer Sinn
Sich zum Soliden kehret.
Der Jugend Reize schwinden hin,
Metall und Stein nur währet.

Clara.

Und liegt auch da die todte Braut,
Die Lippen blaß und Wangen:
Noch glühen auf der bleichen Haut
Die lichten Stein' und Spangen.

Manuel.

Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,
Hold wie es Dichter singen:
Die Haare von Dukatengold,
In langen vollen Ringen.

Von glühendem Rubin den Mund,
Mit feinen Perlenzähnen,

Die Augen mit Saphiren rund,
Sammt ächt demantnen Thränen.

Ich wähnt' in manchem schönen Bild
Mein Ideal zu schauen.
Doch weh dir Armen! der du wilt
Auf Dichterträume bauen.

Alle Drei.

O weh dir Armen! der du wilt
Auf Dichterträume bauen.

Ein Bedienter (tritt ein).

Soeben ruft der Thürmer, daß er den Bären in der Nähe des Schlosses entdeckt habe.

(Sie fahren alle zusammen).

Eusebio (nach einer Pause).

Unbesonnener Junge! wie oft habe ich dir gesagt, daß du mit solchen Schreckensposten nicht so plötzlich herausplatzen sollest!

Diego.

Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte umgebracht.

Don Pedro (trommelt, sodann:)

Nun hab' ich mir Muth geholt. So lebt denn wohl, Don Eusebio! lebt wohl, edles Fräulein! mit der Bärenhaut sollt Ihr mich wiedersehn.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.
Der alte hat den Leun erlegt,
Nun ist die Reih' am Bären!

Wie werd' ich stolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Omphale,
— Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Rocken will ich dann
Die feinsten Fäden ziehen,
Wie süß ist solch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

Manuel.

Ich zieh' ein zweiter Jason aus,
Ein Ungethüm zu würgen.
Die Büchse hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hause bringen,
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Vließ erringen.

Eusebio. Clara. Diego.

O große, thatenschwere Zeit!
Was kann man nicht erleben!
Daß Herkules und Jason heut
Nach Einem Preise streben.

Alle fünf.

Daß Herkules und Jason heut
Nach einem Preise streben.

Pedro.

Noch Eins, Don Eusebio! Sollte je das Schicksal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, so laßt Euch die Sorge für mein Begräbniß empfohlen sein!

Diego.

Dafür wird der Bär sorgen, der Euch in seinen Magen begräbt.

Pedro.

Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, so legt diesen in meiner Rüstung unter feierlichem Glockengeläut' in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleisch von meinem Fleisch, und Blut von meinem Blute.

Eusebio.

Euer letzter Wille soll mir heilig sein.

Pedro.

Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh' doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieses Thier, sein Gekoller ist mir wie dem Löwen der Hahnenschrei, und er würd' es gewiß nicht lassen, wenn er mein von Kampflust glühendes Gesicht erblickte.

Diego.

Es hat keine Gefahr, er ist noch eingesperrt.

Pedro.

So lebt denn Alle wohl! ich ziehe ab mit kriegerischem Schall.

Manuel.

Und ich werde sachte neben Euch her schleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro.

Heida, ein Kriegslied!

(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,
Dann flutet das Heer
Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, sie wallen
Wie Segel daher.

Chor.

Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.

Pedro.

Und darüber Trommeten,
Die blasen Sturm.
Da bersten die Mauern,
Da stürzet der Thurm
Vom Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

Chor.

Von Trommelwirbel
Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Zehen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Clara (allein.)

Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! dießmal waren sie mir doppelt drückend nach der süßen Nähe des Geliebten.

Nach des Theuren Ferneziehen
Muß ich stets zum Garten fliehen,
Zu der Blumenbeete Glühen,
Zu des Morgens Rosenlicht.

Nur so zarter Bilder Weben
Darf den Busen noch umgeben,
Der sich mit der Wonne Beben
An des Freundes Brust geschmiegt.

Nur in süßen Blumendüften,
In des Morgens Rosenlüften
Mögen athmen die Gefühle,
Die er mir zurücke ließ.

Brigida (tritt ein).

Er ist glücklich zur Hinterpforte hinausgeschlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

Clara.

Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, so will ich auf den Söller steigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die

Gegenwart des Geliebten liegt so zwischen seligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erscheinung der Sonne zwischen Morgen- und Abendroth.

(Durch eine Seitenthüre ab.)

Diego (zu der Mittelthüre hereinkommend).

Schade, Brigida! daß du die Kriegsrüstung der beiden Bärenritter nicht mit angesehen.

Brigida.

Allerdings schade! Aber, Diego, was sagst denn du zu der tollen Geschichte?

Diego.

Sie macht mir herzliches Vergnügen, sie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich solche Späſſe trieb.

Brigida.

Laß einmal hören!

Diego.

Als ich noch ein Knabe war —

Brigida.

Warst du fromm?

Diego.

Mit nichten!
Trieb, wie man noch heute treibt,
Teuflische Geschichten.
So an einem Abend spat —

Brigida.

Stiegest du zu, Liebchen?

Diego.

Meinte, Niemand, als der Mond,

Blick' nach ihren Stübchen.
Aber kaum setzt' ich ein Bein —

Brigida.

In den Fensterflügel —

Diego.

Hört' ich schon den Nachbar schrein:
Komm' nicht aus dem Bügel!

Brigida.

Komm' nicht aus dem Bügel!

Diego.

Weh! o weh! da stund im Kopf —

Brigida.

Dein Verstand geronnen.

Diego.

Rücklings stürzt' ich armer Tropf
In des Nachbars Bronnen.
Nachbar hatt' es nicht bemerkt,
War zu bald entronnen.

Brigida.

Himmel! hätt' ich dich gesehn,
Welche Herzenswonne!

Diego.

Meinte, käme nimmermehr
An die lichte Sonne.

Brigida.

Doch ein Wasser frisch und klar
Bringt Verstand zur Stunde.

Diego.

An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Aeffend in die Runde.
Nachbars Nachbar, du sollt stracks
Büßen meine Leiden!
Feuer! schrie ich, Feuerjoh!

Brigida.

Feuerjo!

Diego.

'S brennt von allen Seiten!

Beide.

Feuer! Feuer! Feuerjoh!
'S brennt von allen Seiten!

Diego.

Nachbar rennt zum Bronnen flugs,
Will das Feuer löschen,
Will das Feuer löschen,
Heisa! ju! und zieht mich auf.

Brigida.

Mit den andern Fröschen.

Diego.

Heisa! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löschen.

Brigida.

Mit den andern Fröschen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Morgen. Garten. Pinienallee.)

Der Bär

(kommt auf allen Vieren, in der Mitte des Vordergrunds erhebt er sich und singt.)

Herz, mein Herz! wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?
Welche selige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!

Als sie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge sah,
Als sie mir die Hände drückte:
Ach! was fühlt' ich Alles da!

Ach! und was an Wangen, Lippen,
Was in Auge, was in Hand,
Was an so verschiednen Orten
Wundersüßes ich empfand:

All' die seligen Gefühle
Traten nun ins Herz zurück.
Herz, mein Herz! wie wirst du tragen
So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.)

Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier heran, bleich und dünn, wie zwei Sommerfäden.

Eine Fliege würde die zerreißen, und die halten sich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen. Welch' einen Bären hat Euch Euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belausche ihre Schlechtigkeit!

Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen und ihnen den grimmen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen.

(Er kriecht hinter einen Busch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer auf den Zehen schleichend)

Manuel.

Wir sind auf dem Schlachtfeld. In dieser Gegend soll der Bär spucken.

Pedro.

Ich muß gestehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholisches.

Manuel.

Ich finde diesen Platz sehr geschickt für meine Plane. An diesen Baum hier will ich mein Netz anspinnen und dann in den Zweigen lauren, bis die Mücke gefangen ist.

(Er legt die Schlinge an die vorderste Pinie zur Linken und stellt die Büchse davor).

Pedro (für sich).

Ich glaube dieser Mensch bedient sich zaubrischer Mittel. (Laut). Ich gedenke mich auf die Pinie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel.

Dann werden wir dasitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro.

Wie versteht Ihr das?

Manuel.

Ich meine, wenn der Bär nicht an den spitzigen Klippen Eurer Waffen scheitert, so fängt er sich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro.

Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauscht da?

Manuel.

Es ist Eure Fahne.

Pedro.

Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas drückendes, beengendes, fast wie Gewitterluft.

Manuel.

Ich glaube gar, Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro.

Es ist wohl nur die Mühle drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Scrupel: ist es auch moralisch erlaubt, Thiere umzubringen? Sie sind doch auch unsers Herrgotts Geschöpfe. Zumal der Bär hat soviel Aehnlichkeit mit dem Menschen.

Manuel.

Das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr in

guter Ruh Thiere aller Art sieden und braten ließet. Jetzt geht es in Einem hin.

Pedro.

Aber ich fürchte Gewissensbisse.

Manuel.

Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären.

Pedro.

Das nicht! Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen, wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein! ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein! o nein! ich kann nicht morden.
Dies ist nur für Räuberhorden,
Aber für kein fühlend Herz.

Manuel.

Thiere fühlen keinen Schmerz.

Pedro.

Schon als Knaben hat ergötzet
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.
Würd' nicht alles Recht verletzet,
Lohnt' ich ihm mit Schwerdt und Lanze?

Manuel.

Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur kecklich Schwert und Lanze!

Pedro.

Durch ein Compliment gar zierlich
Hat mich einst ein Bär charmirt.

Manuel.

Unsrer ist nicht sehr manierlich,

Stecht nur, haut nur ungenirt.

Pedro.

Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie schlüge.

Manuel.

Im Gegentheil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro.

Es ist doch mißlich, solch ein Ungethüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch civilisirter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen streckte, und hundertmal Pardon riefe, es würde nichts helfen.

Manuel.

Es kommt auf eine Probe an.

Pedro.

Don Manuel! Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel.

Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro.

Ich werde Euch der Zauberei anklagen.

Manuel.

Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch hetzen.

Pedro.

Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel.

Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro.

Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen: Wie wär's, wenn wir ein Bündniß schlössen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel.

Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro.

Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten). Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel

(der auf den gegenüber stehenden Baum gestiegen).

Ich sitze. Hebt an!

Pedro.

Nun denn! Ich denke, Ihr entwerft einen Plan, nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Loos ziehen.

Manuel.

Nicht übel! Das Beste wäre nun, Ihr gienget dem Bären von vorn mit dem Spieße zu Leib, indeß ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro.

Ihr meint's gut mit mir.

Manuel.

Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann mit seinem langen zornerfüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt.

Pedro.

Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel.

Ei freilich! Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Todter, ganz wie Ihr jetzt schon aussieht! Ich stehe dafür, der Bär thut Euch nichts zu Leide, er riecht nur an Euch und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro.

Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

Manuel.

Und wenn auch! Wißt ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Wallfischbauch unversehrt geblieben?

Pedro.

Ich bin aber kein Prophet.

Manuel.

Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro.

Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch, der Plan leuchtet mir ein. Aber

übernehmet doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel.

Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage (für sich). Ich will mir einmal den Spaß machen, den Muth dieses Menschen auf die Probe zu stellen.

(Er springt vom Baume).

Pedro (für sich).

Wenn der Bär diesen Stockfisch gefressen, läßt er mich dürren Hering in Ruhe.

Manuel.

Ha! ha! Ihr seid mir ein Rechter!
Weh! nun frißt mich der Bär.

Pedro.

Ich bin ein trefflicher Fechter,
Secundir' Euch auf Ehr,
Secundir' Euch auf Ehr.

(Zieht den Degen und ficht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel.

Seid Ihr von Sinnen? man weiß nicht, wenn so was sticht oder haut.

Pedro
(nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene).

Soll ich?

Manuel.

Verrückter! der Baum bricht.
Flinten knallen laut!
Flinten knallen laut.

Pedro.

(Recitativ).

Himmel! was steigt dort am Horizont herauf, braun und immer bräuner? Der Bär! Der Bär!

Manuel.

Weh mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen. Man soll den Teufel nicht über die Thür malen. Weh ich kann nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro.

Singt nur! so wird es gelingen,
Singen gibt Muth und Lust,

Manuel.

Weh! ich vermag nicht zu singen
Aus so beengeter Brust,
Aus so beengeter Brust.

Pedro.

Singt doch! dem Frieden zum Zeichen.

Manuel.

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro.

Singen kann Herzen erweichen,
Machet den Bären wohl zahm.

Manuel.

Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro.

Ha! singt doch! den Bären ich wittre;
Er frißt uns zornentbrannt.

Manuel.

Hum, hum! huhu! ich zittre.

Pedro.

So singet nur Tremulant!
Nur Tremulant!

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedro's Baum).

Pedro.

Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf, und scheint schon von einem wüthenden Hund gebissen zu sein. Nun, meine Schwerdter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut! Ich vermag nichts mehr.

(Wie der Bär näher kommt, singt Pedro zitternd):

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket — die —

Der Bär.

Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine Trophäe. Ei sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen?

(Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt).

Er streicht schon die Flagge.

(Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinte, Pistolen, Trommelschlegel fallen nach einander herab).

Der Baum trägt sonderbare Früchte. Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab.

(Pedro in Todesangst, versucht mit den Händen zu trommeln).

Sieh da! er trommelt mit den Pfoten.

Aber sie soll fallen, die faule Birne!

(Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Während dessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eigenen Schlinge mit seinem Fuße hängen).

Der Bär.

Gut! ein Seitenstück!

(Er springt auf Manuel zu).

Manuel.

Hélas! je suis mort!

(Er sinkt unmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt den Manuel und trägt ihn hinter den Busch).

Pedro.

(Allein. Er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden und sammelt sich nun wieder).

Das war recht schauerlich! und sein Gebrüll war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erstarrt, ich glaub', es ist ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefressen, denn die Eisbären fressen nur Matrosen und anderes gemeines Fleisch, und nun wird mir erst wahr, was meine Mutter sagte, daß Manuel's Vater ein Schneider gewesen, sonst hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefressen. Das gemeine Thier! Wohlan! Muth!

Zudem seh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüstig zum Kampfe!

Den Bären zu bestreiten,
Hab' ich allein noch Muth.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann kratzt er unterthänig,
Spricht: Herr! ich bin kein Bär!
Und folgt mir, seinem König,
Als Pudel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen).

Hu hu! was fliegt da vorbei? Der B — Feige Memme! Glaubt' ich nicht, du fliegest durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon!

(Er hebt wieder einen der Degen auf und fuchtelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält).

Heraus! Waschbär! ich will dich waschen.

(Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum).

Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch!

(Springt ganz auf den Baum. Der Bär kreucht aus dem Busche).

Pedro.

Hu hu!

Der Bär,

(mit Don Manuel's Stimme).

Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode.

Pedro.

Wer ruft?

Stimme im Bären.

Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro.

Wo seid Ihr? lebendig oder todt, ich weiß es nicht.

Stimme.

Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passiren darf!

(Der Bär naht sich Pedro's Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entsetzlich mit den Händen).

Die Stimme.

Um Gottes Willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr teuflischer Mensch! wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein Mensch erlebt! Weh! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr seid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieses Unthiers geworfen! Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft!

(Der Bär will sich an den Baum klammern, worauf Pedro sitzt, dieser springt herunter und entflieht, der Bär schleicht ihm nach unter beständigem Geschrei):

Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

(Die Scene wechselt. Saal wie im ersten Akt).

Clara. Brigida.

Clara.

Ein Fräulein war in strenger Hut,
Mußt' stets im Schleier gehen.

Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der hätt' gern mehr gesehen:
Ihr Lüfte, seid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Glut
Des Schleiers düstre Wolke!

Einst stund an Fräuleins Weg' ein Kind,
Thät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
Wer schickt mir diese Blüthen?
Da lupft den Schleier ihr das Kind
Und deutet nach dem Herrn geschwind,
Der aus dem Busche lauschet.

Brigida.

Ha! Das ist die lustige Geschichte, wie Eure Liebe sich entsponnen.

Clara.

Möchte dasselbe Schicksal fortwährend über dieser Liebe walten! möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, endlich gehoben werden!

Eusebio (tritt auf).

Meine Nichte! ich hörte dich ein munteres Lied singen. Befasse dich doch jetzt mit ernsten Gedanken! Es ist ein großer, verhängnißvoller Moment. Der Morgen ist blutroth heraufgezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder gar schon entschieden. Sie muß sehr hitzig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschlag gehört.

Diego (tritt auf).

Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Thor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

Pedro
(tritt mit großen Schritten ein).

Alle Kugeln sind verschossen.

Diego (für sich).

Narrenpossen!

Clara (zu Brigida).

Dem Geliebten nicht zu schaden,
Ließ man alles ungeladen.

Brigida.

Ungeladen.

Clara.

Und der Bär, der ist getroffen?

Eusebio.

Will es hoffen.

Pedro.

Ist in seinem Blut ersoffen.
Sicherlich
Zwei — zwölf Stich,
Gab ich ihm allein verwegen.

Diego (zu Clara).

Mit stumpfen, rost'gen Degen.

Pedro.

Als er schon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verschlungen.

Eusebio.

Verschlungen?

Clara.

Verschlungen?

Pedro.

Verschlungen.

Alle.

Weh! o weh! des armen Jungen!

Pedro
(auf Clara zugehend).

Und nun, edles Fräulein! seid Ihr die Meinige.

Clara.

Herr! vorerst die Bärenhaut!

Eusebio.

Ja ja! die Bärenhaut!

Pedro.

Die Bärenhaut? (Besinnt sich). Hum! die sollt Ihr alsbald haben. (Für sich). Der Teufel! hätt' ich doch nur geschwind eine Bärenhaut, oder eine Katzenhaut, aber — so hab' ich nur eine Gänsehaut. (Mit gefaßter Stimm). Esau hatte eine Haut — oder daß wir bald zur Sache kommen —

Eusebio.

Nun! sprecht doch! faßt Euch!

Pedro.

Edelster Herr! Thaten, welche Männern geziemen, sind Euren, wie meinen Ohren ein Wollaut.

Eusebio.

So laßt denn hören!

Pedro.

Wohl ausgerüstet, wie ihr uns sahet, auf dem Schlachtfeld angekommen, forderten wir — — (für sich.) Der Teufel! wüchse mir nur indessen eine Bärenhaut!

Eusebio.

Nun!

Pedro.

Forderten wir unsern Feind durch muthvolles Zurufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losschießen sämmtlicher Feuergewehre zum Kampf auf, — worauf — — eine lange Weile — —

Clara.

Eure Erzählung ist sehr langweilig.

Eusebio.

Ich sehe, daß wenn Ihr so zu erzählen fortfahret, Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also schnell zur Sache.

Pedro.

Wie nun also nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär — — (Für sich). Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Laut). Wie nun also bemeldter Bär mit seinen elfenbeinernen Elephantenzähnen voll vergifteter Wiederhaken —

Eusebio.

Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich Euch: fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an,

und weder mit seinen Klauen noch seinen Zähnen. Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch — —.

Pedro (zittert und stammelt).

Die Bärenhaut? Ja so! ja ja! — Wartet nur!
(Langt in eine Tasche nach der andern).
Hum hum!

Eusebio und **Diego**.

Hum hum!

Clara und **Brigida**.

Ha ha ha!

Pedro (faßt sich).

Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerfetzt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich Euch hätte bringen können. Oder ja, es that mir die Wahl weh, welche von den Häuten die Tauglichste wäre. Denn Ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Heerde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war, als der andere.

Eusebio.

Wie? eine Heerde von Bären? Lügner!

Pedro.

Ja! so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären — —

Brigida.

Desto besser! da hättet ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Muffe wählen können.

Pedro.

Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don

Manuel lebendig verschlang. Donna! hätt' ich so grausam sein sollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erstaunlich kalt sein muß? Die andern waren indeß davon gelaufen.

Diego.

Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelassen?

Pedro.

Hum! die Waffen! seht, ich habe noch beide Scheiden Die übrigen Gewehre sind abgebrochen, zersplittert im wüthenden Kampfe, so tief in den Leib des Bären gestoßen, daß ich sie nimmer herausziehen konnte.

Eusebio.

Nichts! all nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus!

(Es entsteht ein Tumult hinter der Scene, man hört rufen: der Bär, der Bär!)

Pedro und **Eusebio.**

Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein).

Gnädiger Herr! das Schloß ist überrumpelt. Der Bär steht vor dem Thor und in seinem Bauche schreit eine Stimme um Hülfe, und bittet unterthänigst um gnädigsten Einlaß.

Eusebio.

Nichts gereicht! (Bedienter ab).

Pedro.

Hab ich's nicht gesagt, daß der Bär den Don Manuel verschlungen?

Diego (am Fenster).

Ein Verräther scheint das Thor geöffnet zu haben, der Bär lauft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Eusebio.

Hilf Himmel! Schnell alle Tische, Bänke, Stühle her! Die Thüre verrammelt! Die Schwerdter an die Seite!

(Springt zum Gewehrkasten und schlägt den Vorhang zurück, Pedro steht dahinter).

Schöne Waffe! Feige Memme du! und die guten Waffen hast du mir alle verschleudert. Hinaus! Verräther! und becomplimentire den Bären auf der Treppe. Hinaus! du bist an all unserm Unheil Schuld.

(zieht ihn hervor).

Pedro.

Um aller Himmel willen, habt Erbarmen mit einem unschädlichen Menschen!

Clara und Brigida.

Erbarmen!

(Eusebio läßt von ihm ab, Petro stellt sich sogleich wieder hinter den Vorhang).

Eusebio.

Allmächtiger Himmel! Ich sehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl).

Clara.

Bald werd' ich selbst irre.

Pedro (zum Vorhang heraus).

Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär ist, so rath ich Euch, das Zimmer so heiß als möglich zu machen,

daß der Bär alsbald zerschmilzt, zumal es uns doch alle friert.

Eusebio (fährt auf).

Tische, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang).

Immer mehr! immer mehr!

Eusebio.

Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro.

Honig an die Stubenschnalle!

Alle.

Weh! o weh! er frißt uns Alle.

Pedro.

Hört Ihr's auch? es saust entsetzlich.
Ja! bei Gott! wir sind verloren.

Eusebio.

Still! (lauscht an der Thüre).

Diego (zu Pedro).

Es sausen Eure Ohren.

Eusebio.

Nein! er kommt!

Pedro.

Weh! gar zu plötzlich.

(Man hört Jemand kommen).

Alle.

Entsetzlich! entsetzlich! entsetzlich!

Der Bediente (tritt ein).

Der Himmel hat sich erbarmt. Kaum war der

Bär zum Thor herein, das Don Pedro offen gelassen, so erschien ein schöner, rüstiger Jüngling, wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hülfe gesandt worden. Der Bär demüthigte sich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen.

(Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an seiner Seite geht.)

Eusebio (der entfliehen will) und **Pedro** (der hinter dem Vorhang lauscht).

Der Bär! Der Bär!

Clara (zu Brigida).

Himmel! was ist das?

Luis.

Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt.

(Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.)

Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

Pedro.

Das ist ein Schauer.

Eusebio.

Welches Wunder!

Pedro.

So kann man es doch wagen, hervorzukommen.

(Er tritt hinter dem Vorhang hervor nnd stellt sich hinter das Fräulein).

Luis (pathetisch).

Hoch im Gebirge hat sich die Noth des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Thier, das

Euch Alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

Eusebio.

Was hör' ich! Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (declamirt mit Musik).

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu seinem Bild:
Mach dir unterthan die Erde!
Sei ein König stark und mild,
Dessen was in Lüften fleuget,
Was da schwimmet in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild!

Ach! wie ist sie hingeschwunden,
Jene Paradieseskraft!
Und der Geist, der herrschen sollte,
Ist er nicht zum Knecht erschlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meisterschaft.

Dort, wo klein erscheint die Erde,
An des Sternenreiches Schwell',
Dort wo alles Starke wohnet,
Sturmwind, Feu'r- und Wasserquell:
Dort auch hat der Geist bewahret
Seine Krone, seinen Scepter,
Seine Urkraft frisch und hell.

Eusebio.

Ihr seid also, wenn ich recht verstehe, was man so einen Zauberer nennt?

Luis.

So nennt uns jetzt die Menschheit, die uns nimmer begreift. Aber seht einmal, Don Eusebio, diesen Ring an?

Eusebio.

Himmel! Es ist der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küste ins Meer fallen ließ.

Clara (zu Brigida).

Ach! Ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis.

Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fisch verschlungen. Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet: Fleug hinab und bringe den Fisch herauf! Es geschah, und der Fisch gab willig den Ring zurück.

Eusebio.

Erstaunlich! tritt doch herzu, Clara, und sieh' den Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

Luis.

Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange.

Clara.

Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute Nacht im Traum erschienen.

Eusebio.

Wenn Ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr!

und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt, sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund von mir, den dieses Thier oder Unthier verschlungen, wieder ans Land zu bringen?

Luis.

Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Eusebio.

Don Manuel.

Luis.

Nun denn! (Ruft:) Manuel! Don Manuel!

Der Bär,

(der indessen in einem Stuhle gelegen, stellt sich auf alle Viere.)

Wer ruft mir? Darf ich wieder sprechen?

Luis.

Don Manuel! Ihr seid erlöst.

(Er zieht die Bärenhaut ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen Vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die Uebrigen lachen.)

Manuel (erhebt sich).

Mein Gott! Alles noch vorhanden! meine silbernen Sporen, meine Beine, meine Arme, lieber Gott! mein Kopf. Ist mir doch das Gesicht nicht verlöscht worden?

Diego.

O nein! es ist ganz so ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis).

Ach, edler Ritter! wie sehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erst meine frühern Schulden der Ordnung nach bezahlt sind, so werd' ich, so viel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

Luis.

Ich werde mich selbst bezahlt machen. Nun, Don Eusebio! hier ist das Bärenfell.

(Er hält es gegen Eusebio, der einige Schritte zurückfährt.)

Ich werd' Euch nicht zu sagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf gesetzt, es steht am Burgthor mit deutlichen Buchstaben. Hier ist das Bärenfell.

Eusebio (verlegen.)

Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten?

Luis.

Luis.

Eusebio.

Ein sehr schöner Name! — ich meine nur so, nicht etwas vorn oder hinten?

Luis.

Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro.

Miranda! Gute Familie!

Manuel.

Sehr reich.

Eusebio.

Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

Luis.

Wie mans nimmt.

Eusebio.

Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego.

Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern blos auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

Eusebio.

O ja, wohlweislich!

Diego.

Auch war der Bär heute Nacht im Schlosse, er hat sich aber, um Euch nicht zu erschröcken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

Eusebio.

Ei, ei! und mit dem Ringe? Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf Morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

Luis.

Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

Eusebio.

Also Don Luis de Miranda! Nun ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können! Es möchte wieder ein Bär, oder gar ein Löwe oder Wallfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Clara?

Clara.

Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Eusebio.

So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis.

Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich).

Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro.

Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unvertilgbaren Muth habe, kaum ist eine Gefahr vorüber so regt er sich mit neuer Kraft.

Clara (zu Luis).

Nimm mich, theurer Zaubrer hin!
Der mit tausend tiefen Künsten,
Liebestränken, Wunderliedern,
Mir befangen Herz und Sinn.

Luis.

Schönste! willt du Zaubrer nennen
Den, der selbst bezaubert ist?
Sind wir beide doch umwunden
Von der Liebe Zauberlist.

Liebe mit den goldnen Netzen
Mich und dich umspann sie gleich.
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Beide.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara.

Liebe zaubert selbst den König
Von dem stolzen Thron herab;
Gibt ihm in die Hand die Harfe,
Oder nur den Hirtenstab.

Pedro.

Treten selbst gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne schlag' ich mich zu Euch.

Clara.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. s. w.

Pedro.

Liebe u. s. w.

Alle Drei.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis.

Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederschwebet
In ihr holdes Zauberland.

Manuel.

Strömen goldne Regen nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern gesell' ich mich zu euch.

Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara.

Liebe u. s. w.

Manuel.

Liebe u. s. w.

Luis. Clara. Manuel.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara.

Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja! Die goldne Sonnenblume,
Und so manche Silberquelle,
Und die zarte Philomele,
Und das Echo in dem Thal,
Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal.

Luis.

Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespucket und geneckt.
Heut erst hat durch Bärenhülle
Sie dies edle Haus geschreckt.

Clara.

Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht bespricht.
Ja! es sank die wilde Hülle,
Und der Schöne sprang an's Licht.

Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara.

Liebe u. s. w.

Beide.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Brigida.

Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei:
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.

Ist mir doch als hört' ich ferne
Rufen ein Beschwörungswort,
Zög' es mich mit sanften Banden
In das Reich der Liebe fort.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara.

Liebe u. s. w.

Luis.

Liebe u. s. w.

Brigida. Clara. Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Diego.

Lange schon ist mir entschwunden
Liebesschmerz und Liebeslust:
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Brust.

Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wärens auch nur theure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Clara.

Liebe u. s. w.

Luis.

Liebe u. s. w.

Diego. Clara. Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Eusebio.

Vieles ist mir heut geschehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernstlich drüber denken,
Macht es mir doch allzuheiß.

Drum will ich's nur gelten lassen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich sehr das Denken meide,
So gesell' ich euch mich bei.

Und so will ich, wie die Andern,
Singen, rufen froh mit euch:
Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Clara.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. s. w.

Eusebio. Clara. Luis.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Luis (zu Clara).

Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!

Clara.

Gern nehm' ich von dir, Geliebter!
Diesen neuen Zauberbann.

Beide.

Diese Zauberringe müssen
Ewig Eins ans Andre schließen!

Die Andern alle.

Diese Zauberringe müssen
Euch an's Reich der Liebe schließen!

Luis und Clara.

Und so sind wir denn gebannet
In der Liebe Zauberreich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechsel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechselt,
Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küsse weich.

Clara.

Liebe herrscht mit Zaubereien.

Luis.

Liebe u. s. w.

Beide.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

Alle.

Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt).





